Köber[illegible]

Die
Beziehungen zwischen
Israel und
Babylonien

Die Beziehungen zwischen Israel und Babylonien.

Sechs Vorträge

von

† D. theol. Justus Köberle,

ord. Professor der Theologie in Rostock.

Herausgegeben

von

Prof. D. Walther.

Wismar i. Meckl.

Verlag von Hans Bartholdi.

1908.

Vorwort.

Als Professor Köberle die folgenden Vorträge im Juli 1907 bei einem in Rostock veranstalteten Hochschulkurse gehalten hatte, beabsichtigte er sie zum Druck zu befördern, weil durch die neueren Verhandlungen in weiteren Kreisen ein Interesse an den hier besprochenen Fragen erwacht war. Aber ehe ihm andere Arbeiten die Zeit ließen, das Vorgetragene, wie er gewollt hatte, einer Revision zu unterziehen, hat ihn der Herr aus der Arbeit abgerufen. So bin ich nicht sicher, ob es in seinem Sinne gehandelt heißt, wenn ich das Manuskript so, wie ich es vorfinde, herausgebe. Doch der Wunsch mancher seiner Schüler und Freunde läßt mich dieses Bedenken beiseitestellen. Ich habe im wesentlichen nur die Abschnitte aus den Quellen, die er bei dem mündlichen Vortrage zur Illustration vorgelesen, im Manuskript nicht niedergeschrieben hat, eingefügt, ohne freilich darüber gewiß zu sein, ob er für den Druck häufiger solche Auszüge gegeben oder eine etwas andere Auswahl getroffen haben würde.

Gehlsdorf bei Rostock, April 1908. **Prof. D. Walther.**

Inhaltsverzeichnis.

Erster Vortrag.

Israels Geschichte im Rahmen der Geschichte Vorderasiens.

Die Zeit ist noch nicht fern, da man glaubte die Geschichte des israelitischen Volkes rein aus sich selbst, d. h. aus dem Alten Testament verstehen zu können. Heutzutage versucht das niemand mehr.

Die Entdeckung und Entzifferung der Denkmäler Ägyptens, Babyloniens, Assyriens, Südarabiens, endlich vor allem Palästinas selbst hat unsern geschichtlichen Horizont nach jeder Richtung hin erweitert. Neue Tatsachen aus ferner Vergangenheit sind vor unserm geistigen Auge aufgetaucht, und vieles, was schon bekannt war, ist in ein gänzlich neues Licht getreten.

Daß Israels Geschichte keine isolierte gewesen sein kann, weiß man zwar längst; aber wie diese Erkenntnis in konkrete Vorstellung umzusetzen sei, darüber wurden wir erst durch die Denkmäler belehrt, die uns ein Bild von der Gesamtgeschichte Vorderasiens gaben.

Werfen wir einen Blick auf die Landkarte. Die Heimat aller semitischen Völker in geschichtlicher Zeit ist die arabische Halbinsel. In einem breiten halbrunden Bogen erstrecken sich von ihrer Mitte aus weite Wüstengebiete nach Norden und bilden so eine Scheidewand für die angrenzenden Kulturgebiete. Östlich liegt die fruchtbare Euphrat- und Tigrisebene. Die beiden Ströme flossen ehedem getrennt in das Meer; der persische Meerbusen reichte viele Meilen weiter nördlich in das Land hinein. Das Gebiet am Unterlauf dieser beiden Ströme ist das eigentliche Babylonien; seit alten Zeiten in Nord- und Südbabylonien zerfallend. Nördlich davon, links am Tigris liegt Assyrien, ein welliges Hügelland, das sich bis zu den Gebirgen Mediens erstreckt, westlich davon das eigentliche Mesopotamien, dann bis gegen den Taurus hin Syrien.

Der schmale Streif am mittelländischen Meere südwärts ist Phönizien. Sein Hinterland bis zur Wüste hin ist fast ganz noch als syrisches Gebiet zu bezeichnen. Erst südlich davon beginnt Palästina. Und auch dieses Gebiet hat Israel kaum je vollständig besessen. Die fruchtbare Ebene am Meere südlich war in den Händen der Philister. Im Ostjordanlande drängten verwandte Völker, Ammon, Moab, Edom, aus der Wüste nach. Das Kulturland Palästinas wandelt sich im Süden bald wieder in die Steppen der Sinaihalbinsel und Nordarabiens.

So gewiß nun die Kulturverhältnisse dieser Länder in der unserem Wissen zugänglichen Zeit sich gleich geblieben sind, so gewiß müssen auch die Völkerverschiebungen in analoger Weise vor sich gegangen sein. Wir sehen hier einen Prozeß sich in den Jahrtausenden immer wiederholen. Die Wüste wird ihren Bewohnern zu eng; sie drängen nach dem Kulturlande vor. Zuerst geschieht die Einwanderung meist friedlich in kleinen Schüben. Aber zu Zeiten vollzieht sich auch ein explosives Vordrängen, wie z. B. im 7. Jahrhundert unserer christlichen Zeitrechnung im Islam. In wenigen Jahren hatten die Scharen der Gläubigen das persische und griechische Reich überrannt und ein neues arabisches Volkstum in die eroberten Länder geworfen. Ähnliche Vorgänge sind nun auch in den vorangehenden Jahrtausenden anzunehmen. Nicht immer erfolgt der Vorstoß gleichzeitig nach allen Seiten; oft verteilt sich die Bewegung auf Jahrhunderte, ihrem Wesen nach aber bleibt sie sich immer gleich.

So sind schon im 4. Jahrtausend semitische Stämme in Babylonien eingewandert, haben sich mit der dortigen Urbevölkerung vermischt und ihre Kultur, ihre Schrift, ihre Religion, ihre Weltanschauung übernommen und sich angeeignet. Aus der Mischung entstand ein neues eigentümliches Volkstum. Soweit wir sehen, hat Babylonien in dieser ältesten Zeit seine höchste Kulturblüte erlebt. Die Grundlagen alles dessen, was später babylonisch heißt, sind damals gelegt worden, und wenn später wieder einzelne Höhepunkte babylonischen Kulturlebens erreicht wurden, so war es ein Zurückgreifen auf diese älteste Zeit. Besonders stark und nachhaltig war der Vorstoß der semitischen Stämme, der etwa tausend Jahre später erfolgte. Er warf semitisches Volkstum nicht bloß nach Babylonien, sondern vor allem auch nach Kanaan, vielleicht

auch nach Ägypten und darüber hinaus. Man nennt diese Schicht auch die kanaanäische. Sie schuf die Verhältnisse, unter denen die Geschichte der israelitischen Stämme beginnt.

Nach den ältesten inschriftlichen Nachrichten bestanden um die Mitte des dritten Jahrtausends in Babylonien mehrere kleinere Reiche neben einander, deren Mittelpunkte uralte große Heiligtümer waren. An ihrer Spitze stehen Könige, die zugleich priesterliche Würde getragen zu haben scheinen. Sie lagen vielfach im Kampf miteinander, bald erlangt diese bald jene Stadt die Hegemonie, zu andern Zeiten geraten einige oder auch alle in Abhängigkeit von fremden Eroberern, namentlich den von Osten vordringenden Elamiten. Dem allen macht ein Ende um 2100 Hammurabi, der bedeutendste König der sogenannten ersten Dynastie von Babylon. Er vereinigt Nord- und Südbabylonien, vertreibt die Elamiten aus dem Lande, besiegt und entthront ihren Vasallen Iri-aku von Larsa, und erhebt die Stadt Babylon zur bleibenden Hauptstadt des babylonischen Reiches. König von Babylon zu sein gilt seit ihm als die höchste Würde, die ein Mensch erreichen kann. Der Titel hat eine ähnliche Bedeutung wie der des römischen Kaisers im Mittelalter. Hammurabis Reich reichte auch hinüber nach dem Westland, wie überhaupt schon in den ältesten Zeiten so gut wie später die regsten Beziehungen zwischen Babylonien und dem Westen gepflogen wurden.

Hammurabi ist wahrscheinlich mit dem Gen. 14, 1 genannten König Amraphel von Sinear zu identifizieren. Er ist der Zeitgenosse Abrahams. Mit ihm beginnt die Geschichte der hebräischen Stämme. Abraham ist eine konkrete historische Persönlichkeit, keine Bezeichnung eines Stammes, kein Mondheros. Er ist zu fassen als Haupt eines Stammes, der an den Grenzen des babylonischen Kulturlandes halbnomadisch lebte, und im Begriffe war, zum seßhaften Leben überzugehen. Angehörige seines Stammes hatten diesen Schritt, wie es scheint, schon vollzogen und sich in Ur, einer uralten Stadt, in der besonders der Mondgott Sin verehrt wurde, niedergelassen. Freilich ist nicht ganz sicher, ob das Ur, in dem Thara wohnte, mit dem südbabylonischen Uru, dem jetzigen Mugheir identisch ist. Jedenfalls aber war mit dem Aufgeben des nomadischen Lebens die Annahme der babylonischen Kultur notwendig verbunden. Und mit der Kultur steht die Religion im engsten Zusammenhang.

Freilich hören wir, daß Thara nicht in Ur blieb, sondern mit seiner Familie von dort nach Harran zog. Harran war ebenfalls berühmt als uralter Sitz der Verehrung des Mondgottes. Mag sich nun der Tharastamm gegenüber der sonstigen bunt polytheistischen Religion Babyloniens verhalten haben wie immer, die Erinnerung Israels bezeugt deutlich, daß die Vorfahren Abrahams andere Götter in Babylonien verehrt haben (Jos. 24, 2). Diese Götter können nur Gestirngötter gewesen sein.

Abraham aber zieht auf Gottes Befehl aus seinem Lande, seiner Freundschaft und seines Vaters Haus hinweg, in ein unbekanntes Land, ins Westland. Er lehnt also den Übergang zur Seßhaftigkeit ab — geschichtlich betrachtet bedeutet das aber auch die Ablehnung der Religion, die seine Umgebung pflegte. Wir dürfen annehmen, daß diese Ablehnung auf seine eigene Gottesvorstellung stärkend und reinigend zurückgewirkt hat. Er zieht aus auf Befehl seines Gottes, den er als den einzigen Gott anbetet. Er ist Verehrer Gottes als el schaddai — die Bedeutung dieses Wortes ist noch immer dunkel, vermutlich kommt die Übersetzung: allmächtiger, und damit die Natur einzigartig überragender Gott der Wahrheit noch am nächsten. Daß gerade Abraham dies alles erlebt und tut, ist geschichtlich nicht weiter zu erklären: es ist dies das Geheimnis der göttlichen Offenbarung, die ihn sich zum Empfänger und Träger solcher religiösen Erlebnisse ausersah.

In Kanaan herrschte eine ähnliche Kultur und ein ähnlicher Polytheismus wie in Babylonien. Abraham und sein Stamm setzen das halbnomadische Leben fort: als ein Fürst Gottes weilt er unter den Landesbewohnern. Er empfängt neue Gottesoffenbarungen, die sein Verhältnis zu dem Gotte, der sich ihm geoffenbart, stärken und läutern; als Verehrer des einzigen wahren Gottes weiß er sich eins mit vereinzelten Vertretern einer höheren Gottesanschauung im Lande wie z. B. dem Melchisedek, dem König und Priester des el eljon, des höchsten Gottes in Salem, d. i. Jerusalem.

Von dem Stamme Abrahams zweigten sich in der Folgezeit einzelne Gruppen ab, so zunächst die an den Namen Lot sich knüpfenden ammonitischen und moabitischen Stämme, dann die große Gruppe der Ismaelstämme, endlich Edom, das sich im Gebirge Seir niederließ; andererseits kam aus dem Osten neuer Zuzug, der sich an den Namen Jakobs und seiner Söhne knüpft.

Hier handelt es sich wie bei Abraham stets um Stammesverschiebungen und persönliche Erlebnisse von Angehörigen des Abrahamstammes zugleich. In der Erinnerung des Volkes Israel ist nahezu alles zur Familiengeschichte zusammengewachsen, aber es blickt doch an vielen Stellen deutlich durch, daß hinter diesen so individuellen persönlichen Erzählungen größere umfassendere Völkerbewegungen liegen. Ich halte auch Jakob wie Isaak und Abraham, insonderheit aber Joseph für historische Einzelpersonen, aber neben ihnen zeigen schon die Namen Israel und Edom, daß wir mehr vor uns haben als bloße Familiengeschichte.

Besonders folgenreich wird die Spaltung des Abrahamstammes in Lea- und Rahelstämme. Jakob bringt diese beiden Frauen mit aus Mesopotamien; bei der Erzählung des Abschieds von Laban blickt deutlich durch, daß sich hier nicht bloß Familie von Familie, sondern Volk von Volk scheidet. Der stärkste Stamm scheint zuerst Ruben gewesen zu sein. Ereignisse, deren näherer Verlauf unbekannt ist, drängten jedoch diesen Stamm zurück. Auch die Stämme Simon und Levi kamen zu keinem festen Wohnsitz. Die Gewalttat, die der Schwester dieser beiden Söhne Jakobs angetan worden war, ist wahrscheinlich Niederschlag einer historischen Einzelepisode, d. h. es mag wirklich etwas derartiges vorgekommen sein; sie führte zu Streitigkeiten mit den Landeseinwohnern, in denen Simon und Levi die Gelegenheit zu blutiger Rache wahrnahmen. Wenn der sterbende Jakob ihren Zorn und ihre Heftigkeit verflucht und sie verteilen will in Jakob, zerstreuen in Israel, so muß doch wohl etwas geschehen sein, was diese Drohung wahr machte. So scheinen diese beiden Stämme von den Amoritern besiegt und zersprengt worden zu sein. Simon fand Halt an Juda, das sich im Süden des Landes behauptete, Levi scheint als Stamm so stark gelitten zu haben, daß er für alle Zeiten keinen geschlossenen Stammessitz mehr erhielt. Dagegen ist es möglich, daß schon damals dieser Stamm die religiösen Traditionen der Abrahamszeit mit besonderem Ernste pflegte; es ist nicht zufällig, daß die Tradition Moses levitische Abkunft ausdrücklich hervorhebt.

Kräftiger noch als die Leastämme entwickelten sich die Rahelstämmme. In beständigem Kampfe gegen die Landeseinwohner und die Amoriter setzten sie sich zunächst in der Mitte des

Gebirges fest. Sie wurden der Mittelpunkt und Grundstock des Abraham-Israelstammes: Wir wissen jetzt aus Inschriften ganz genau, daß es schon vor dem Einzug Israels zu Josuas Zeit ein „Israel" in Palästina gegeben hat, ebenso ist der Stamm Ascher z. B. längst vor dieser Zeit in Kanaan bezeugt. Ein Angehöriger dieser Stämme kam in eigentümlicher Führung seiner Lebensschicksale an den Hof des ägyptischen Königs und erlangte dort einflußreiche Stellung. Er benützte sie, um in Zeiten einer schweren Hungersnot seinen Stammesgenossen Aufnahme in die ägyptischen Grenzgebiete im Osten des Landes zu verschaffen. So wanderten große Teile, insonderheit der Rahelstämme, nach diesen weidereichen Gebieten im Osten Ägyptens aus, andere Israelstämme schlossen sich an, so daß sich der Zusammenhang der einzelnen Stämme stark lockerte. Doch darf man annehmen, daß sich eine Reihe gemeinsamer religiöser Traditionen und Erinnerungen an diese Werdezeit israelitischen Stammeslebens und insonderheit an ihre damaligen Führer und Häupter, Abraham, Isaak und Jakob, erhalten haben.

Mit dem Gesagten haben Sie einen Versuch vor sich, den historischen Werdegang der israelitischen Stämme aus der engen Verknüpfung mit der Familiengeschichte, in der er nunmehr in der Genesis vorliegt, gelöst darzustellen. Es ist nur ein Versuch, denn es liegt auf der Hand, daß die ernsthafte Forschung in diesen grauen Zeiten nur tastend vorgehen, niemals aber mit absolut sicheren Ergebnissen rechnen kann.

Doch nun gilt es, diese Daten wieder in die allgemeine Geschichte Vorderasiens einzufügen. Ist die angegebene Entwicklung auf dem Boden Kanaans möglich gewesen?

Zur Zeit Abrahams herrschte der König von Babylon über das Westland, babylonische Kultur und babylonische Rechtssitten waren damals maßgebend. Allein diese babylonische Vorherrschaft ging unter den Nachfolgern Hammurabis rasch zurück. In Babylon setzte sich eine fremdländische wohl aus dem Nordosten stammende Dynastie, die kassitische, fest; in Mesopotamien drangen ebenfalls nicht semitische, vermutlich kleinasiatische Stämme vor und gründeten selbständige Reiche. In Ägypten hatten etwa zwei Jahrhunderte hindurch Könige fremder, wahrscheinlich semitischer Abkunft geherrscht; d. h. das Land war von semitischen Eindringlingen überflutet

worden, den sogenannten Hyksos. Einer der letzten Könige dieser Dynastie mag es gewesen sein, der die stammverwandten Hebräer freundlich aufnahm und ihnen in Gosen Wohnsitze gewährte. Nach Vertreibung der letzten dieser fremdländischen Dynastien drangen die Pharaonen der 18. Dynastie in vielen wiederholten Eroberungszügen nach Vorderasien vor; vor allem Thutmosis III, der größte dieser ägyptischen Eroberer, unterwarf das ganze Gebiet Vorderasiens bis an den Euphrat seiner Herrschaft. Wir sehen hier zum ersten Male, wie das Land des späteren Volkes Israel durch seine Lage mit Naturnotwendigkeit in den Widerstreit zwischen der babylonischen und der ägyptischen Weltmacht hineingezogen wird. Dieses Schwanken zwischen der Abhängigkeit von der einen, ägyptischen, oder der andern, babylonischen, assyrischen, mesopotamischen oder syrischen Seite setzt sich seit jenen uralten Zeiten eigentlich ununterbrochen fort bis in das christliche Mittelalter hinein. Nur aus diesen feststehenden geographischen Bedingungen heraus ist die politische Geschichte Israels zu verstehen.

Wir erfahren nun freilich, daß der ägyptische Besitz in Vorderasien keineswegs von langem Bestande war, und sehr bald sich auf Palästina und Syrien beschränkte. Schon Amenophis III hielt die ägyptische Vorherrschaft nur mehr dem Namen nach aufrecht, und unter seinem Sohne Amenophis IV fing die Auflösung der Verhältnisse in Vorderasien vollends an Fortschritte zu machen. Wir erhalten über die Zustände im damaligen Palästina anschaulichen Bericht durch die Tontafeln von El Amarna. Darüber muß hier kurz die Rede sein.

Amenophis IV ist eine der merkwürdigsten Erscheinungen unter den sonst so eintönigen Königen Ägyptens. Er versuchte nämlich nichts geringeres als eine monotheistische Reform in seinem Königreiche durchzuführen. An Stelle der anderen Götter, insonderheit des Gottes Amon von Theben, sollte nur mehr Ra, der Sonnengott von Memphis, verehrt werden. Der Dienst des Amon wurde mit Gewalt verfolgt, sein Name in den Denkmälern ausgekratzt. Der König verlegte seine Residenz von Theben hinweg östlich des Nils und baute sich dort eine neue Hauptstadt, die er Chut Aten, Sonnenhorizont, nannte, seinen eigenen Namen änderte er in Chuën Aten, Abglanz der Sonnenscheibe. Allein dieser merkwürdige Versuch hatte keinen langen Bestand. Unmittelbar

nach dem Tode des Königs setzte die Reaktion ein; die neue Hauptstadt wurde verlassen und zerfiel in Trümmer. Sie liegen bei dem kleinen Felachendorf El Amarna. Dort wurde durch grabende Bauern im Jahre 1889 das Archiv des Königs Amenophis IV gefunden, eine große Menge von Tontafeln, lauter Briefe in babylonischer Keilschrift enthaltend. Sie befinden sich teils in London, teils in Berlin, teils in Kairo.

Dieser Tontafelfund von El Amarna hat begreiflicherweise gewaltige Sensation erregt. Sah man nun doch mit einem Male, welche überragende Bedeutung die babylonische Kultur seit uralten Zeiten gehabt haben muß. Der ägyptische König verkehrt nicht nur mit den (kassitischen) Herrschern Babyloniens, nicht nur mit den Königen von Mitani in Mesopotamien, nein mit seinen eigenen Vasallen im Gebiet von Kanaan durch babylonisch geschriebene Tontafeln! Babylonische Sprache und Schrift sind die Mittel diplomatischen Austausches vom Euphrat bis zum Nil!

Hier interessieren uns am meisten die Briefe, welche die verschiedenen ägyptischen Statthalter an ihren Lehnsherrn richten. Sie zeigen, daß die ägyptische Vorherrschaft nur dem Namen nach noch bestand. Zwar triefen sie vielfach geradezu von Versicherungen der Ergebenheit, aber dabei klagt der eine den anderen der schwärzesten Untreue und schlimmsten Gesinnung an. Alle miteinander liegen sie in gegenseitiger Fehde: jeder meint es dem Könige schuldig zu sein, daß er seinen rebellischen Nachbar züchtige; und dieser wieder ist durchdrungen von dem Gefühl, daß ihm das schlimmste Unrecht geschehe. Interessant ist, daß unter den Statthaltern vor allem auch ein Abdchiba von Uru salimmu hervortritt: die Stadt trug also schon damals ihren vollen Namen Jerusalem. Abdchiba klagt seinem königlichen Herrn insonderheit auch das Vordringen von feindseligen Wüstenstämmen, mit denen seine Feinde gemeinsame Sache gemacht hätten. Er nennt sie Chabiri, welches Wort dem biblischen Hebräer lautlich genau gleichwertig ist. Die Chronologie schließt es aus, daß mit diesen Chabiri wirklich die Israeliten gemeint sein können. Andererseits steht nichts im Wege, sie für Stammverwandte der später nachrückenden israelitischen Stämme zu halten. Die Wüstenstämme waren seit langem in unruhiger Bewegung begriffen. Wir sehen, daß sich schon an den Namen Jakob das Vordringen neuer hebräischer

Stämme nach Kanaan anknüpft: war diese Bewegung durch die ägyptische Vorherrschaft etwas zurückgehalten worden, so setzte sie sich nun wieder fort, und es erwuchs dem ägyptischen Besitz hieraus eine beständige Gefährdung.

Schlimmer noch als diese Gefährdung im Süden war die Gefahr, welche der ägyptischen Herrschaft von Norden her durch die Cheta drohte.

Unter den Cheta oder Chatti versteht man ein kleinasiatisches Volk, das zeitweilig ein mächtiges Reich gebildet und eine eigenartige Kultur erzeugt hat. Der Mittelpunkt dieses Reiches lag in der Nähe von Angora, bei dem heutigen Orte Bogatzköi, wo im letzten Sommer von H. Winckler äußerst erfolgreiche Ausgrabungen gemacht worden sind. Sie haben gezeigt, daß auch hier die babylonische Kultur die allerstärksten Einwirkungen hinterlassen hat; auch hier wird das Babylonische als internationale Verkehrssprache gebraucht, wiewohl im übrigen der Kulturkreis sich offenbar selbständig entwickelt. Dieses hethitische Reich dehnte sich um die Zeit der Nachfolger Amenophis IV mächtig nach Südosten hin aus: den Pharaonen der 19. Dynastie gelang es nur in schwerem Kampf ihren palästinensischen Besitz zu behaupten. Sethos I schaffte zwar wieder Ordnung in Palästina; aber der berühmte Ramses II, der in seinen Inschriften über die Maßen zu prahlen weiß, der durch die griechische Überlieferung vollends in den Ruf eines unüberwindlichen Welteroberers gekommen ist, — in Wahrheit bezeichnet seine Regierung einen entschiedenen Rückgang der ägyptischen Macht. Nach längeren Kämpfen mit den Cheta mußte er sich zu einem Friedensvertrag mit Chattusil, dem großen Fürsten des Chetareiches, verstehen, in welchem er nur den südlichen Teil, das eigentliche Palästina behielt. Wir besitzen diesen Vertrag nunmehr nicht nur in ägyptischer, sondern auch in hethitischer Rezension.

Unter Mernephta II wurde die Lage Ägyptens noch bedrohlicher. Im Süden wie im Westen des Reiches erhoben sich Aufstände, deren sich der König nur schwer erwehren konnte, in Palästina gab es neue Kriege mit den Cheta, und immer aufs neue empörten sich Vasallen und rebellierten unterworfene Stämme. Mernephta scheint sich aber seiner Feinde tapfer erwehrt zu haben; schließlich gelang es ihm doch, sie niederzuwerfen, und in einer

allerdings stark überschwenglich gehaltenen Siegesinschrift hat er seine Taten aufzeichnen lassen. Diese Siegesinschrift ist von Flinders Petrie gefunden worden; sie ist deswegen von Interesse, weil sie die erste und einzige ist, in welcher auf ägyptischem Gebiete der Name „Israel“ wirklich sicher vorkommt. Sie lautet (nach Spiegelberg):

Die Fürsten sind zu Boden geworfen und flehen um Gnade,
Niemand unter den Fremdvölkern erhebt sein Haupt,
Verwüstet ist Lybien, Cheta ist zur Ruhe gebracht,
Das Kanaan ist gefangen mit allem Schlechten,
Fortgeführt ist Askalon, genommen ist Gezer,
Jenoam ist zu nichte gemacht.
Der Israelstamm ist verwüstet ohne Feldfrucht,
Palästina ist eine Witwe für Ägypten geworden,
Alle Länder insgesamt sind in Frieden.
Jeder, der umherschweifte, ist durch den König Mernephta gezüchtet worden.

Leider ist der Inhalt dieser Inschrift, soweit sie sich auf Israel bezieht, nicht ganz sicher zu deuten. Der Israelstamm ist verwüstet ohne Feldfrucht! was soll man damit machen? Sollte, wie einige annehmen, der König von Ägypten den Auszug Israels als einen Sieg seinerseits hingestellt haben? Sollte er den Sieg der Amoriter und Amalekiter über Israel, von dem Num. 14, 45 berichtet wird, sich angeeignet haben, weil nominell diese Völker seiner Herrschaft unterstanden? Am wahrscheinlichsten bleibt es nach dem Zusammenhang doch, daß es sich um einen in Palästina erfochtenen Sieg des Pharao über Reste des „Israel“ handelt, das nicht mit nach Ägypten gezogen war. Daß solche Reste vorhanden waren, ist innerlich durchaus wahrscheinlich.

So sehen wir also um die Zeit Mernephtas die ägyptische Herrschaft in Palästina in völliger Auflösung begriffen. Der Zustand des Landes mußte die nachdrängenden Wüstenstämme geradezu zum Einbruch reizen. Die Statthalter machten sich mehr und mehr selbständig und nahmen im Verlauf der Zeit sämtlich den Königstitel an. Neben ihnen setzten sich die aus der Wüste nachdrängenden Stämme fest, die von Süden und Osten her in das Land hereinkamen. Von Norden her drängten die Cheta und neben ihnen die Amoriter aufs neue vor. Sie gründeten im Ostjordanland zwei Reiche, eines in Hesbon unter einem König Sichon und eines in Basan unter Og — die Gründung dieser

beiden Reiche scheint ganz kurz vor die Eroberung des Ostjordanlandes zu fallen. Schließlich erfolgte auch noch ein Einbruch der sog. Meervölker nach Palästina, d. h. gewaltige Scharen von Völkerschaften aus den Küstengebieten Kleinasiens und des ägyptischen Meeres, Lykien, Kreta, Karien usw. schoben sich an der Küste, teils zu Wasser, teils zu Lande gegen Palästina vor und bedrohten raubend und plündernd den ägyptischen Besitz. Mernephta sowohl wie Ramses III wollen sie besiegt haben, doch konnten sie nicht hindern, daß eines dieser Völker, die Pulsta sich in der Küstenebene von Kanaan dauernd festsetzten. Es sind die uns aus der Bibel wohlbekannten Philister, die Jahwe aus Kaphtor (Kreta) hergeführt hatte wie Israel aus Ägypten und Aram aus Kir (Am. 9, 7).

Bei diesen Verhältnissen ist nicht verwunderlich, wenn den Pharaonen die starke semitische Bevölkerung in den östlichen Grenzgebieten des Nildeltas allmählich gefährlich zu werden schien. Zu leicht konnten die Stämme der Sinaihalbinsel mit diesen Semiten gemeinsame Sache machen, es konnte zu einer neuen Überschwemmung Ägyptens mit semitischen Barbaren kommen wie einst in der Hyksoszeit. So begann für die Israelstämme in Gosen die Zeit der Bedrückung. Der Pharao der Bedrückung ist doch wohl Ramses II 1324—1258, der überdies schon für seine umfangreichen Bauten Fronarbeiter brauchte. Eine der „Vorratsstädte", die er anlegen ließ, Pithom, ist durch E. Naville wieder aufgefunden und ausgegraben worden, und gewaltige Speicheranlagen wurden dort entdeckt. Die an Freiheit gewöhnten Hirten mußten die harte Arbeit des Ziegelstreichens tun, gewalttätige Behandlung, strenge Bewachung, Mißhandlung und Unterdrückung sich gefallen lassen.

Aber der Druck erzeugte auch den Gegendruck. Wie die Bedrückung Deutschlands durch Napoleon den lebendigen Glauben an den persönlichen Gott wieder weckte, so erweckte der Druck in Ägypten bei den israelitischen Stämmen aufs neue die Tradition der Väterzeit, die Erinnerung an Jahwe, den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs. Und so erschien denn auch der Mann, der im Namen dieses Gottes die Befreiung bringen sollte. Es ist Mose.

Mose trägt einen ägyptischen Namen. Mose ist ägyptisch

mesh und bedeutet „Sohn" mit ausgelassenem Gottesnamen (Dhutmesh, Ahmesh etc.). An Moses Geschichtlichkeit zweifelt heute niemand mehr. Seine Lebensschicksale führten ihn zuerst in nahe Beziehung zum ägyptischen Hofe, dann in eben so enge Beziehungen zu den Stämmen der Sinaihalbinsel und dem Mittelpunkt der dortigen religiösen Kultur, die vor allem von Südarabien her bestimmt gewesen zu sein scheint. Wichtiger aber als diese Eindrücke war bei ihm, was von eigener väterlicher Tradition in ihm lebte. Als Angehöriger des Stammes Levi war er, wie wir vielleicht annehmen dürfen, mit dem, was man von Jahwe, dem Gott der Väter, und seinem Verkehr mit Abraham, Isaak und Jakob noch wußte, besonders vertraut, und jedenfalls war es seine religiöse Glaubenstat, daß er in dieser Richtung in seinem Volke arbeitete. Am Horeb erlebte er die Offenbarung seines Gottes, die ihn zum Befreier seines Volkes berief. Es war für ihn jene einzigartige Stunde, die letztlich ein Geheimnis, aber darum doch die gewisseste wahrste Realität, ihn ein für allemal mit seinem Gotte verband, ihn zu seinem Werk ausrüstete und seiner Aufgabe gewiß machte. Nun tritt er als Abgesandter Jahwes in seinem Volke auf. Sein Glaube, daß Jahwe sich jetzt in diesem Augenblick erheben wolle, sein Volk zu befreien, zündet. Die bedrohliche Lage Ägyptens, schwere Heimsuchungen äußerer Art, die über Ägypten hereinbrechen, schließlich eine furchtbare Pest ermutigen das Volk weiter, so daß zuletzt der Auszug gewagt wird. Mose führt das Volk ostwärts gegen das rote Meer zu. Da naht im Rücken ein ägyptisches Heer, alles verzagt, Mose allein bleibt fest und weist auf Gottes Hilfe hin. Er sieht, wie ein kräftiger Wind das Wasser zurücktreibt und das seichte Meeresbette trocken legt. So läßt er den Marsch durch das Meer fortsetzen und Israel langt glücklich am andern Ufer an. Das nachrückende ägyptische Heer wird beim Umschlagen des Windes von dem zurückströmenden Wasser ereilt und vernichtet. Durch eine sichtbare Gottestat wird Israel in dieser Stunde gerettet. Mose ist deutlich als Gottes Gesandter und Werkzeug bezeugt. Jahwe hat sich als mächtiger erwiesen denn die Götter Ägyptens: Singet Jahwe, erschallt das Triumphlied, denn hoch erhaben ist er: Roß und Reiter hat er ins Meer gestürzt! Neue wunderbare Bezeugungen göttlicher Hilfe folgen während des sich anschließenden Zuges durch

die Wüste und vor allem am Sinai, dem längst als heilig geltenden Gottesberg.

Die Überlieferung gibt an, daß Mose noch ein volles Menschenalter in seinem Volk gewirkt habe. In dieser Vorlesung kann nur von der politischen Bedeutung seiner Wirksamkeit die Rede sein. Sie läßt sich kurz dahin zusammenfassen: durch Mose erst ist Israel zum wirklichen Volke geworden. Durch ihn erhielt es die Einheit, die später immer wieder prinzipiell sich durchsetzte und das Volk als Volk zusammenhielt, was die gemeinsame Abstammung, die gemeinsame Sprache, die örtliche Lage niemals vermochten. Diese Einheit war Israels Religion, es war die gemeinsame Verehrung Jahwes. Mose einte die zerstreuten Stämme durch den Namen Jahwes als des Gottes der Väter, des Gottes, der Israel aus Ägypten geführt hat. Jahwe der Gott Israels, Israel das Volk Jahwes. Dies war und blieb der Grundgedanke, nicht nur der Religion Israels, sondern auch seiner politischen Geschichte. In Jahwes Namen führt Israel seine Kriege. Jahwes Name und Autorität stand hinter der israelitischen Rechtsordnung; in seinem Namen sprach Mose Recht und prägte dem Volke ein, daß Jahwes Recht nicht ungestraft gebrochen werde. Jahwes Name sollte vor allem auch beherrschen den Kultus des Volkes, seinen Gottesdienst und sein Gebet, seine Opfer und Feste, und Jahwe allein, keine andere Gottheit, sollte verehrt werden in Israel. Kurz was Israel als Volk war, das war es in Jahwe, seinem Gott. Einen andern Einheitspunkt als ihn hatte es nicht. So ist Mose der Stifter der nationalen Volksreligion Israels und damit der Begründer der Nation als solcher geworden.

In langer schwerer Arbeit hat Mose sein Lebenswerk durchführen müssen. Die biblischen Berichte lassen nicht undeutlich erkennen, daß die einzelnen Stämme nur zu oft sich seinem Einfluß wieder zu entziehen suchten, daß die Verehrung Jahwes, wie er sie vertrat, von ihnen durch Mitmachen und Nachahmen benachbarter Kultformen getrübt wurde: mit unbeugsamer Strenge mußte er dann, mitunter bloß von den Angehörigen seines Stammes Levi unterstützt, dazwischen fahren, um die Entartung seines Werkes im Keime zu ersticken. Man hat den Eindruck, daß ihm vor allem daran lag, den Gegensatz gegen die in Kanaan übliche Gottesverehrung dem Volke einzuprägen: Israel sollte anders sein als diese

raffinierte, durch uralte Kultur entnervte Bevölkerung, wie Jahwe etwas anderes war als die Naturgottheiten, die in Kanaan verehrt wurden.

Deutlich hat sich Israel die Erinnerung bewahrt, daß die Zeit Moses eine Periode herrlichen nationalen Aufblühens gewesen ist. Neben allem Kleinmut und aller Widerspenstigkeit, damit das Volk seinen gottgesandten Führer plagte, standen doch auch Zeiten großer und freudiger Begeisterung, anders ausgedrückt Zeiten des Glaubens und treuer Anhänglichkeit an Jahwe. Gegen Ende seines Lebens konnte Mose das Volk zum siegreichen Vorstoß gegen das Ostjordanland führen. Die Reiche Sichons und Ogs wurden in raschem Anlauf zertrümmert. Vergebens versuchten die Moabiter Israels Vordringen zu hindern. Gegenüber von Jericho wird Halt gemacht. Hier im Angesichte des verheißenen Landes, das er nicht betreten sollte, ist Mose gestorben.

Sein Nachfolger wird Josua. Im ersten Ansturm des geeinten Israel werden Jericho und Ai erobert und der Weg zum Gebirge erkämpft. Ein großer Sieg bei Gibeon im Süden des Landes zertrümmert eine Koalition südkanaanitischer Könige, ein ähnlicher im Norden ermöglicht die Festsetzung des Volkes im Lande. Von da an werden die Kämpfe mehr von einzelnen Stämmen geführt. Juda und Simeon setzen sich im Süden, Joseph in der Mitte des Gebirges fest: Die übrigen Stämme suchen, wo es eben geht, sich zwischen der im Lande vorhandenen Bevölkerung einzudrängen. Aber bald erlahmt die Jahwebegeisterung im Volke und es tritt ein starker Rückgang der nationalen Kraft ein. Je mehr sich die Stämme im Lande verteilen, um so mehr lockert sich der nationale Zusammenhang. Namentlich blieb Juda durch einen breiten Streifen kanaanitischer Bevölkerung von den nördlicheren Stämmen getrennt: es geriet bald in Abhängigkeit von den Philistern und hatte überdies beständig gegen die Amalekiter und andere feindliche Wüstenstämme im Süden zu kämpfen. Ebenso befanden sich die nördlichen Stämme vielfach in Abhängigkeit von der kanaanitischen Umgebung. Wüstenstämme wie die Midianiter drängten nach und es schien zeitweise, als sollte auch Israel einfach in Kanaan aufgesogen werden, wie so viele ähnliche Eindringlinge aus der Steppe vor ihm.

Aber Israel war durch Mose eben doch etwas anderes geworden als die Chabiri, die Midianiter und ähnliche Stämme. Von Zeit zu Zeit erwachte der Geist der Zeiten Moses in einzelnen Männern und fachte die alte Glut der Jahwebegeisterung wieder an. Dann ward es wieder lebendig: Jahwe der Gott Israels, Israel das Volk Jahwes. Dann erhob sich Israel wider seine Feinde als die Feinde Jahwes und warf sie nieder in gewaltigen Siegen. Der Krieg war auch damals noch die wichtigste Äußerung nationalen, und eben damit religiösen Lebens. Und folgten den Zeiten der Erhebung auch immer wieder Zeiten der Erschlaffung, so starb doch niemals das Bewußtsein aus, daß Israel als Volk Jahwes den Kanaanitern und allen anderen Völkern gegenüber als Einheit zusammengehöre. Es ist unnötig, dieses Ringen Israels um seine politische Selbständigkeit im einzelnen zu verfolgen. Denn diese Entwicklung vollzieht sich ohne jede Beziehung zur allgemeinen orientalischen Geschichte. Ägypten wie Babylonien waren in dieser Zeit ohnmächtig. Zuletzt schien es, als hätten die Philister Israel definitiv unterjocht und seiner Selbständigkeit beraubt. Aber eben in dieser Zeit wird dem Volke abermals eine Persönlichkeit geschenkt, die durch eine religiöse Neugeburt der Nation ihre politische und nationale Erhebung vorbereitet, das ist Samuel. Er weiß der unklaren Erregung seiner Zeit wieder bestimmte nationale Ziele zu geben. Er findet in Saul den Führer der Nation, der ihre Befreiung vom Philisterjoch vorbereitet. Endete sein Lebenswerk gleich in dunkelm Untergang, so waren durch ihn doch Kräfte entbunden, die sein glücklicherer Nachfolger, der Judäer David, in raschem Anstieg zu wunderbaren Erfolgen zu führen wußte. Er brach für alle Zeiten die Vorherrschaft der Philister und schuf aus Israel ein Reich, das als ebenbürtiges Glied in die Reihe der vorderasiatischen Staaten eintrat.

Zweiter Vortrag.

Fortsetzung.

Die Aufrichtung des Reiches Davids ist ohne Zweifel die bedeutendste politische Leistung, welche das Volk Israel in seiner älteren Geschichte zu verzeichnen hat. Erst der Staat Herodes des Großen läßt sich wieder mit dem Reiche Davids vergleichen. Die Bedeutung des politischen Umschwungs, den die Zeit Davids brachte, läßt sich kaum hoch genug veranschlagen. Eben erst war Israel noch unterjocht von seinen Feinden, nicht Herr im eigenen Lande, und nun wird es mit einem Schlage auf eine glänzende Höhe gehoben! Die Philister für immer in ihrer Macht gebrochen, Israel geeint unter einem Herrscher, der bei allen Fehlern und Schattenseiten seines Charakters doch eine durch und durch königliche, echt fürstliche Persönlichkeit war. Von Sieg zu Sieg führte er sein Volk. Die Nachbarn Israels mußten sich seinem Joche beugen, Moab, Ammon, Edom wurden der Reihe nach unterworfen; die damascenischen Syrer geschlagen und tributpflichtig gemacht; vom Bach Ägyptens bis wo es nach Hamath hineingeht, wurde das Reich ausgedehnt — es hatte damit die Grenzen erreicht, die es nach seiner geographischen Lage erreichen konnte.

Ermöglicht war diese politische Machtausdehnung dadurch, daß die beiden Großmächte am Nil und am Euphrat zur Zeit Davids sich auf einem Tiefpunkt ihrer Macht befanden. Sie waren beide außerstande, in die Verhältnisse Vorderasiens einzugreifen. Aber diese für Israel günstige Konstellation dauerte nur kurz. Schon zu Salomos Zeit tauchen die Ägypter wieder in Palästina auf, zunächst noch in Israel freundlichem Sinne. Der Pharao, wahrscheinlich ist es Har Pisebchanu II, der letzte König der 21. tanitischen Dynastie, vermählt seine Tochter mit Salomo und erobert für ihn die Stadt Gezer im südlichen Juda, sie war offenbar bisher ganz kanaanitisch geblieben. Es ist dasselbe

Gezer, wo eben jetzt unter der Leitung Macalisters von den Engländern mit außerordentlichem Erfolge Ausgrabungen veranstaltet werden. Aber die 21. Dynastie wird bald darauf verdrängt durch Scheschonk-Sisak, Begründer der 22. Dynastie, der Dynastie der Bubastiden, die sich Israel feindlich gegenüberstellt. Sisak unternimmt zur Zeit Rehabeams einen Eroberungs- oder besser Plünderungszug gegen Palästina. Während sich derselbe nach der Bibel nur gegen Juda richtet, ging er nach Ausweis der Inschrift, die der Pharao an der Mauer des Tempels zu Karnak anbringen ließ, ebenso gegen Nordisrael. Eine ganze Menge von judäischen und israelitischen Städten wurde damals gebrandschatzt; mit Beute beladen zog der Pharao davon. Von einer Wiederaufrichtung der alten ägyptischen Herrschaft in Palästina war jedoch nicht die Rede.

Bedenklicher wurde es für die politische Geschichte Israels, daß sich im Nordosten die damascenische Macht kräftig entwickelte. Schon zu Salomos Zeit hatte Reson König von Damaskus nicht nur sich selbständig gemacht, sondern auch die Grenzen des israelitischen Gebiets feindselig belästigt. In der Folgezeit schwingt sich dann dieser aramäische Staat immer mehr empor und wird zur peinigenden Geißel für Israel, dessen Kraft überdies durch den Zwist zwischen Nordreich und Südreich gebrochen war. König Asa war es, der im Kampf gegen Baesa von Israel sich die Hilfe des damascenischen Königs Benhadad I erkaufte. Von da an hörte die Befehdung Israels durch die damascenischen Syrer eigentlich nie mehr auf, es sei denn, daß die letzteren durch einen noch mächtigeren Feind im Nordosten in Schach gehalten wurden. Dieser Feind waren die Assyrer.

Schon zu Anfang hatten wir Gelegenheit auf die Gruppierung der verschiedenen semitischen Stämme im Norden und Nordosten von Babylonien hinzuweisen. Es erstreckt sich hier jenseits des Tigris bis an die medischen Grenzgebirge ein welliges Hügelland, längst nicht so fruchtbar, aber wasserreicher als Babylonien durch zahlreiche von dem Gebirge, dem Tigris zuströmenden Nebenflüsse. Auch dieses Gebiet ist spätestens um 2000 von Semiten besetzt worden, doch haben sich größere Staatengebilde erst seit zirka 1600 in dieser Gegend gebildet. Die semitische Bevölkerung war hier, wie es scheint, reiner und weniger mit Ureinwohnern vermischt als im eigentlichen Babylonien, was sich besonders auch in den

religiösen Vorstellungen dieses Volkes zeigt. Ninive war schon zu Hammurabis Zeit eine bedeutende Stadt, sie gehörte zum Reiche dieses Königs; die älteste Stadt war aber wohl Asur, nach welcher Land und Volk benannt werden. Asur ist zugleich Name des Hauptgottes, der dort verehrt wurde, daneben stehen mit weit geringerer Bedeutung die sonstigen Götter des babylonischen Pantheons.

Der Rückgang der babylonischen Macht in der Zeit nach Hammurabi ermöglichte die Bildung eines selbständigen assyrischen Königreiches, als solches steht Assur zur Zeit der Amarnabriefe neben, wenn auch noch in Abhängigkeit von dem Reiche von Mitani. In diese alterältesten Zeiten scheinen eben jetzt die deutschen Ausgrabungen in Assur Licht bringen zu sollen, freilich haben sie wie so oft auch eine Menge neuer Fragen und Schwierigkeiten, namentlich chronologischer Art mit an den Tag gebracht. — Schon um 1280 dehnt Tukulti Ninib I die assyrische Macht nach Norden, Westen und vor allem nach Süden aus. Er eroberte sogar Babylon und beherrschte es sechs Jahre. Dann erfolgt ein Rückgang der assyrischen Macht durch innere Wirren. Um 1300 beginnt dieses Reich zu wachsen. Um 1120 regiert Tiglatpileser I in Assyrien und kämpft gegen die (Cheta, Hettiter,) Chatti, erobert das Westland bis gegen die phönizische Küste und gegen Babylonien, dem Reiche von Mitani war schon viel früher ein Ende gemacht worden. Die folgenden Jahrhunderte bringen allerdings zunächst wieder einen Rückgang der assyrischen Macht, hauptsächlich veranlaßt durch das Eindringen der aramäischen Stämme in Nordsyrien, daneben scheint der Krieg zwischen Babylonien und Assyrien kaum je aufgehört zu haben, bis erst nach 1000 längere Zeit Frieden herrscht. Schon diese Staaten drängten die Hettiter zurück, bis Sargon durch die Eroberung von Karchemisch am Euphrat dem letzten Rest hethitischer Herrschaft ein Ende macht 717 (Jes. 10, 9).

Im Laufe des 10. und 9. Jahrhunderts begann die assyrische Macht kräftig zu erstarken. Von etwa 900 an sind uns nun durch die Inschriften, welche sich in Ninive, Kalah, Dur Sarrukin und Assur fanden, nicht nur die Namen, sondern auch die Daten und Regierungszeiten der Herrscher des assyrischen Reiches vollkommen genau und zuverlässig bekannt, nicht minder eine Reihe

absolut feststehender chronologischer Daten von wichtigen politischen Ereignissen.

Man hat nämlich unter anderem in Ninive auch außerordentlich wertvolle chronologische Hilfsmittel gefunden in den sog. Eponymen- und Verwaltungslisten.

Die Assyrer hatten die Sitte, die Jahre nach einem hohen Beamten zu benennen (wie in Athen nach dem Archon επώνυμος), den ersten Eponymos unter einem König machte der König selbst, dann folgten andere Beamte. Solche Listen sind uns in mehreren Exemplaren erhalten: stets ist zuerst der betr. König genannt, dessen Name mit sarru bezeichnet und auch sonst bekannt ist, dann folgen die Beamten für jedes Jahr, so daß man genau erfährt, wie viel Jahre der König regiert hat.

Daneben haben uns aber dieselben Listen noch etwas anderes erhalten, nämlich kurze Beischriften, welche sich auf die wichtigsten Regierungsereignisse beziehen; z. B. steht der Name eines Beamten da und daneben ana mat Dimaski, d. h. in das Land Damaskus ꝛc. wurde ein Kriegszug unternommen. Oder es steht daneben mutanu, d. h. Pest, oder: der König ergriff die Hände Bels, d. h. zog feierlich in Babel ein, nahm die „Kaiserwürde“ d. h. den Rang eines Königs von Babylon an. Nun steht bei einem dieser Beamten auch einmal im Monat Sivan d. i. der Juni: Sonnenfinsternis. Man befragte hierauf die Astronomen, zu welcher Zeit etwa eine größere in Assyrien sichtbare Sonnenfinsternis damals stattgefunden haben könne und es stellte sich heraus, daß dies nur am 15. Juni 763 der Fall gewesen sein könne; damit hatte man ein festes Datum gewonnen und brauchte nun nur noch die Jahreszahlen vor die Eponymen zu schreiben, und alles war fertig.

Da sehen wir nun im 9. Jahrhundert eine Reihe ganz hervorragender kriegerischer Herrscher, vor allem Salmanassar II 860—825 ist hier zu nennen. Schon sein Vorgänger hatte weit nach Westen hinüber gegriffen und z. B. von Tyrus und Sidon Tribut empfangen; er selbst machte Anstalt, alle die vorderasiatischen Reiche zu erobern. Die Erkenntnis dieser gemeinsamen Gefahr vermochte endlich die kleinen Staaten dazu, ihre gegenseitigen Kämpfe aufzugeben und sich zu einer Koalition gegen Assyrien zusammen zu schließen, bei Karkar kam es zur entscheidenden

Schlacht 854. Salmanassar erzählt darüber wie folgt: „Im Eponymenjahr des Daian-Asur (854) im Monat Airu, am 14. Tage, brach ich von Ninua auf, überschritt den Tigris, näherte mich den Städten des Giammu am Balih. Vor meiner furchterweckenden Herrschaft, dem Schrecken meiner gewaltigen Waffen fürchteten sie sich und erschlugen mit ihren eigenen Waffen Giammu, ihren Herrn. In Kitlala und Til-sa-apli-ahi zog ich ein. Meine Götter ließ ich in seine Paläste einziehen, hielt ein Freudenfest in seinen Palästen ab. Sein Vorratshaus öffnete ich, fand seinen Schatz; seine Habe und Besitz führte ich fort, brachte ich nach meiner Stadt Assur. Von Kitlala brach ich auf, näherte mich Kar-Sulman-asarid; auf Schiffen aus Hammelhäuten überschritt ich zum zweiten Male den Euphrat in seiner Hochflut. Den Tribut der Könige von jener Seite des Euphrat, des Sangar von Gargamis .... Silber, Gold, Blei, Kupfer, kupferne Kessel empfing ich in Assur-utir-asbat, am jenseitigen Ufer des Euphrat und zwar am Sagur, welche (Stadt) die Hatti Pitru nennen. Vom Euphrat brach ich auf, näherte mich Halman (Aleppo). Sie fürchteten meine Schlacht, umfaßten meine Füße. Silber und Gold empfing ich als ihren Tribut. Opfer brachte ich dar dem Hadad von Halman."

Salmanassar will also den Sieg errungen haben — jedenfalls aber konnte er ihn nicht ausnützen. Anstatt daß aber die vorderasiatischen Staaten in dieser Weise weiter zusammen gehalten hätten, fingen sie gleich im folgenden Jahre wieder Streit an und rieben ihre Kraft in endlosen Grenzkriegen auf, so daß sie schließlich mit Notwendigkeit allesamt die Beute der Assyrer wurden.

Auch innere Parteikämpfe schwächten die Kraft der vorderasiatischen Staaten, zumal Israels.

Im Jahre 842 verzeichnet Salmanassar den Tribut Jehus von Israel: „Im achtzehnten meiner Regierungsjahre überschritt ich zum sechzehnten Male den Euphrat. Hazaël von Damaskus verließ sich auf die große Zahl seiner Truppen und bot seine Truppen in Menge auf. Den Saniru, einen Bergkegel im Bereich des Libanon, machte er zu seiner Festung. Ich kämpfte mit ihm und besiegte ihn. 6000 seiner Krieger erschlug ich mit den Waffen. 1121 seiner Streitwagen, 1170 seiner Streitrosse, sowie sein Lager nahm ich ihm weg. Er machte sich davon, um sein Leben zu retten.

Ich setzte ihm nach und schloß ihn in Damaskus, seiner Hauptstadt, ein. Ich schlug seine Parks nieder und zog bis zu den Bergen des Hauran. Städte ohne Zahl zerstörte, verwüstete, verbrannte ich und führte zahllose Gefangene weg. Bis zu den Bergen des Ba'-li-ra'si, einem Vorgebirge, zog ich und stellte mein Königsbild dort auf. Damals empfing ich den Tribut der Tyrer, Sidonier und Jauas, des Sohnes (so!) Omris.

Tribut Jehus, Sohnes des Omri: Silber und Goldbarren, saplu aus Gold, zukut aus Gold, Becher (?) aus Gold, dalani aus Gold, Bleibarren, hukuttu (Holzgegenstände!) für die Hand des Königs, budilhati (Holzgegenstände!) empfing ich von ihm."

Aus dem Königsbuch wissen wir, daß Jehu das Haus Omris enttront und mit blutiger Grausamkeit vom Erdboden vertilgt hat. Es liegt nahe diese Ereignisse so zu kombinieren, daß Jehu sich durch seinen Tribut die Hilfe der Assyrer erkauft hat, die ihn allein erst in den Stand setzte, seinen Empörungsversuch zu wagen. Glücklich freilich war seine Regierung nicht, die Aramäer von Damaskus brachten in den folgenden Jahren zu Jehus und Joahas Zeit Israel an den Rand des Untergangs. Erst dann trat eine glücklichere Zeit ein, als wieder kräftigere assyrische Könige seit 800 die Damascener im Rücken bedrohten, vor allem der von 812—783 regierende Adadninari III. Dieser berichtet: „Vom Ufer des Euphrats unterwarf ich das Hattiland, das Westland in seinem ganzen Umfange, Tyrus, Sidon, Omriland, Edom, Palastu bis zum Ufer des großen Meeres des Sonnenuntergangs meinen Füßen, legte ihnen Tribut und Abgabe auf. Gegen Damaskus zog ich, schloß Mari', den König von Damaskus, in Damaskus, seiner Hauptstadt, ein; die Furcht vor dem Glanz Assurs, seines Herrn, streckte ihn zu Boden, er umfaßte meine Füße und unterwarf sich. 2300 Talente Silber, 20 Talente Gold, 3000 Talente Kupfer, 5000 Talente Eisen, bunte Gewänder, Kleiderstoffe, ein Bett aus Elfenbein, eine Sänfte aus Elfenbein mit eingelegter Einfassung, seinen Besitz, seine Habe in ungemessener Zahl in Damaskus, seiner Hauptstadt, nahm ich mitten in seinem Palast entgegen."

Unter diesen Verhältnissen gelang es Joas und Jerobeam II von Israel noch einmal eine Zeit des Glanzes herbeizuführen — freilich nicht für lange Dauer.

Denn 745 kam in Assyrien einer der größten Eroberer auf den Thron: Tiglatpileser III und unter ihm und seinen Nachfolgern Salmanassar IV, Sargon, Sanherib, Assarhaddon kam das assyrische Reich auf den Höhepunkt seiner Macht.

Die einzelnen zahllosen Feldzüge dieser Könige zu beschreiben ist hier weder nötig noch möglich. Wir können seit dem 9. Jahrhundert ein durch nur geringe Pausen unterbrochenes Fortschreiten der assyrischen Macht beobachten, nach allen Richtungen, vor allem aber nach Westen. Auf seine größte Höhe kam das Reich durch die Eroberungen der zweiten Hälfte des 8. und der ersten des 7. Jahrhunderts. Tiglatpileser III ist der erste dieser gewaltigen grausamen Erobererkönige, die direkt darauf ausgingen, alle Welt dem assyrischen Reiche einzuverleiben. Seine Inschriften sind leider sehr verstümmelt. 738 zahlte König Menahem von Israel Tribut, 733/32 wurde Damaskus erobert, und Juda in Abhängigkeit von Assyrien gebracht. Ganz besonders heftig waren stets die Kämpfe der assyrischen Könige um Babylonien, wo sich immer wieder einheimische Usurpatoren erhoben. Sie führten unter Sanherib 689 sogar zur Zerstörung Babels, ein Ereignis, das etwa ähnlich wirkte wie der sacco di Roma im Abendland — freilich hat schon Sanheribs Nachfolger Babylon wieder aufgebaut. 722 fiel Samaria und ein Aufstand der vorderasiatischen Staaten unter Führung Hamaths 720 wurde rasch unterdrückt. Das folgende Jahrzehnt brachte die Eroberung der philistäischen Städte, ewig denkwürdig bleibt es, daß in der Zeit des gewaltigen Sargon in Jerusalem eigentlich nur ein Mann die richtige Politik befürwortete, aber durch die Gewalt seiner Persönlichkeit buchstäblich sein Vaterland gerettet hat, das war der Prophet Jesaia. Er hielt den König Hiskia die ganze Zeit Sargons hindurch von offener Empörung zurück, und rettete dadurch den Bestand des Staates. Sargon wäre mit Jerusalem fertig geworden. Als aber Sanherib auf den Thron gekommen war, hielt Hiskia nicht mehr an sich, sondern trat sogar an die Spitze einer Reihe von verbündeten Staaten, die zusammen mit Ägypten gegen Assyrien sich erhoben. Der Verlauf dieses Feldzuges ist zwar durch den Bericht Sanheribs außerordentlich viel farbiger und reicher an Detailzügen geworden, doch bleibt vieles dabei unklar.

Der Bericht lautet vollständig folgendermaßen:

„Im Verlauf meines Feldzuges belagerte ich Bet-Dagon, Joppe, Benebarka, Azuru, die Städte Sidkas, die sich meinen Füßen nicht schleunigst unterworfen hatten, eroberte sie (und) schleppte ihre Beute fort. Die Vornehmen, die Würdenträger und die (übrigen) Bewohner von Amkarruna (Ekron), welche Padi, ihren König, der den Satzungen und dem Treuschwur Assyriens ergeben war, in eiserne Fesseln geworfen und Hizkia, dem Judäer, in feindlicher Absicht ausgeliefert hatten — er setzte ihn zu unrecht gefangen: es fürchtete sich ihr Herz. Sie verbündeten sich die Könige des Landes Musri, die Bogenschützen, Wagen (und) Rosse des Königs von Meluhha, eine zahllose Streitmacht: sie kamen ihnen zu Hilfe. Vor der Stadt Altaku (Eltheke) stellten sie die Schlachtordnung mir gegenüber auf, indem sie schwangen ihre Waffen. Im Vertrauen auf Assur, meinen Herrn, kämpfte ich mit ihnen und brachte ihnen eine Niederlage bei; den Obersten der Wagen und die Söhne eines der Könige von Musri, sowie den Obersten der Streitwagen des Königs von Meluhha, nahmen im Kampfgetümmel meine Hände gefangen; Altaku (Eltheke) (und) Tomma (Timnath) belagerte (und) eroberte ich (und) führte ihre Beute weg."

Sanherib hat jedenfalls im Jahr 901 die Ägypter an der Grenze Palästinas bei Elteke geschlagen und die vertriebenen Statthalter überall wieder eingesetzt, Hiskia mußte sich zu einem schweren Tribut bequemen. Dabei ist im Bereich der Zahlenüberlieferung die für den Historiker einzigartige Thatsache zu konstatieren, daß die Zahl der Geldtalente, die Hiskia zahlen mußte, in der Bibel genau ebensohoch angegeben wird wie in Sanheribs eigenem Bericht (30 Tal.). Dagegen scheint erst etwas später Sanherib Jerusalem wirklich belagert zu haben; aber zur Eroberung sollte es nicht kommen, eine furchtbare Pest dezimierte das assyrische Heer, zugleich war in Ägypten ein kräftigerer Herrscher aufgekommen, der Miene machte, sich den Grenzen Palästinas zu nähern, auch Vorkommnisse in Assyrien selbst nötigten Sanherib die Belagerung aufzugeben.

Für das assyrische Reich war das ein unbedeutendes Ereignis — etwa so wie wenn die deutschen anno 1870 die Feste Bitsch nicht eroberten, sondern erst durch den Waffenstillstand Anfang 1871 ausgeliefert erhielten. Jerusalem war eine kleine

ganz unbedeutende Stadt im assyrischen Weltreich: es blieb auch nach wie vor tributpflichtig. Hiskias Sohn, Manasse, hat die ganzen 55 Jahre seiner Regierung hindurch Tribut gezahlt, das assyrische Reich kam unter Sanheribs Nachfolger Assarhaddon, der auch Ägypten dem Weltreich einverleibte, erst recht auf seinen Höhepunkt.

Aber der moralische Eindruck der Errettung Jerusalems auf die Judäer selbst war ungeheuer. Jahwe, der Gott Israels, hatte gezeigt, daß er seine Stadt auch vor einem Weltherrscher erretten könne. Immer und immer wieder ist später das Judentum auf diese Tatsache zurückgekommen, hat an ihr sich gestärkt und aufgerichtet; man hat gesagt: in dieser Stunde wurde das Judentum geboren. Es wird kein Weltreich geben, dem es erliegen muß, nachdem es hier getrotzt hat.

Das Bild, welches das assyrische Reich in dieser Periode bietet, ist ein wenig sympathisches. Krieg, Krieg und immer wieder Krieg. Maßloser Eroberungsdrang, brutale, ja bestialisch grausame Behandlung der Untertanen, rücksichtslose Machterweiterung, das ist die Tendenz, die Signatur des Ganzen. Sobald ein König eines Landes etwa durch Geschenke dem Großkönig seine Huldigung erwiesen hatte, sobald figuriert er auch schon als Vasall unter den Tributzahlenden. Unterließ er die freiwillige Gabe, so war er Empörer; das Heer der Assyrer nahte, ihn zur Unterwerfung zu zwingen. Zahlte er rechtzeitig und genügend, so behielt er seine Herrschaft, der König redete ihm auch nicht viel in die Verwaltung seines Reiches, nur mußte er, um nach oben zu befriedigen, den eigenen Untertanen immer schwereres auflegen. Erhoben sich diese gegen ihn, so war seine Lage verzweifelt, entweder schlug er mit assyrischer Hilfe den Aufstand nieder, und machte sich noch verhaßter als bisher, oder er schlug sich auf die Seite der Empörer, so drohte von oben die härteste Strafe. Wehe ihm, wenn er lebendig in die Hände der Assyrer fiel! Hände und Ohren und Nasen abhauen, auf den Pfahl spießen, lebendig die Haut abziehen und andere Scheußlichkeiten waren die Strafen solcher Verbrecher, wie sie uns in Inschriften oft bezeugt und in Abbildungen voll grausigem Realismus dargestellt sind. Die fortwährenden Truppendurchzüge, die ewigen Kämpfe, vor allem ein speziell assyrisches Gewaltmittel, die Deportation ganzer Völkerschaften von einem

Ende des Reiches an das andere jagten die Völker in eine wütende Verzweiflung über diese Gottesgeißel hinein. Wir sehen das an den grausamen selbstquälerischen Kulten, die jetzt überall aufkamen, durch die man den Zorn der angestammten Götter zu beschwichtigen suchte, wir sehen es auch aus einzelnen Schriften des Alten Testamentes, z. B. Nahum und Habakuk; welcher Zorn über die gewalttätige Völkergeißel spricht nicht aus ihren Worten!

Erst unter dem letzten großen assyrischen König Assurbanipal (668—626) schien sich der Charakter der assyrischen Herrschaft etwas zu ändern. Zwar an Feldzügen fehlt es unter ihm nicht, unter ihm wurde Theben in Oberägypten von den Assyrern erobert und zerstört, aber die Feldzüge überließ der König seinen Feldherren, er selbst blieb in Ninive, beschäftigt mit riesigen Bauwerken, gewaltigen Palästen und vor allem mit der Anlegung einer großen Bibliothek, für welche er namentlich auch zahlreiche babylonische und sumerische Texte abschreiben ließ. Aus dieser Bibliothek stammen mit die wertvollsten babylonisch-assyrischen Altertümer, die jetzt eine Zierde des britischen Museums bilden. Hier fanden sich die Bußpsalmen, die Sintflutgeschichte usw., hier die Eponymen- und Verwaltungslisten, die wertvollen Syllabare usw. Nur zu bald ist diese gewaltige Bibliothek aus Keilschrifttafeln zerstört und vom Wüstensande begraben worden, ein günstiges Geschick für uns, die wir in diesen Steinen wertvolle Urkunden vergangener Zeiten besitzen.

Denn eben auf der Höhe der Macht angelangt, war das assyrische Reich auch seinem Sturze nahe gekommen. Von den unterworfenen Völkern freilich konnte derselbe nicht ausgehen, deren Kraft schien auf immer gebrochen. Von außen kam der Stoß, der das gewaltige Weltreich über den Haufen warf. Seit 640 hören wir, daß aus den Steppen Zentralasiens eine neue gewaltige Völkerwelle über Vorderasien sich ergießt: es sind die sogenannten Scythen Herodots, indogermanische Scharen, die den Hunnen oder Mongolen gleich hereinbrechen, die ganze Welt mit Untergang bedrohend. Einpaarmal werden sie zurückgedrängt, dann aber müssen sie im wilden Sturm über Vorderasien hereingebrochen sein, alles vernichtend und zerstörend, nichts Bleibendes und Dauerndes schaffend. Als sie vorübergebraust waren, erhoben sich allenthalben die gedrückten Völker gegen ihre harten Zwing-

herren: Ägypter, Lyder, Meder, Babylonier, in 20 Jahren war es mit der Herrlichkeit Ninives vorbei, die Riesenstädte zerstört, das Volk buchstäblich vom Erdboden vernichtet. Niemals ist eine so gewaltige Staatenbildung so vollständig und schnell vernichtet worden wie hier.

Auch Juda war ganz unvermerkt frei geworden. König Josia konnte unbehelligt über das eigentliche judäische Stammgebiet hinaus greifen, als er seine berühmte Reform durchführte. Unter ihm hatte Juda seine letzten erträglichen Zeiten. Aber Palästina war nun einmal bestimmt, der Streitapfel der Großmächte am Nil und Euphrat zu sein. Um 609 nahte Pharao Necho, um sich seinen Anteil an der Beute Ninives zu holen; Josia wagte tollkühn den Kampf gegen ihn. Er fällt in der Schlacht bei Megiddo. Juda wird ägyptischer Vasallenstaat — auf etwa 5 Jahre.

Denn an Assurs Stelle war mittlerweile abermals Babylon getreten, unter seinem einzigen großen König Nebukadnezar (604—561). Als Kronprinz noch wies er den Angriff Nechos auf das Euphratgebiet bei Karchemisch siegreich ab, als König wußte er mit Medien Frieden zu halten und sein Reich, das Babylonien, Mesopotamien, Syrien und Palästina umfaßte, auf einer ansehnlichen Höhe zu halten.

Juda ging ohne weiteres von der ägyptischen zur babylonischen Oberherrschaft über. Hätte es sich derselben nur ruhig gefügt, so hätte es die Zeiten der babylonischen Herrschaft wohl ebenso sicher überdauert wie die der assyrischen. So aber konspirierte es beständig mit Ägypten und den kleinen vorderasiatischen Staaten, und wagte zweimal den Versuch des Aufstands. Vergebens waren alle Warnungen Jeremias, der zur Unterwerfung unter Nebukadnezar mahnte. So kam es 597 zur ersten Wegführung, 586 zur Zerstörung Jerusalems und definitiven Deportation des Volkes.

Damit war die politische Geschichte Israels faktisch zu Ende. Denn was 538 nach Jerusalem zurückkehrte, war keine politische Größe, kein Volk mehr, sondern eine Gemeinde, die in dem großen persischen Reiche eine stille Sonderexistenz führte und auf Jahrhunderte politisch bedeutungslos war. Erst der Freiheitskampf der Makkabäer führte Juda abermals zu einer politischen Geschichte.

Doch lassen Sie mich nach dieser Abschweifung zu Nebukadnezar zurückkehren.

Nebukadnezar ahmt bewußt und mit Absicht die Zeiten und die Sitten der Regierung Hammurabis nach. Nie nennt er sich anders als König von Babylon, denn das bedeutet Herr der Welt, was sollte es höheres geben? Mit Eifer fördert er die Kultur in seinem Lande, mit größter Sorgfalt läßt er sich den Dienst der Götter Babyloniens, den Wiederaufbau ihrer Tempel, die Errichtung von Statuen und Denkmälern angelegen sein. Von seinen Kriegszügen, er kämpfte 13 Jahre lang gegen Tyrus, außerdem gegen Ägypten, spricht er kaum — ganz anders als die assyrischen Könige, er sah die Aufgabe des Herrschers in friedlicher Mehrung des Reichs.

Eine Inschrift rühmt: „Im hehren Vertrauen auf ihn (Marduk) habe ich ferne Länder, entfernte Gebirge vom oberen Meere bis zum unteren Meere, steile Pfade, verschlossene Stege, wo der Tritt gehemmt, für den Fuß kein Platz war, schwierige Straßen, Wege des Durstes durchzogen, habe die Unbotmäßigen vernichtet, gefangen die Feinde, das Land regiert, die Untertanen gedeihen lassen, Böse und Schlechte aus der Zahl der Untertanen entfernt.“

Die Zerstörung Jerusalems 586 nach zweimaliger frevelhafter Empörung war eine notwendige Handlung, welche ihm in keiner Weise verdacht werden kann; wenn es gleich im folgenden Herbste nach Jeremias Zeugnis eine überaus reiche Ernte im Lande Juda gab, so sieht man zum mindesten, daß die Babylonier nicht wie die Barbaren im Lande gehaust haben können. Nebukadnezar verfuhr viel milder als z. B. die Römer in Karthago oder in Jerusalem zur Zeit des Titus. Darf man dem Zeugnis der Inschriften trauen, so ist Nebukadnezar eine der sympathischsten Herrschergestalten des alten Orients gewesen, und auch im Alten Testamente, zumal in den gleichzeitigen Nachrichten Jeremias blickt das nur zu deutlich durch.

Auffallend ist auch der religiöse Ton, der in Nebukadnezars Inschriften herrscht. So lesen wir:

„Nebukadnezar, König von Babylon, der erhabene Fürst, der Günstling Marduks, der hehre Oberpriester, der Liebling Nebos, der Besonnene, welcher sich Weisheit aneignete, der auf den Wandel ihrer Gottheit bedacht ist, ihre Herrschaft fürchtet, . . . bin ich.

Als mich schuf der Herr der Herren, Marduk, bereitete er wohl meine Geburt im Mutter(leibe). Als ich geboren und geschaffen wurde, suchte ich die Stätten der Götter auf, wandelte ich den Weg der Götter. . . . Aus meinem gesamten, gesetzesgemäß gesinnten Herzen liebe ich die Furcht ihrer Gottheit, fürchte ich ihre Herrschaft.

Seitdem Marduk, der große Herr, mein königliches Haupt erhöhte, und die Herrschaft über die Scharen der Menschen mir übertrug, Nebo, welcher die Scharen des Himmels und der Erde beaufsichtigt, zur Regierung der Menschen ein gerechtes Zepter in meine Hand gab, verehre ich jene, achte auf ihre Gottheit, um ihres ehrwürdigen Namens willen, fürchte ich Götter und Göttinnen, zu Marduk, meinem Herrn, flehte ich, Gebete an ihn richtete ich; er beachtete die Gedanken meines Herzens (Wünsche). Ich sprach zu ihm: Ewiger Fürst, Herr alles dessen, das ist, dem Könige, den du liebst, dessen Namen du nanntest, wie er vor dir gut (erscheint), lasse gedeihen seinen Namen (Existenz), auf den rechten Weg bringe ihn. Ich bin der Fürst, der dir gehorcht, das Geschöpf deiner Hände; du hast mich geschaffen, die Herrschaft über die Scharen der Menschen mir übertragen. Gemäß deiner Gnade, o Herr, welche du hingehen läßt über sie alle, laß mich deine erhabene Herrschaft lieben, laß die Furcht vor deiner Gottheit in meinem Herzen sein, schenke (mir), was vor dir wohlgefällig ist, da du mein Leben geschaffen hast."

Es blieb Nebukadnezar versagt, die Früchte seiner Arbeit durch einen tüchtigen Sohn der Nachwelt erhalten zu sehen. Seine Nachfolger taugten nichts und drohend erhob sich im Osten durch Kyros die Macht des jungen persischen Reiches, das in kurzer Frist erst Medien, dann Lydien sich unterwarf, so daß der Fall des neubabylonischen Reiches bald unvermeidlich war. Von dem letzten babylonischen König Naboned haben wir noch zahlreiche Inschriften. Sie zeigen uns ihn als einen für den Götterkult und Tempelrenovierungen eifrig bemühten. So lesen wir auf einem dieser Zylinder: „Ich, Nabu-na'id, der große, mächtige König, der König der Heerschaaren, der König von Babylon, der König der vier Weltgegenden . . . bin ich. J-hul-hul, den Tempel Sins der in Harran (belegen ist), darinnen seit ewigen Tagen Sin, der große Herr, als einem Wohnsitz seiner Herzensfreude wohnte, —

über die Stadt und jenen Tempel ergrimmte er in seinem Herzen und ließ den Scythen (Mandu) herbeiziehen und vernichtete jenen Tempel und ließ ihn zu Ruinen vergehen. In meiner legitimen Regierung hatte Bel, der große Herr, aus Liebe zu meiner Königsherrschaft der Stadt und jenem Tempel sich zugewandt und Vergebung gewährt. Im Anfang meiner immerwährenden Herrschaft ließen sie mich einen Traum sehen: Marduk, der große Herr, und Sin, das Licht des Himmels und der Erde, standen zu beiden Seiten; Marduk sprach zu mir: „Nabu-na'id, König von Babylon, mit dem Pferde deines Wagens bringe Ziegel, erbaue I-hul-hul und lasse Sin, den großen Herrn, darinnen seinen Wohnsitz bewohnen.“ Ehrfurchtsvoll sprach ich zu dem Herrn der Götter, Marduk: „Jener Tempel, den du zu bauen befohlen, — der Scythe umringt ihn und ausgedehnt sind seine Streitkräfte.“ Marduk aber sprach zu mir: „Der Scythe, des du erwähntest, — er, sein Land und die Könige, seine Helfer sind nicht mehr.“ .... In dem günstigen Monat, an dem geeigneten Tage, den mir im Traume Samas und Ramman kund getan, legte ich in der Weisheit Eas und Marduks unter Beschwörungen mit der Kunst des Ziegelgottes, des Herrn von Fundament und Ziegeln, mit Silber, Gold, wertvollen Edelsteinen, Produkten des Waldes, Cedernharz unter Jubel und Freude auf dem Grundstein des Assurbanipal, welcher den Grundstein Salmanassars gefunden hatte, sein Fundament und schichtete auf seine Backsteine. Mit Dattelwein, Wein, Öl und Honig übergoß ich seine Wand und besprengte sein Mauerwerk. Mehr als die Könige, meine Väter, verstärkte ich seine Mauern und machte kunstvoll seine Ausführung .....

Sin, König der Götter von Himmel und Erde, der seit Langem in der Stadt und dem Lande sich nicht niedergelassen hatte, noch zurückgekehrt war zu seinem Platze, wenn du einziehst in I-hul-hul, den Tempel deiner Fülle, möge die Huld der Stadt und jenes Tempels auf deiner Lippe sein, mögen die Götter von Himmel und Erde segnen das Haus des Sin, des Vaters, ihres Erzeugers. Mich, Nabu-na'id, den König von Babylon, den Vollender jenes Tempels, möge Sin, der König der Götter von Himmel und Erde, mit der Erhebung seiner huldvollen Augen freudig anblicken und monatlich, beim Aufleuchten und Verschwinden, möge er Huld ausüben an meiner Seite. Meine Tage möge er verlängern, meine

Jahre ausdehnen, fest begründen meine Regierung, meine Feinde besiegen, meine Widersacher niederwerfen, hinstrecken meine Gegner."

Daneben aber zeigen uns die Inschriften den Naboned als einen schwachen Regenten, der unfähig war, die Selbständigkeit seines Reiches zu schützen. So fiel dann 538 Babel ohne Schwertstreich in Cyrus' Hände. Die riesigen Mauern der Stadt vermochten den fremden Eroberer nicht abzuhalten, da die Bevölkerung, statt sich zu verteidigen, ihn vielmehr mit Jubel empfing. Seit 538 ist Cyrus König von Babel, sein Sohn Kambyses Vizekönig an seiner Statt.

Freilich blieb die Ergebenheit der Babylonier gegen die Perser nicht lange bestehen, es hat noch längere Zeit immer wieder Empörungen im Lande gegeben und Darius, der Neugründer des persischen Reiches, hat auf keine seiner Provinzen so viel Wert gelegt wie auf Babylonien. Denn Babel war und blieb die Hauptstadt der Welt.

Aber seit der Diadochenzeit datiert Babels Niedergang. Schon in der späteren Perserzeit traten Susa und Persepolis als gleichberechtigte Hauptstädte neben Babel. Alexander der Große hat dann noch einmal versucht, Babel zur Hauptstadt der Welt zu machen, d. h. seinem Namen zur Verherrlichung zu verhelfen; die Kürze seiner Regierung vereitelte es.

Das Land litt in seiner Fruchtbarkeit durch den Verfall der Kanäle, die zunehmende Versandung der Euphrat- und Tigrismündungen, durch die Verlegung der Handelsstraßen, die jetzt mehr nach der griechischen Welt hin sich richten mußten. Seleucia am Tigris wurde erst wirtschaftlich mächtiger, Seleukos, der Beherrscher Asiens, der als der eigentliche Nachfolger Alexanders des Großen gilt, verlegte seine Residenz erst dorthin, dann gar nach Antiochien. Noch immer freilich blieb Babel eine wichtige Metropole, aber die Partherkriege, dann die Aufrichtung des arsacidischen und später des sassanidischen Reiches, vor allem die Verlegung des Kulturmittelpunktes nach Westen, Alexandria 2c., wirkten dahin, daß die Stadt immer mehr verlassen wurde und schließlich vom Wüstensande begraben wurde. Ruhmlos und ohne heldenmütigen Kampf ist die Beherrscherin der Welt zugrunde gegangen, an Stelle Babels war Rom getreten. Die Keilschrift wurde in Babylonien noch lange gepflegt, wahrscheinlich haben noch um den Beginn

unserer Zeitrechnung einzelne babylonische Priester sie verstanden, erst mit dem Untergange Babels ist sie untergegangen und vergessen worden.

Wie gewaltige Reiche hat diese Stadt, hat dieses Land gesehen! Welche Herrscher sind hier aus- und eingezogen, wie viele Millionen Menschen haben hier gelebt, gekämpft, gelitten, um schließlich zu Staub zu werden! Was ist geblieben? Staub und Trümmer! Wo sind sie alle diese Reiche und Herrscher? Sargon von Agade um 3000, Hammurabi und Tutnes III, Sargon und Sanherib, Nebukadnezar und Alexander, die Sassaniden und Abbasiden, Mongolen und Araber — nur ein kleines Volk hat alle überdauert, die Juden! Gibt das nicht zu denken?

Dritter Vortrag.

Babylonische und israelitische Kultur.

Eine babylonische Kulturgeschichte zu schreiben ist zurzeit noch ebenso unmöglich wie eine Geschichte der babylonisch-assyrischen Religion. Auch bei einer sorgfältigen Sammlung alles zerstreuten Materials bleibt doch noch viel Unklares und Unsicheres, und es fehlt nicht an klaffenden Lücken in dem Ganzen des Kulturbildes.

Der Überblick über die Geschichte schon hat uns gezeigt, daß in Babylonien der Kampf um eine wirkliche Staatseinheit Jahrhunderte lang gedauert. Die ältesten kulturellen Zentren, die wir kennen, sind die großen Heiligtümer in Ur, Larsa, Nippur, Erech ꝛc. Von hier aus wird die Herrschaft ausgeübt: Hier unter dem Schutze der Gottheiten bildeten sich die größeren Ansiedlungen von Menschen. Die ersten Anfänge sind nicht mehr geschichtlich zu fassen, in der Periode, die wir überschauen können, finden wir stets, wie die siegreich eindringenden Stämme der Grenzgebiete den Grundbesitz an sich reißen und die Unterworfenen zu abhängigen Bauern machen; daneben läßt der babylonische Vollbürger seine Felder auch durch Sklaven bebauen, welche durch Kriegszüge immer aufs neue ins Land geführt werden. Aus den Stammeshäuptern der ehemaligen nomadisierenden Stämme entwickelt sich ein höherer Adel, aus dem die Umgebung des Hofes und die höheren Beamten genommen werden. Die Entwicklung zur Latifundienwirtschaft ging naturgemäß in dem weiter fortgeschrittenen Babylonien rascher und vollständiger vor sich als in Assyrien, wo sich ein freier Bauernstand viel länger erhielt. Freilich wird auch er allmählich durch die zahllosen Kriegszüge in seiner Leistungsfähigkeit erschöpft, und die Versuche Tiglatpilesers III durch Abtrennung der Tempelgüter den Bauernstand zu kräftigen, wurden durch seine Nachfolger, namentlich Sargon, rasch zu nichte gemacht.

Ganz von selbst ergab es sich, daß nächst und neben dem König die Tempelpriesterschaften die größten Grundbesitzer wurden, sie wußten ihren Besitz durch weitgehende Privilegien zu schützen, die Macht, welche die Hierarchie in Babylonien besaß, muß ebenso bedeutend gewesen sein wie in Ägypten.

In den Städten, welche in Babylonien weitaus den wichtigsten Teil der wirtschaftlichen Kraft des Landes repräsentierten, muß dann weiter vor allem das Handwerk und der Handel schon in alter Zeit hohe Bedeutung gehabt haben. Die Webereien Babylons waren in der ganzen damaligen Welt berühmt, nicht minder hoch stand die Gerberei, namentlich für Sattelzeug und fein gearbeitete Schuhe, dann die Schmiede- und Schnitzkunst; mit außerordentlicher Kunst wurde das Brennen und Glasieren der Ziegel betrieben, und schier unbegreiflich erscheint es, wie es mit den damaligen Werkzeugen möglich war, den harten Dolerit so zu bearbeiten, wie es die uns erhaltenen Denkmäler aufweisen. Ganz prächtig sind auch eine Reihe von Siegeln, in den allerhärtesten Stein mit außerordentlicher Feinheit geschnitten. Die Form derselben ist verschieden. Teils viereckige kleine Abdrücke, teils Siegelzylinder, deren Bild in den Ton gerollt wurde.

Zu der Kleidung des vornehmen Babyloniers, weitem, wallendem Gewand, mächtiger künstlicher Frisur, schönen gestickten Schuhen gehörte der Siegelring am Finger, der Gürtel und der Stab in der Hand. Was sonstige Gewerbe anbelangt, so ist es naturgemäß, daß in einem so lehm- und tonreichen Lande die Töpferei in Blüte stand, man vermochte aus feinem geschlemmten Ton Tontafeln von so vorzüglicher Qualität herzustellen, daß man sie mit den allerkleinsten Schriftzeichen über und über bedecken konnte, ohne Gefahr der Verwischung der Züge. Nicht uninteressant ist es, daß die Babylonier schon eine Art der Vervielfältigung für Schriftstücke besaßen, die an unsere Druckerei erinnert. Man schnitt die zu vervielfältigende Schrift in Holz, goß sie in Ton ab, und konnte sie dann auf beliebig viele andere Tontafeln abdrucken. Briefe, deren Inhalt verborgen bleiben sollte, wurden als Tontafeln fertig gebrannt, um andere Tonkapseln gelegt, diese mit Ton geschlossen und gesiegelt.

Da Babylonien abgesehen vom Ton und Rohr Rohmaterialien nicht besitzt, so mußte, um den Bedürfnissen der Industrie zu

genügen, der Handel mit Rohprodukten aus den unterworfenen Ländern nicht geringe Dimensionen annehmen. Wir sehen daher, wie die bedeutenden Herrscher stets die Handelsstraßen nach dem Mittelmeer, sowie nach Nordost und West sich freizuhalten suchen. Schon die ältesten Herrscher ziehen bis zum Amanusgebirge in Phönizien und bis in die nördlichen Grenzgebiete, um Holz und wertvolle Steine zu holen; in großen Vorratshäusern wurden die Felle der Tiere, die Wolle, das Getreide, das kostbare Holz aufgespeichert, Babylon muß in jener Zeit ein Handelsplatz allerersten Ranges für Ost und West gewesen sein. Das Verkehrsmittel war, neben dem Karawanenzug und dem Schiff, vor allem das Euphratfloß; namentlich das Holz aus den waldreichen Gebieten des Nordens wurde in der Weise nach Babylon transportiert, daß man auf aufgeblasene Schläuche aus Häuten die Balken legte, dann die Ladung darauf stellte und das Ganze im Euphratstrombett treiben ließ. Auf jedem solchen Floß wurde ein Lastesel mitgenommen. War das Floß an die Stelle seiner Bestimmung gelangt, so wurde es als Holz verkauft und die leeren Schläuche von den Lasteseln wieder flußaufwärts getragen. Daß das Geldwesen stark ausgebildet war, ist bei so großem Handelsverkehr selbstverständlich, und durch die Inschriften selbst deutlich bezeugt. Münzen, wie wir sie zuerst in Lydien finden, sind jedoch nicht in Gebrauch gewesen, man prägte das Gold und Silber vielmehr in Barren und Ringen. Die Abgaben an den Tempel und auch die an den Staat wurden zumeist in der Form der Naturalien geliefert, doch erforderte die Aufstellung von Soldtruppen in Babylonien immer wieder auch Aufwendung von Barmitteln für den einzelnen, da die Stellung der einzelnen Söldner je nach den Verhältnissen den Inhabern der Güter oblag. So finden wir in der Tat auffallend oft Texte, welche zeigen, wie der babylonische Grundbesitzer Teile seines Landbesitzes verpfänden mußte, um den Geldverpflichtungen für die von ihm zu liefernden Söldner nachzukommen.

Überhaupt war die schriftliche Fixierung von Verträgen, Kaufverpflichtungen, Enthebungen allgemein üblich. Ein solcher Mietskontrakt etwa lautete:

„Ein Haus samt Zubehör, gehörend dem Richter Amil-Sin, dem Sohne des Sinbelapli, und dem Sinimguranni, dem Sohne

des Ilukaïbni, hat von den Herren des Hauses der Schreiber Aiigischa zum Bewohner gegen Bezahlung der Miete auf ein Jahr gemietet. Als jährliche Miete soll er 5 Sekel Silber bezahlen. Das Dach soll er in Stand halten und die Grundmauern ausbessern; (denn der Mieter hat für Unterhaltung des Hauses zu sorgen). Von der Miete ihres Hauses haben sie 2 Sekel Silber (als Anzahlung) erhalten."

Oder ein „Scheidebrief", wie ihn die von ihrem Manne verstoßene Gemahlin erhielt:

„Samasrabi hat die Naramtu verstoßen. Ihren . . . trägt sie und ihre Abfindungssumme hat sie erhalten. Wenn die Naramtu nun ein anderer heiratet, wird Samasrabi dagegen nicht Widerspruch erheben. Bei Samas, der Ai, Marduk und Sinmuballit schwuren sie."

Die soziale Grundeinheit in Babylonien ist die Familie, so zwar daß man das Nachwirken der älteren Geschlechterverfassung oft noch zu erkennen vermag. In den Städten und bei dem regen Verkehr, unter dem Einfluß der Vermischung der neueindringenden Bevölkerung mit der eingesessenen verwischten sich die größeren Geschlechtseinheiten bald. Nur innerhalb der eigentlichen Aristokratie, wo ein angestammter religiöser Kult die gens zusammenhielt, blieben die älteren Einheiten länger bestehen. Das Verhältnis der Eltern zu den Kindern war ein sehr patriarchalisches. Wenn der Vater in Not, ist Frau, Tochter und Sohn für Geld zu verkaufen — freilich höchstens auf 3 Jahre. Er hat das Recht, den Sohn, der seine Autorität gröblich verletzt hat, zu verstoßen, doch bestimmt z. B. das Gesetz Hammurabis, daß er dies nicht gleich das erste Mal tun soll. „Wenn jemand seinen Sohn zu verstoßen beabsichtigt, und den Richtern erklärt: „Ich will meinen Sohn verstoßen", so sollen die Richter seine Gründe prüfen; wenn der Sohn keine schwere Schuld trägt, die zur Verstoßung aus dem Sohnesverhältnis berechtigt, so soll der Vater seinen Sohn nicht verstoßen. Wenn er eine schwere Schuld gegen seinen Vater auf sich geladen hat, die zur Verstoßung aus dem Sohnesverhältnis berechtigt, so soll er ihm das erste Mal verzeihen, wenn er zum zweitenmal eine schwere Schuld auf sich ladet, so kann der Vater seinen Sohn aus dem Sohnesverhältnis verstoßen." Die Kinder der Vornehmen scheinen im Lesen und

Schreiben unterrichtet worden zu sein, ganz besonders aber geschah dies bei den künftigen Priestern. Die amerikanische Expedition unter Haynes und Hilprecht hat in Nippur eine solche alte Tempelschule aufgedeckt, und dabei unter anderem auch eine Menge von Tafeln entdeckt, welche uns einen Blick in die damalige Methode des Schreib- und Leseunterrichts tun lassen. Da finden wir z. B. Tafeln, auf denen die Kinder augenscheinlich Übungen im Zeichnen von Keilschriftzeichen gemacht hatten, wir finden Hilfsmittel zur Einprägung der Zeichen, Exercitien mit Fehlern, — auf einer Tafel soll ein leichtsinniger junger Babylonier auf drei Zeilen vier Fehler gemacht haben und so fort.

Was die Stellung der Frau im babylonischen Familienleben anlangt, so gilt nach babylonischer Sitte die Frau durchaus nicht nur als ein Stück des Besitzes des Mannes. Allerdings kann der Mann, wenn er will, die Gattin verstoßen, muß ihr jedoch eine bestimmte Summe, gewöhnlich die von ihr mitgebrachte Mitgift zurückzahlen. Schon sehr bald finden wir, daß beim Eheschluß insonderheit auf die genaue vertragsrechtliche Regelung der Vermögensverhältnisse Wert gelegt wird — eine Ehe ohne Vertrag ist nach Hammurabis Gesetz ungiltig. Zumeist behielt die Frau auch innerhalb der Ehe das Recht freier Verfügung über ihr Privatvermögen. Die verhältnismäßig hohe soziale Stellung der Frau ermöglichte es, daß gelegentlich auch Frauen auf dem Thron als Königinnen sich finden, am merkwürdigsten ist vielleicht die Sammuramat, eine babylonische Prinzessin, die im 9. Jahrhundert Königin in Assyrien wurde. Sie hat vor allem den Einfluß der babylonischen Kultur auf Assyrien gesteigert und verstärkt und eine nicht unbedeutende Machtstellung inne gehabt. Wahrscheinlich ist sie die Semiramis der griechischen Märchen, wobei jedoch durch die Sage Züge der Göttin Istar öfter auf sie übertragen wurden, so namentlich der aus dem Gilgamesh-Epos bekannte Zug, daß sie den Männern erst ihre Liebe anträgt, um sie dann grausam zu töten.

Sehr zahlreich waren in Babylonien die Sklaven, die teils Privatbesitz, teils Staatsbesitz, teils Tempelbesitz gewesen sein müssen. Zwischen Herren und den Vollfreien stehen die Hörigen, Freigelassenen muskenu, später = arm, Reste der Urbewohner und freigelassene Sklaven, die an der Scholle gebunden, aber doch über den Sklaven

standen. Die Stellung der letzteren war rechtlich natürlich keine günstige, wie die Bestimmungen des Gesetzes Hammurabis zeigen, in Wirklichkeit aber scheint ihre Lage im allgemeinen keine zu ungünstige gewesen zu sein. Die Privatleute, die sich Sklaven hielten, waren in ihrem eigensten Interesse genötigt, diese kostbare Ware nicht zu rasch zu verbrauchen; wo Sklaven in den Fabriken und in der Industrie verwendet waren, galt dieses Nützlichkeitsinteresse natürlich erst recht. Die Sklaven im Staatsbesitz, verwendet vor allem bei der Bestellung der königlichen Güter, dem Bau von Kanälen, von Tempeln und anderen größeren Staatsunternehmungen, waren zumeist Kriegsgefangene oder Angehörige der unterjochten Bevölkerung. Was sie bei dieser Fronarbeit erlitten haben, haben uns keine Inschriften vermeldet, nur die Abbildungen, wo fast hinter jedem 3. oder 4. Mann der Treiber mit der Peitsche steht, lassen uns etwas davon ahnen. Die Tempelhörigen werden vor andern gebraucht zur Bebauung der dem Tempel gehörigen Grundstücke, sie haben jedoch daneben oft auch eigenen kleinen Grundbesitz, von dessen Ertrag sie an den Tempel abgaben, außerdem fordert Instandhaltung und Betrieb eines solchen großen Tempels eine Menge der verschiedenartigsten Dienstleistungen. Es stand dem Sklaven frei, sich frei zu kaufen, auch konnte er adoptiert werden und galt dann als in das Geschlecht aufgenommen.

Wie ganz andersartig sind dem gegenüber schon die Voraussetzungen der äußeren Kultur Israels. Israels Land war ein Gebirgsland mit wenigen fruchtbaren Ebenen. Die größte und fruchtbarste blieb in den Händen der Philister und die andere, die Jesreelebene, lange in denen der Kanaaniter. Überhaupt hat Israel das Gebiet, auf das es geographisch gewiesen war, kaum je völlig besessen; es war stets bedrängt von Nachbarn, von Stämmen, die aus der Wüste nachdrängten und sich ähnlich festzusetzen gedachten wie Israel selbst. Welche eminente Bedeutung hat der Nil für Ägypten! Der Nil ist alles für dieses Land, er ist der Lebensspender und Erhalter, er ist der Gott Ägyptens! Und ähnlich waren auch der Euphrat und Tigris durch ihr Kanalsystem für das Land Babylonien von größter Bedeutung. — Dagegen der Jordan, in scharf eingerissenem Bette scheidet er das Land Kanaan in zwei Hälften und hemmt den Verkehr zwischen beiden. Nirgends ist er schiffbar, sein Tal nirgends, namentlich

im Süden nicht, bewohnbar. Das Jordandickicht war sprichwörtlich als ein gefährlicher Ort, Behausung der Löwen und aller schädlichen Tiere. Diese Beschaffenheit des wichtigsten Stromtales Kanaans wirkte direkt darauf hin, die politische Entwicklung beider Hauptteile des Landes zu zerreißen, und in der Tat ist das Ostjordanland bald für die Geschichte Israels bedeutungslos geworden. So fehlte es in Israel schon an den Vorbedingungen für eine feste Zentralisation, und es ist auch niemals zu einer solchen straffen staatlichen Organisation gekommen, wie sie Babylonien in seinen besten Zeiten, etwa zu Zeiten Hammurabis oder Nebukadnezars besessen hat. In Palästina fehlte es an einem so ausgebildeten städtischen Leben, wie wir es in Babylonien vor uns haben, gänzlich; die neueren Ausgrabungen in Palästina zeigen uns deutlich, daß die palästinensischen Städte größtenteils recht kümmerliche Orte waren, verglichen mit den Zentren babylonischer städtischer Kultur.

Überdies sind viele dieser Städte in der älteren Zeit Israels nie recht israelitisch geworden, sondern stets kanaanitisch geblieben. Die Zusammensetzung des israelitischen Volkstums war dementsprechend eine völlig andere als in Babylonien. Sie blieb weit mehr aristokratisch als dort. Der König, so hoch seine Persönlichkeit geschätzt wurde, stand doch nicht so hoch über der Aristokratie wie in Babylonien. Zu Anfang war er vollends nur der erste der angesehenen Geschlechtshäupter, so z. B. zu Zeiten Sauls. Das Königtum entsteht hier erst aus dem Heldentum im Kriege. Salomo beginnt mehr als orientalischer Herrscher zu regieren, aber wenige konnten es ihm nachtun. Überall sehen wir die angesehenen Geschlechtshäupter einen einflußreichen Rat um den König bilden, wie sie entscheidend in die Politik eingreifen, wie der König nichts tun kann ohne sie. Und als im Exil das Königtum wegfiel, bildeten die Ältesten, d. h. die Aristokratie, von selbst wieder die leitende Spitze des Volkes. So gab es in Israel keinen sich selbst vergötternden König, der einesteils sich blind als Inkarnation oder Emanation eines Gottes anbeten ließ und daneben doch nur die gefügige Kreatur irgend einer Hofpartei oder der gewalttätige Despot war, vor dem alles zitterte. Das Königtum Israels der ersten Zeit zumal trägt einen edlen wahrhaft fürstlichen Charakter an sich. Vor allem gab es in Israel eines nicht, nämlich eine Hierokratie, es gab keine allmächtige Priesterschaft,

die in eigensüchtigem Interesse in die Politik eingriff, die durch ihre Latifundien den Besitz des Volkes schwächte, durch ihre Finanzoperationen — denn in Babylonien waren die Tempel buchstäblich zugleich die Banken — einen allmächtigen, oft unheilvollen Einfluß auf alle Verhältnisse des Staates ausübte. Wie übel bekam es Tiglatpileser, daß er sich an den Gütern der Priesterschaft vergriff, um dem Bauernstand seines Reiches aufzuhelfen. Man ruhte nicht, bis man ihn gestürzt hatte, und suchte sogar seine Inschriften zu zerstören. Derartiges wäre in Israel unmöglich gewesen. Auch die jerusalemische Priesterschaft war in vorexilischer Zeit im wesentlichen königliches Hofgesinde. Der König schaltete frei im Tempel und nur beim Sturze Athaljas sehen wir den Hohepriester Jojada entscheidend in die Geschichte des Staates und der königlichen Familie eingreifen.

Die israelitische Bevölkerung bestand bis zum Exil und in Kanaan auch noch weiterhin überwiegend aus Ackerbaubevölkerung. Der Handel lag in den Händen der Kanaaniter, das jüdische Handelstalent hat sich erst in nachexilischer Zeit ausgebildet. Eine unterworfene, in drückender Abhängigkeit schmachtende Masse hat es in Israel nie gegeben, wenn sich auch im Lauf der Zeit der Gegensatz zwischen Arm und Reich auch in Israel merklich zugespitzt hatte. Aber die unterworfene kanaanitische Bevölkerung wurde von Israel aufgesogen, nicht unterjocht und in Abhängigkeit gehalten. Die Sklaverei war in Israel nur in sehr milder Form vorhanden. Sklaven kamen ins Land durch Kriegszüge, wie überall im alten Orient, durch Sklavenhandel, außerdem nötigte Verarmung nicht selten auch Israeliten, sich als Sklaven ihren reicheren Volksgenossen zu verkaufen. Aber von dem, was wir die Greuel der Sklaverei nennen, hören wir im alten Israel nichts, nichts von Sklavenmärkten, Sklavenaufständen und Kriegen. Das alte Israel kannte keine Folter auch nicht für Sklaven, es unterscheidet nicht so scharf wie das Gesetz Hammurabis z. B., ob der Benachteiligte oder Verletzte ein Freier oder ein Sklave ist — natürlich macht es einen Unterschied zwischen der rechtlichen Stellung des Sklaven und des Freien, aber man sieht überall, daß das Los der Sklaven in Israel kein zu schlimmes gewesen sein kann. Besonders sollte der hebräische Volksgenosse gut gehalten werden, in späterer Zeit galt es überhaupt nicht mehr für zulässig,

einen Angehörigen des eigenen Volks wirklich als Sklaven zu behandeln. Und schon die ältesten Gesetze bestimmen nicht nur, daß der hebräische Knecht nach 6 Jahren mit Geschenken aus der Knechtschaft entlassen werden sollte; sondern sie setzen voraus, daß ein solcher Knecht unter Umständen lieber freiwillig Sklave bleiben will als frei werden. Man sieht überall, daß die israelitischen Verhältnisse unendlich viel einfacher, patriarchalischer, unentwickelter sind, als in Babylonien, die ganze kulturelle Lage ist durch einen weiten Abstand von der Babyloniens getrennt. Man hat viel Wesens daraus gemacht, daß die rechtliche Stellung der Frau nach dem Gesetze Hammurabis günstiger sei als in Israel: allein faktisch stand die Frau auch in Israel dem Manne ziemlich ebenbürtig zur Seite. Durchgängig war Monogamie die Regel und wenn der Mann auch nach Belieben sein Weib verstoßen konnte, oder Nebenfrauen sich nehmen durfte, so muß man diese gesetzlichen Bestimmungen doch durch die aus der Geschichte genommenen Bilder israelitischer Frauengestalten ergänzen. Sara, Rebekka, Hanna und die Sunamitin zeigen deutlich genug, daß die Stellung der Frau in Israel eine sozial hohe gewesen ist. Alles in allem wird man zugeben müssen, daß die sozialen Verhältnisse in Israel wenigstens in der älteren Zeit einen weitaus gesunderen, weniger raffinierten, aber auch weniger fortgeschrittenen Eindruck machen als in Babylonien mit seiner Jahrtausende alten hohen materiellen Kultur.

So ist es auch ganz natürlich, daß in allen technischen und anderen Kulturerrungenschaften Israel sich durchaus empfangend und entlehnend verhält. Die Kunst des Acker- und Weinbaues lernte Israel von den Kanaanitern, auch Häuser bauen — und das alte israelitische Haus war sehr einfach und dürftig — hat Israel erst in Kanaan gelernt, Häuser aus Quadern vollends erschienen noch den Propheten des 8. Jahrhunderts als frevelhafter Luxus! Salomo konnte seinen Tempel nur durch syrische Werkmeister bauen lassen, und jede selbständige Entwicklung von Technik oder Kunst fehlt gänzlich im alten Israel. Und wie wenig bedeutet selbst der vielbewunderte Tempel Salomos in Wirklichkeit neben den kolossalen Palästen Babylons und vollends Ninives! Eine Geschichte der assyrischen Kunst zu schreiben ist möglich, eine Kunstgeschichte Israels ist ein undenkbares Ding. Nur das Kunsthandwerk, speziell Töpferei und vielleicht die Kunst des Siegelschneidens mag auch in

Israel eine gewisse Höhe erreicht haben, wenn auch, nach den erhaltenen Überresten zu schließen, längst nicht die wie in Babylonien.

Werfen wir weiter einen Blick auf das babylonische und israelitische Schrifttum! Welch fundamentale Unterschiede treten uns hier entgegen. Im Alten Testament haben wir allerdings nur einen geringen Überrest der israelitisch-jüdischen Literatur vor uns. Doch bietet sich uns hier eine ziemlich mannigfaltige Auswahl an literarischen Erzeugnissen: Reste volkstümlicher Heldenpoesie, epische Erzählung, lange Partieen gesetzlicher Literatur, die auf priesterliche Überlieferung hinweist. Dann wahre Perlen erzählender geschichtlicher Überlieferung wie die Geschichte Davids, annalistische Überlieferung in den Königsbüchern. Es folgt die große prophetische Literatur, die religiöse Lyrik in den Psalmen, die Weisheitsliteratur. Dies alles verteilt sich über einen Zeitraum von etwa 1000 Jahren — nach der Entstehung des Inhalts berechnet. Die ganze Literatur ist gesammelt, um als heiliges Buch Kanon einer religiösen Gemeinde zu sein, der Zweck der Bearbeitung ist direkt der, erbaulich zu sein und religiös zu wirken. Aber wir sind doch im Stande, aus den erhaltenen Resten eine Geschichte der hebräischen Literatur zusammenzustellen, wir haben bestimmt umrissene schriftstellerische Charaktere, Persönlichkeiten mit Fleisch und Blut in dieser Literatur vor uns.

Wie ganz anders in der babylonisch-assyrischen Literatur. Ungeheuer reich ist ihr Inhalt, auf 3 Jahrtausende können wir babylonisch-assyrisches Schrifttum verfolgen — aber Schriftsteller, Autoren, die als lebendige Menschen zu uns sprächen, kennen wir nicht. In Briefen, wie z. B. den El Amarnabriefen, treten uns allerdings mitunter greifbare Charaktere anschaulich entgegen, außerdem haben wir die Inschriften der Könige über ihre politischen Großtaten, ihre Tempelbauten, ihre Jagden nnd Feldzüge. Wie sind aber auch diese so unpersönlich, so eintönig, wie oft so hohl prahlerisch und phrasenhaft. Man kann sagen, daß z. B. die Inschriften Nebukadnezars ein auffallend warmer religiöser Zug durchweht; aber die Gebete und der mannigfaltige Ausdruck tiefer Demut in diesen Inschriften ist eben doch stereotyp; es ist Stil, nicht unmittelbare Äußerung persönlichen religiösen Gefühls: Baumeister und Architekten haben diese Inschriften eingemeißelt; die Persönlichkeit, die dahinter steht, kennen wir nicht. Und wie

wimmelt es vollends in den Inschriften der assyrischen Großkönige von religiösen Phrasen! Übrigens ist es nicht auffallend, daß die israelitischen Könige so wenig das Bedürfnis gefühlt haben, ihre Taten in ähnlichen Denkmälern zu verewigen? Mose von Moab errichtete seinen bekannten Denkmalsstein, von israelitischen Herrschern ist noch schlechterdings nichts Ähnliches gefunden worden.

Doch gehen wir näher auf das babylonisch-assyrische Schrifttum ein. Neben den Königsinschriften der babylonischen und assyrischen Herrscher finden wir viele andere historische Texte, die zusammenhängend die wichtigen Ereignisse längerer Zeiträume darstellen, chronologische Listen; ferner eine Menge von Rechtsurkunden, von dem berühmten Codex Hammurabis an bis zu der Unsumme von Kontrakttafeln, Kaufurkunden und ähnlichen Erzeugnissen des privaten Rechtslebens. Wir haben die mannigfaltigsten Arten von Briefen auf Tontafeln, Briefe von Königen und einfachen Leuten des Volkes, Urkunden diplomatischen Verkehrs und Zeugnisse privaten Familienaustausches. Die Bibliothek Assurbanipals eröffnete einen Einblick in eine ausgedehnte wissenschaftliche Literatur, Grammatik, Lexikographie und dgl., vor allem auch Astronomie sind hier behandelt; und die Tempelbibliothek von Nippur verspricht noch weitere reiche Schätze in dieser Beziehung. Besonders reich ist die babylonisch-assyrische Literatur auch an religiösen Texten aller Art. Umfängliche Mythen und Legenden wie die Schöpfungslegende von Babylon, das Gilgamesh-Epos, Sintflutgeschichte, Höllenfahrt der Istar, Adapamythos und andere mehr, dazu eine Menge von Bußpsalmen, und anderen religiösen Hymnen, Beschwörungsformulare zur Vertreibung von Krankheiten und bösen Geistern sind hier zu nennen.

Man sieht, daß die Babylonier ein vielschreibendes Volk gewesen sind, ganz anders als die alten Israeliten. Es hat sich zumal in den Kreisen der Tempelpriesterschaft ein eigenartiges literarisches Leben entwickelt, zu dem wir in Israel schlechterdings keine Parallele haben. Eigentümlich aber ist dieser von den Priestern gepflegten religiösen Literatur vor allem die starre Unbeweglichkeit und der retrospektive Charakter. Es wird nur einfach weiter überliefert, was seit uralten Zeiten überliefert worden ist. Die maßgebenden Formen stehen fest und nichts wird an ihnen geändert. In der Zeit Hammurabis scheint man einige der alten

Mythen auf Marduk und seine Stadt Babylon umgestaltet zu haben, von da an aber kennen wir keine Veränderung mehr. Auch die Texte der Bußpsalmen werden mit unveränderter Starrheit weiter überliefert: was die Bibliothek Assurbanipals an Abschriften enthält, stimmt genau mit den spärlichen Überresten, die sich gelegentlich aus viel älterer Zeit wiederfinden. Es stimmt dies alles genau zu der geschichtlichen Entwicklung Babyloniens: die eigentlich produktive Zeit dieser Kultur liegt mindestens noch ein Jahrtausend hinter Hammurabi zurück.

Wie flüssig und vorwärtsschreitend ist dem gegenüber der Charakter der hebräischen Literatur! Kennen wir fast nirgends die Anlässe, die zur ersten schriftlichen Fixierung geführt haben, so können wir in der hebräischen Literatur wenigstens in vielen Fällen die historische Situation, aus der ein Schriftstück erwachsen ist, wohl ermitteln, und damit dasselbe auch weit besser verstehen. Wir haben zwar auch anonyme Literatur genug im Alten Testamente, aber daneben auch eine ganze Reihe scharf ausgeprägter schriftstellerischer Charaktere mit bestimmtem Typus, die nur aus ihrer besonderen Zeit und deren Verhältnissen verstanden werden können.

Unter diesen Umständen ist es begreiflich, daß sich über das Verhältnis von babylonischem und israelitischem Schrifttum nur wenig sagen läßt. Über die Beziehungen zwischen den babylonischen Mythen und Epen und der biblischen Urgeschichte muß noch besonders die Rede sein, im übrigen aber ist nur etwa auf Folgendes hinzuweisen.

Zunächst hat die babylonische Schrift offenbar schon in ältester Zeit auch in Kanaan geherrscht. Zur Zeit der Amarnabriefe ist sie ganz allgemein. Auch die Privatarchive der kleinen Herrscher der kanaanitischen Städte sind in Keilschrift abgefaßt. Es ist wohl möglich, daß z. B. die eigentümliche Geschichte, die wir Gen. 14 lesen, auf eine Keilschrifttafel aus dem Archiv der jerusalemischen Könige zurückgeht, die dann bei der Eroberung Jerusalems gefunden, übersetzt und einer alten israelitischen Quelle einverleibt worden ist. Sonst hören wir freilich nicht, daß auch israelitische Könige derartige Archive besessen hätten. Seit den Ausgrabungen Macalisters in Gezer wissen wir, daß die Keilschrift bis in die Zeit Manasses hinein auch in Palästina bei

Kontrakten gebraucht worden ist, ein höchst interessantes Faktum! Denn im übrigen hatte sich Kanaan längst dieser schwierigen und umständlichen Schrift entledigt und an ihre Stelle das Buchstabenalphabet gesetzt, das die Mutter aller unserer Alphabete geworden ist. Sein Ursprung ist bekanntlich noch immer nicht völlig aufgeklärt. Es ist aber wahrscheinlich, daß Einwirkungen der ägyptischen und vielleicht auch der südarabischen Schrift hier von größerem Einfluß gewesen sind als die babylonische Keilschrift.

2. Babylonischer Einfluß zeigt sich z. B. in dem Stil der israelitischen annalistischen Geschichtsschreibung. Hören wir ein Stück aus der babylonischen Chronik: „Im Jahre 14 wurde Nabonassar krank und starb in seinem Palaste. 14 Jahre regierte Nabonassar über Babylon. Nadinu, sein Sohn, setzte sich in Babylonien auf den Thron. Im Jahre 2 wurde Nadinu in einem Aufstande getötet. Zwei Jahre regierte Nadinu in Babylon. Sumuukin, ein Vorsteher einer Provinz, als Aufständischer setzte sich auf den Thron. Zwei Monate . . . Tage regierte Sumuukin in Babylon. Unkinzir . . . bemächtigte sich des Throns. Im dritten Jahre Ukinzirs zog Tiglatpileser nach Akkad, verwüstete Bet-Amukani und nahm Ukinzir gefangen. Drei Jahre regierte Ukinzir in Babylon."

Wen erinnert nicht diese Darstellungsweise an die unserer Königsbücher! Nicht weniger auffallend ist der Parallelismus der Versteile, den wir aus den poetischen Büchern des Alten Testaments kennen. So heißt es in einem babylonischen „Klageliede":

„Gebärerin der Götter, Vollführerin der Gebote Bels!
Die du emporsprießen lässest das junge Grün, Herrin der Menschheit!
Schöpferin von allem, Lenkerin aller Geburt,
Mutter Istar, deren Macht kein Gott nahekommt,
Herrin, hoch erhaben, von übermächtigem Gebot!
Ein Gebet will ich sprechen: was ihr wohlgefällt, möge sie mit mir tun.
O meine Herrin, seit den Tagen meiner Kindheit bin ich gar sehr an Unglück gebunden.
Speise habe ich nicht gegessen, Weinen war meine Labung.
Wasser habe ich nicht getrunken, Tränen waren mein Getränk.
Mein Herz ist nimmer fröhlich, mein Gemüt nimmer heiter geworden."

In anderer Hinsicht dagegen hat Babylonien allerdings den größten Einfluß ausgeübt, auf Israel nicht nur, sondern auf die

gesamte alte Kulturwelt und durch sie auch auf unsere Kultur: nämlich durch seine Astronomie und Mathematik, Zeitrechnung und Kalenderwissenschaft, durch seine Bestimmung der Maße, Gewichte, Geldwesen und alles, was damit zusammenhängt. Sehen wir zunächst davon ab, wie alle diese Dinge im Ganzen eines einheitlichen Systems begründet sind, und beschränken wir uns auf die wichtigsten Daten.

Wie die Babylonier die — irdische wie himmlische — Welt in einen oberen, mittleren und unteren Teil einteilten, so finden wir auch in Israel gelegentlich die Scheidung in das, was oben im Himmel oder unten auf Erden oder im Wasser unter der Erde ist. Auch für Israel gibt es am Himmel eine Feste, eine Art Himmelsdamm, an dem die Gestirne kreisen, aber wir hören nichts von näherer Beobachtung der Gestirne, Astronomie und Astrologie sollte in Israel nicht gepflegt werden. Dagegen haben die Babylonier diese Wissenschaft zu einer staunenswerten Höhe ausgebildet. Sie beobachteten nicht nur den Lauf der Sonne in den Tierkreiszeichen des Jahres, sondern auch das Fortschreiten des Frühlingspunktes, die sog. Präcession der Tag- und Nachtgleichen war ihnen bekannt. Sie wußten die Länge des Sonnenjahres, 365 Tage, und hatten eine Woche zu 5 Tagen, wonach das Jahr in 72 Wochen und eine Schaltwoche zerfiel. Von den Planeten kannten sie Merkur, Venus, Mars, Jupiter und Saturn. Die Umlaufszeit des letzteren beträgt etwa 32 Erdenjahre — was ist ein Menschenleben dem gegenüber. Wir finden unendlich oft, fast auf jedem Grenzstein, zusammengestellt: Mond, Sonne, Venus: es ist wahrscheinlich, daß dies deswegen geschieht, weil die Venusphasen bereits damals beobachtet worden sind.

Die Babylonier haben zuerst den Kreis in 360 Grade eingeteilt, das Sexagesimalsystem stammt von ihnen. Wenn das hebräische Talent 60 Minen und 3600 Seckel faßt, so ruht dies unmittelbar auf der babylonischen Berechnung; und erst allmählich dringt das Dezimalsystem mit Einteilung zu 10 und 50 Teilen durch, und stets behauptet sich das andere ältere System daneben. Von den Babyloniern stammt die Einteilung des Jahres in 12 Monate, die Juden haben seit dem Exil auch die babylonischen Monatsnamen allmählich übernommen. Weniger sicher ist es, daß der Jahresanfang im Frühjahr erst in exilischer Zeit ange-

nommen worden sein soll. Von Babylonien stammt die Einteilung des Tages in 2 mal 12 Doppelstunden, die freilich im Alten Testament noch nicht direkt bezeugt ist. Doch wird Ahas Sonnenzeiger kaum zu andern Zwecken, als eben der Angabe der Stunden gedient haben. Von Babylonien stammt freilich nur ganz indirekt auch die siebentägige Woche. Nur indirekt, denn genau genommen kannte man dort die durch den Monat hindurchrollende siebentägige Woche nicht. Der 7., 14., 21., 28. Tag, sowie der 19. (= 7×7 des vorigen Monats) werden als besondere Tage begangen; aber eine regelmäßige Feier des 7. Tages, überhaupt eine Heiligung eines bestimmten Wochentages durch Ruhe ist nirgends bezeugt. Das dem hebräischen Sabbat entsprechende babylonische sapattu heißt einfach Vollmondstag. Der Name ist babylonisch: die Sache nicht. Meiner Meinung nach ist es das spezielle Werk Moses, daß er den Sabbat vom Mondlauf gelöst und zum regelmäßig wiederkehrenden wöchentlichen Ruhetag gemacht hat. Aber die besondere Bedeutung der Zahl 7 ist letztlich babylonischen Ursprungs; sie ruht wahrscheinlich auf der Beobachtung der Mondphasen, ist aber schon in uralter Zeit mit den 7 Planeten in Beziehung gebracht worden. In den Namen der Wochentage hat sich diese Beziehung bekanntlich bis auf den heutigen Tag erhalten. So hat die babylonische Kultur weit über ihre Grenzen hinausgewirkt und es ist nicht einzusehen, warum wir ihre Wirkungen auf Israel in dieser Hinsicht nicht zugeben sollten.

Aber auch hier dürfen wir nicht umgekehrt den Fehler begehen und die Abstände übersehen, die zwischen Babyloniens und Israels Kultur bestehen.

In Israel gab es keine Astronomie, man nannte die Wochentage nicht nach Planeten. Die Kultur, in die Israel hineinwuchs, war die kanaanitische, diese ist selbständiger, als es zunächst erscheint, wie die palästinischen Ausgrabungen zeigen. Schon die kanaanitische Schrift ist eine selbständige Tat, im übrigen ist charakteristisch, daß das zugrunde liegende astralmythologische System, wie es scheint, in Kanaan nicht die Bedeutung hatte wie in Babylonien. Man übernahm die Resultate und praktischen Ergebnisse des Systems, nicht dieses selbst, dessen Grundlagen auf Priesterspekulation ruhten und dessen Zusammenhang ohne solche nicht verständlich war.

Auch sonst zeigt die kanaanitische Kultur sich als eine selbständige Weiterbildung einer Mischung von babylonischen und ägyptischen Elementen; namentlich im Süden Palästinas ist der ägyptische Einschlag deutlich zu erkennen. In der späteren Königszeit allerdings drang assyrische Kultur zumal in Jerusalem mächtig neu ein. Zur Zeit Manasses wurde dies von oben her bewußt gefördert.

Man ahmte mit Absicht assyrische Sitten nach und ergab sich namentlich dem assyrischen Gestirndienst. Aber diese Reaktion wurde bald wieder überwunden, erst religiös, dann auch kulturell. Und soviel die Juden auch im Exil mit babylonischer Kultur in Berührung kamen, das Judentum, das die nationale Geschichte fortsetzte, hat sich gerade damals in seiner Eigenart zu fassen gewußt und sich gegen die übermächtige babylonische Kultur innerlich gefestigt. Im Exil entstand die zähe Eigenart des echten Judentums, das sich mit unbeugsamer Festigkeit durch die Jahrhunderte zu erhalten wußte.

Überblicken wir das Ganze, so werden wir zugeben müssen, daß bei allem Einfluß der babylonischen Kultur auf Israel doch die eigenartige kulturelle Entwicklung Israels eine feststehende Tatsache bleibt. Sie zeigt sich auch, wenn wir noch einen Blick auf das Rechtsleben beider Völker werfen, wie es sich in ihren Gesetzen ausprägt.

Durch und durch auf babylonische Verhältnisse berechnet, ist das Gesetz Hammurabis in der Tat ein einzigartiges Denkmal der menschlichen Kulturgeschichte.

Das Gesetzbuch ist aufgezeichnet auf einer großen Steinsäule, $2^1/_4$ m etwa hoch, oben zugespitzt, unten etwa 75 cm im Längs-, 50 cm im Breitendurchmesser des Ovals. Oben ist auf der Vorderseite König Hammurabi abgebildet, der vor Samas steht und von ihm das Gesetz empfängt. Es beginnt mit einer ausführlichen religiösen Einleitung, in welcher der göttliche Ursprung des Königtums Hammurabis stark betont wird. „Als Anu und Bel Marduk die Herrschaft gaben“ und — was eben damit gesagt ist — Babylon zur Stadt ewigen Königtums bestimmten, „damals haben Anu und Bel mich zum Herrscher eingesetzt.“ Es folgt nun eine lange Aufzählung all der herrlichen Taten, die Hammurabi zu Ehren der Götter und zum Nutzen des Reiches getan habe, dann

aber beginnt das Gesetz selbst — in welchem mit einem Schlage alles Religiöse, jede Erwähnung von Göttern u. s. w., von priesterlichen Gerechtsamen und dgl. mit einem Schlag verschwunden ist. Diese scharfe Trennung von Recht und Religion ist inmitten der antiken orientalischen Kultur sehr merkwürdig. Überall sonst gehen Religion und Recht oft sehr zum Schaden beider in einander über, nicht so hier.

Zeigt schon diese Tatsache eine merkwürdige Höhe der Kultur, so nicht minder der Inhalt des Gesetzes selbst. So schon gleich die Menge der Detailfälle und Lebensverhältnisse, die im Gesetz schon berührt werden, die Genauigkeit, mit der das Verfahren in einzelnen Fällen festgelegt wird und vielen anderen Einzelerscheinungen. Daß das Gottesurteil noch vorhanden ist, ist nicht zu verwundern, es wird aber doch nicht für alle möglichen Fälle, sondern für solche, in denen besonders hohes göttliches Recht verletzt zu sein schien, angewendet, z. B. bei Anklage der Zauberei, des Ehebruchs und dgl. Mit scharfem Nachdruck schärfen gleich die ersten Paragraphen die Bedeutung eines Rechtsstreits ein. Der Kläger soll, wie der Zeuge, wissen, daß er etwas riskiert, wenn er Klage erhebt, kann er es nicht beweisen, so trifft ihn die Strafe, die er seinem Gegner bringen wollte; nicht minder soll der Richter sich seiner Verantwortung bewußt sein: erweist sein Urteil sich falsch, so wird er gejagt und zahlt 12 mal die Strafe, die er Unschuldigen auferlegt hat (§ 5).

Auf stark entwickelten Erwerbssinn lassen die hohen Strafen für Diebstahl (Todesstrafe), Tempelraub, Raub an Staatsgut, z. B. Raub von Tempel- oder Staatssklaven u. s. w. schließen. Der Dieb, der nichts hat, wird getötet. Daß es mit der öffentlichen Sicherheit im allgemeinen wohl bestellt war, zeigt § 23, wonach die Ortschaft für einen in ihrem Bezirk gemachten Raub haftbar gemacht wird.

Besonders genau werden in einem Lande wie in Babylonien auch die Grundbesitzverhältnisse geregelt werden müssen, das Gesetz sorgt für die Soldaten, die infolge von Kriegszügen ihr Feld nicht bestellen können, bestimmt Ersatzstrafen für solche, die ihre Deiche nicht im Stand halten und das Wasser der Kanäle fremdes Eigentum überschwemmen lassen, § 53, 55. Auch die Nutzung von

Gärten, Feldern, Weiden usw. wird genau geregelt, ebenso das für Babylonien wichtige Gebiet des Zwischenhandels, § 102 und 103, das Depositalrecht und Erbrecht.

Sehr wichtig ist das Eherecht. Es zeigt, daß die Gattin zwar noch als Besitz des Mannes angesehen wird, aber im allgemeinen durchaus nicht rechtlos ist. Die Ehe wird rechtsgiltig durch ausdrücklich abgeschlossenen Vertrag. Auf Ehebruch steht Todesstrafe, dem Mann steht es jedoch frei, die Frau zu begnadigen, den schuldigen Gatten kann nur der König begnadigen. Auch die Verhältnisse von Ehefrauen und Nebenfrauen, sowie deren Kindern, das Adoptionsverhältnis und Erbrecht werden behandelt, — bis zu den Taxen für Operationen an Augen, für Miete von Tieren und Arbeitskräften, Regelung des Rechts der Baumeister von Häusern und Schiffen geht das Gesetz. Doch nur die Lektüre des Gesetzes selbst vermag einen Eindruck von der Fülle dieser interessanten Details zu geben.

Die Strafen sind im allgemeinen nicht unbillig, aber streng. Das Gesetz der strengen Wiedervergeltung herrscht unbeschränkt. Wer einem andern das Auge ausschlägt, § 196, dem soll man sein Auge ausschlagen, ebenso bei dem Zahn, § 200. Eine Ohrfeige wird bestraft mit 60 Hieben mit der Ochsenhaut; unsinnig mutet es uns an, daß mitunter Söhne und Töchter getötet werden für Vergehen, die ihre Väter an Söhnen oder Töchtern anderer begangen haben; § 229/30. Fast noch mehr befremden uns Bestimmungen wie die, daß man einem Arzte, dem eine Augenoperation nicht gelingt, die Hände abhauen soll, § 218, und dergleichen mehr.

Das Gesetz schließt mit einer langen Anrufung vieler Götter, welche den bestrafen mögen, der es wagen würde, das Gesetz zu ändern oder den Namen des Königs, der es erlassen, zu tilgen, durch einen andern zu ersetzen.

Wir erinnern uns, daß die semitischen Stämme, denen Hammurabi angehörte, aus Arabien in Babylonien eingedrungen sind. In einem Teile Arabiens hat auch der Gesetzgeber Israels, Moses, der freilich noch mehr war als dies, die Stämme Israels zu einem Volke geeint durch den Glauben an Jahwe als den Gott Israels und durch das Recht, das er in Jahwes Namen seinem Volke sprach. Dies gibt, da zwischen den älteren Teilen

des Gesetzes Moses und dem Gesetz Hammurabis deutliche Berührungen statthaben, dem Gesetz Hammurabis besondere Bedeutung. Die direkten Beziehungen sind allerdings gering und beschränken sich auf gewisse allgemeine Rechtssätze, wie z. B. das Gesetz der Talion und dergleichen.

Es ist teils gemeinsemitisches, teils sumerisches Recht, das bei Hammurabi verarbeitet ist, wiewohl Mose fast 1000 Jahre nach Hammurabi gelebt hat, so ist doch in seinem Gesetz das altarabische in manchen Punkten reiner und ursprünglicher erhalten als bei Hammurabi. An eine literarische Entlehnung ist nicht zu denken. Israel hätte in seinen Kulturverhältnissen nichts anfangen können mit einem Gesetz, das auf die Verhältnisse der babylonischen Tiefebene berechnet war, aber gewisse, gemeinsame Rechtsgrundsätze sind ohne Zweifel vorhanden, ja sogar gewisse Rechtsgruppen, die hier wie dort wiederkehren; so daß, wenn Moses Gesetz dieselben enthält, jedenfalls kein Grund vorliegt, darin spätere Erfindungen zu erblicken; als Mose auftrat, stand Hammurabis Gesetz längst in Susa. Viel mehr läßt sich zur Zeit über die Beziehungen des Gesetzes Hammurabis zu dem Moses kaum sagen. Die beiden Gesetze sind zu verschieden, die größere kulturelle Leistung liegt zweifellos auf Seite der Babylonier, die größere religiöse und sittliche Erkenntnis hat das israelitische Gesetz voraus.

So führt uns dieses Gesetz, das aus älterer Zeit als das Moses und aus viel höherer Kultur als dieses erwachsen ist, wieder zurück in jene Glanzzeit des alten Babyloniens, die Zeit Hammurabis, des Königs von Babylon. Zugleich aber werden wir zurückgeführt auf den Unterschied der beiden Dinge, in deren unrichtiger Vermengung meines Erachtens vor allem der Grund für die echt babylonische Verwirrung der Begriffe im Babel-Bibelstreit zu suchen ist. Man hat immer wieder Religion und Kultur miteinander vermengt, die babylonische Kultur hat durch die Jahrhunderte weiter gewirkt. Die Namen der Planeten und unserer Wochentage, der Kalender, viele Elemente der Symbolik, der Kunst haben hier ihren letzten Ursprung, die Nachwirkungen des Gesetzes Hammurabis sind nach einigen sogar im XII. Tafelgesetz der römischen Republik zu erkennen. Das soll uns nicht blind machen gegen all das nichtbabylonische in späterer Kultur. Der Panbabylonismus möge seine Riesenfaust immerhin legen auf

die ganze Kultur der Vergangenheit, es wird, was jetzt einer Zeitströmung entsprechend so stark betont wird, auch wieder in die rechte Mitte zurückgedrängt werden.

Die Bedeutung der babylonischen Kultur zu bestreiten, haben wir nicht den geringsten Anlaß. Aber man lasse die israelitische Religion in ihrer Selbständigkeit und ihrem Gegensatz gegen die Einwirkungen der babylonischen Kultur bestehen. Das Judentum hat ganz genau gewußt, wo seine Kraft lag, nicht auf dem kulturellen sondern ausschließlich auf dem religiösen Gebiet; und indem es, wie das unsere Überzeugung ist, unter der Leitung des göttlichen Geistes seine religiöse Erkenntnis und ihre sittlichen Folgen sich entfalten ließ, hat es der Menschheit einen Beitrag geleistet, der den kulturellen Großtaten Babylons ebenbürtig ist. Auch wer sich ablehnend verhält gegenüber unserer Stellung zum Alten Testament, muß doch angesichts dieser Geschichte zugeben: Nicht die Masse, nicht die Größe, nicht die Gewalt, sondern im letzten Grund sind es doch geistige Mächte, die das Schicksal der Nationen am tiefsten bestimmen. Das Stärkste in der Welt ist der Gedanke.

Vierter Vortrag.

Babylonische und biblische Religion.

Der babylonische Götterglaube und der israelitische Monotheismus.

Die Religion eines Volkes zu schildern, ist unter allen Umständen eine schwierige Aufgabe, mag man auch noch so viel Quellen dafür zur Verfügung haben. Besonders schwierig aber stellt sich die Aufgabe, wenn ein Volk eine so lange und reiche Geschichte aufweist, wie die babylonische es ist, und vollends, wenn es in seiner ganzen geistigen Kultur, in Sprache, Sitte, religiösen Anschauungen zwiespältig ist, wenn sich seine Religion auf einem doppelten Volkstum aufbaut. Es läßt sich dann nicht anders erwarten, als daß dieser Doppelcharakter der ganzen Kultur sich in vielfachen Widersprüchen innerhalb der religiösen Anschauungen geltend macht. Es gibt ja kaum einen größeren Gegensatz als die arabische Steppe, wo die Heimat der semitischen Stämme ist, mit ihren entsetzlich dürftigen Lebensbedingungen, ihrer geringen Bevölkerung, die in fortwährendem, hartem Kampf ums Dasein zu harter Energie gestählt wird, aber notwendig auch einseitig und nüchtern wird, und dem fruchtbaren babylonischen Tiefland mit seiner zahlreichen Bevölkerung, großen Städten, gewaltigen kulturellen Arbeiten — derartige Gegensätze müssen sich auch in der Religion geltend machen!

Die Grundlage der babylonischen Religion stammt aller Wahrscheinlichkeit nach von den Sumerern; die eindringenden semitischen Stämme haben, wie es scheint, die Priestergeschlechter und ihre Heiligtümer nicht nur geschont, sondern auch die Religion der Unterworfenen angenommen, und nur ganz allmählich umgebildet und semitisiert. Dabei ist aber z. B. in der babylonischen Religion das charakteristisch Semitische viel weniger zu erkennen als in der assyrischen.

Bei den Assyrern wurde der Hauptgott Asur fast monotheistisch verehrt; zwar werden andere Götter, namentlich Istar, daneben oft genannt, aber es ist keinerlei Interesse für Ausgestaltung einer mannigfaltigeren Mythologie vorhanden. Die Götter tragen wenig konkrete Züge, sie sind gewaltig, grausam, roh, aber sie haben etwas außerordentlich Nüchternes, Phantasieleeres an sich; was die Könige von dem Glanz Asurs, ihres Gottes, der Pracht seiner strahlenden Herrschaft und so weiter sagen, sind vielfach Phrasen. Die assyrische Religion zeigt wie die phönizische und arabische, daß die semitischen Völker an und für sich durchaus nicht mehr religiös begabt sind als andere, sie besitzen aber eine ganz besonders stark und einseitig ausgebildete geistige Energie und natürliche Anlage zur Konzentration des Gemüts- und Willenslebens — das ist auch in ihren Religionen zu erkennen.

Anders in Babylonien, woher auch Assyrien seine Religion entlehnt hat.

Noch auf lange Zeit hinaus wird es unmöglich sein, in der babylonischen Religion die sumerischen und die semitischen Bestandteile zu sondern; was wir in den uns erhaltenen Nachrichten vor uns haben, ist durchweg semitisiertes sumerisches Gut.

Die babylonische Religion stellt sich danach dar als Naturreligion mit starkem Einschlag animistischer Elemente, aber eben so starker Tendenz zur Ethisierung des Religiösen.

Die Babylonier stellten an die Spitze eine Göttertrias: Anu den Gott der oberen himmlischen Welt, Bel den Gott der Erdoberfläche, das ist des Raumes zwischen ihr und dem blauen, als festes Gewölbe gedachten Firmament, der hauptsächlich in Nippur verehrt wird, Ea den Gott der Tiefe, des Gebiets in der Erde, unter der Erde, vor allem des unterirdischen Wassers, das man in Babylonien überall trifft, wenn man in den Boden sticht, des Wassers, aus dem Quellen und Flüsse kommen, und das, wie man annahm, unmittelbar mit dem Meerwasser in Verbindung stand.

Neben dieser ersten Trias steht eine zweite, gebildet durch die Götter der drei großen Gestirne Mond, Sonne, Venus. Es sind Sin, der Mondgott, Samas, der Sonnengott, Istar, die Göttin des Venussterns. Als die drei zusammengehörigen Gestirne finden wir sie häufig in ganz fest gewordenen Formen (z. B. auch in Berlin) abgebildet.

Auf diese doppelte Dreizahl folgen vier weitere Gottheiten, die mit den vier übrigen damals bekannten Planeten verbunden zu werden pflegten, nämlich Marduk, der Gott des Planeten Jupiter, Nebo, der des Merkur; Nebo ist der Schreiber der Götter, der die Schicksalstafeln führt, Leben und Tod der Menschen aufschreibt. Nergal, Gott des Krieges, der Pest, des Todes, der des Mars; Ninib der Kriegs- und Jagdgott, der des Saturn.

Die Zwölfzahl mit Namen von Göttern zu füllen, ist nicht schwierig, schwieriger aber ist anzugeben, welche Gottheiten wirklich allgemein den angegebenen als gleich wichtig zur Seite gestellt wurden. Häufig genannt werden noch Ramman-Adad, der Donner- und Wettergott, Nusku der Feuergott, auch Dagan, der philisthäische Dagon, ist schon für alte Zeit in Babylonien bezeugt, und viele andere wären noch zu nennen. Überhaupt wäre es eine ganz verkehrte Anschauung, wenn man glauben wollte, daß diese Gottheiten jemals in ein geordnetes System gebracht worden wären. Dazu wechselten die Verhältnisse viel zu häufig, auch fehlte es an systematischem Bedürfnis. Vor allem hatte jede dieser Gottheiten ihr weibliches resp. männliches Gegenbild, neben Bel steht Belit, neben Samas Zarpanit, neben Marduk steht Tašmitu, von Hammurabi als Göttin proklamiert, u. s. w. Sehr frei wird mit der Übertragung der Attribute von einem Gott auf den andern verfahren, in der mannigfaltigsten Weise werden die einzelnen Gestalten kombiniert und mit einander vertauscht, so daß es außerordentlich schwierig ist, sich in dem Chaos zurechtzufinden. Geschichtlich erklärt sich diese Mischung daraus, daß nahezu jede bedeutendere Stadt ihren besonders verehrten Hauptgott hatte. Mit der Zusammenfassung mehrerer Städte zu einem Reiche traten die Götter der einzelnen Städte mit ihrem Kult gleichwertig nebeneinander, und der der Hauptstadt wurde der Herrschende. Lange Zeit scheint der Bel von Nippur den Vorrang vor allen andern gehabt zu haben, während andererseits in Ur seit uralter Zeit der Mondgott Sin, in Eridu am Meer der Meergott Ea, in Erech die Göttin Istar, in Babylon Marduk verehrt wurden. Als aber Babylon durch Hammurabi Hauptstadt geworden war, wurde er der Herrscher der Götter, die Anrechte und Attribute Bels von Nippur gingen auf ihn über, er, Marduk, ist der Bel zu Babel, von dem das bekannte apokryphe Büchlein zu Daniel

handelt. Natürlich mag die Eifersucht der einzelnen Städte und Heiligtümer gegen einander nicht wenig zu beständigen Weiterbildungen beigetragen haben, schließlich aber blieb Babel und Marduk doch der Herr der Welt. Auch sonst hat Marduk die Attribute anderer Götter an sich gezogen, namentlich die Eas; wie dieser ist er Gott der Weisheit und der Heilkunde geworden, er ist der Retter in allen Krankheiten und sonstigen Nöten, seine Barmherzigkeit errettet vom Tode.

Marduk gilt nun als der Schöpfer der Welt und Lenker aller Geschicke, nach seinem Gutdünken verteilt er die Herrschaft über die Schwarzköpfigen und lenkt ihr Schicksal.

Neben diesen eigentlichen Hauptgottheiten des Pantheons stehen eine Menge anderer untergeordneter Gottheiten; die oberen Götter haben wie mächtige Könige ihren Hofstaat und ihre Untergebenen, Diener, Götterboten und dergleichen. Ebenso gibt es auf Erden keine Stätte, die nicht unter den Schutz einer Gottheit gestellt wäre, den Hausgott und Straßengott finden wir erwähnt, besonders aber steht jeder einzelne Mensch unter einem besonderen Schutzgott il ameli bezw. istar ameli.

Zu den einheimischen Gottheiten kommen folgende hinzu, nicht nur solche, die ohne Zweifel ausländisch sind und zumeist in ausländischen Namen sich finden, wie Anat, Baal, Melquart, Ešmun, Dagon, Adon, Astar usw., sondern auch solche, bei denen die Frage nach Herkunft und Charakter unentschieden ist.

Am wichtigsten ist wohl die Frage, ob sich z. B. der Name Jahwe wirklich bei den Babyloniern findet. Jahwe ist der Eigenname des Gottes Israels, Jehova falsche Aussprache desselben. In den Eigennamen judäischer Könige wird dieser Name gewöhnlich Jau geschrieben.

Friedrich Delitzsch hat in seinem ersten Vortrag bekanntlich den Erweis zu bringen gesucht, daß schon in Hammurabis Zeit Jahwe Name einer bekannten Gottheit gewesen sei. Wir berichten nur möglichst objektiv über den Stand dieser Frage. Delitzsch stellt zwei babylonische Götternamen untereinander.

Ia u um ilu
Ia á (PI) ilu
we

Von diesen ist nur die Lesung des ersten sicher. Und aus

ihm folgt, daß es eine babylonische Gottheit Iau gab. Doch diese war uns längst bekannt. Zweifelhaft dagegen ist, ob dieser Iau etwas mit dem israelitischen Jahwe zu tun hat. Dieses würde dann sicher sein, wenn erstens sicher Jave ilu gelesen werden müßte und zweitens die beiden Namen dieselbe Gottheit bezeichnen sollten.

Aber schon die Lesung ist keineswegs sicher. Das betreffende Zeichen kann als ja Pi, ja we, ja wa, ja wi, ja wu oder gar als ja'u gelesen werden. Sind die beiden Namen identisch, so müßte der zweite der Regel nach ja'u gelesen werden. Aber eben das bleibt fraglich, ob es sich um die gleiche oder um verschiedene Gottheiten handelt. Sind sie nicht identisch, so ist die Leseart auch nicht sicher, folglich die Schlußfolgerung, daß der babylonische Jau und das israelitische Jahwe dasselbe sind, erst recht nicht sicher.

Gäbe es aber auch damals schon einen solche Jahwe in Babylonien, so wäre doch damit noch sehr wenig bewiesen, denn — es kommt darauf an, was ein Volk von seinem Gott empfängt, was Gott ihm wird. Und daß der Name Jahwe von Anfang an das unterscheidende Charakteristikum der israelitischen Stämme war, steht fest. Unter dem Namen Jahwes offenbarte sich Gott Moses und den Propheten — die ganze religiöse Geschichte des Volkes hängt an diesem Namen; was ist's dagegen, wenn sich gelegentlich einmal ein ähnlicher Name irgendwo findet, vielleicht noch dazu ein westsemitischer Name. Es ist unbegreiflich, wie man diese Nichtigkeiten zu weltgeschichtlichen Erkenntnissen hat aufbauschen können.

Wichtiger ist die Frage, ob wir in Babylonien etwa wirklichen Monotheismus nachweisen können und ob dieser Monotheismus mit dem Monotheismus Israels historisch zusammenhängt oder nicht.

Spuren des Monotheismus finden wir in Babylonien in folgenden Erscheinungen:

1. Als Reflex politischer Verhältnisse wird eine bestimmte Gottheit als oberste, als König der übrigen Götter im Pantheon vorangestellt. So wird z. B. in Babylonien Marduk seit Hammurabi als der oberste Weltenherr verehrt. Ihm ist das Königtum unter den Göttern übertragen, er hält die Schicksalstafeln usw. Ähnlich wird in Assyrien Asur nahezu monotheistisch verehrt. Gelegentlich tritt auch Nebo in solcher hervorragenden

Stellung hervor. So haben wir Statuen eines Statthalters von Kalach aus der Zeit Adadnirar III mit der Inschrift: O Nachkomme, auf Nebo vertraue; auf einen andern Gott vertraue nicht! Ganz besonders ist es in der ältesten Zeit der Mondgott Sin, dem eine nahezu monotheistische Verehruug gewidmet wird. Hören wir z. B. einen Abschnitt aus einer Hymne an ihn:

Herr, Herrscher unter den Göttern, der im Himmel und auf Erden allein groß ist,
Vater, Nannar*), der in hehrem Gewande einherschreitet, Herrscher unter den Göttern,
Kräftiger junger Stier mit starken Hörnern, vollkommenen Gliedmaßen, lasurfarbenem Bart, voller Üppigkeit und Fülle,
Frucht, die von selbst erzeugt wird, von hohem Wuchs, herrlich anzuschauen, an deren Fülle man sich nicht (genug) sättigen kann,
Mutterleib, der alles gebiert, der bei den lebenden Wesen einen glänzenden Wohnsitz aufschlägt,
Barmherziger, gnädiger Vater, in dessen Hand das Leben des ganzen Landes gehalten wird.
O Herr, deine Gottheit ist wie der ferne Himmel, wie das weite Meer, voller Ehrfurcht.
Der erschaffen das Land, gegründet die Tempel, sie mit Namen benannt hat,
Vater, Erzeuger der Götter und Menschen, der Wohnsitze aufschlagen ließ, Opfer einsetzte,
Der zum Königtum beruft, das Szepter verleiht, der das Schicksal auf ferne Tage hinaus bestimmt.
Gewaltiger Anführer, dessen tiefes Inneres kein Gott durchschaut,
Hurtiger, dessen Kniee nicht ermatten, der eröffnet den Weg der Götter, seiner Brüder,
Der vom Grund des Himmels bis zur Höhe des Himmels glänzend dahin wandelt, der da öffnet die Tür des Himmels, Licht schafft allen Menschen,
Vater, Erzeuger von allem, der auf die Lebewesen blickt . . . .,
Herr, der die Entscheidung für Himmel und Erde fällt, dessen Befehl niemand abändert,
Der da hält Feuer und Wasser, der da leitet die Lebewesen, welcher Gott käme dir gleich?
Im Himmel, wer ist groß? Du allein bist groß!

*) Wahrscheinlich „Leuchter" bedeutend.

Auf Erden, wer ist groß? Du allein bist groß!
Wenn Dein Wort droben wie der Sturmwind dahinfährt, so läßt es Speise und Trank gedeihen,
Wenn Dein Wort auf die Erde sich niederläßt, so entsteht das Grün.
Dein Wort macht Stall und Hürde fett, breitet aus die Lebewesen.
Dein Wort läßt Recht und Gerechtigkeit entstehen, so daß die Menschen Rechtes sprechen.
Dein Wort ist der ferne Himmel, die verborgene Unterwelt, die niemand durchschaut.
Dein Wort, wer verstände es, wer käme ihm gleich?
O Herr, im Himmel an Herrschertum, auf Erden an Herrschaft hast du unter den Göttern, deinen Brüdern, keinen Rivalen.

Geht nicht durch solche Worte eine nahezu monotheistische Anschauung?

Aber freilich, wirklicher Monotheismus ist das keineswegs, denn nirgends wird dazu fortgeschritten, die Existenz der andern untergebenen Götter zu leugnen, im Gegenteil, sie werden gerade als Götter anerkannt. Auf diesem Wege, als Reflex politischer Verhältnisse war wirklicher Monotheismus nicht zu erreichen.

2. Wir finden gelegentlich, daß eine einzelne Gottheit praktisch so bevorzugt wird, daß die andern dahinter zurücktreten. Dies ist besonders der Fall in den sog. babylonischen Bußpsalmen. Es sind das Hymnen, an Götter gerichtet, in denen die Betenden ihre Klagen über ihre Not in einer oft ergreifenden Weise ausströmen lassen. Sie bekennen in inbrünstigen Worten ihre Schuld und Sünde und flehen um Gnade in Ausdrücken, die stark an die biblischen Psalmen erinnern. So heißt es in einem jener babylonischen „Klagelieder zur Herzensberuhigung“:

„O Herr, meiner Sünden sind viel, groß sind meine Missetaten!
Mein Gott, meiner Sünden sind viel, groß sind meine Missetaten!
Meine Göttin, meiner Sünden sind viel, groß sind meine Missetaten!
Bekannter, unbekannter Gott, meiner Sünden sind viel, groß sind meine Missetaten!
Bekannte, unbekannte Göttin, meiner Sünden sind viel, groß sind meine Missetaten!
Die Sünde, die ich getan, kenne ich nicht;
Die Missetat, die ich begangen, kenne ich nicht;
Das Leid, das meine Speise ward, nicht weiß ich's wie?
Das Ungemach, das mich niedertrat, nicht weiß ich's wie?

Der Herr hat im Zorn seines Herzens mich angeblickt,
Der Gott hat im Grimm seines Herzens mich heimgesucht,
Die Göttin hat wider mich gezürnt und in Schmerz mich gebracht.
Bekannter und unbekannter Gott hat mich bedrängt,
Bekannte und unbekannte Göttin hat mich in Leid gebracht.
Ich suchte nach Hilfe, aber niemand faßte mich bei meiner Hand;
Ich weinte, aber niemand kam an meine Seite;
Ich rufe laut, aber niemand hört auf mich.
Leidvoll liege ich am Boden, blicke nicht auf.
Zu meinem barmherzigen Gott wende ich mich, laut seufze ich;
Die Füße meiner Göttin küsse ich."

Dabei konzentrieren sich die Bitten oft mit solcher Energie auf die Gottheit, von der der Betende gerade Hilfe erhofft, daß die andern Götter hinter ihr zurücktreten und verschwinden.

Aber auch so entsteht kein wirklicher Monotheismus, deutlicher als alles zeigt dies zunächst schon der Text selbst: mein Gott, meine Göttin.

Ferner werden doch immer wieder andere Götter um Fürsprache gebeten. Endlich die Unterschrift: Tafel für jedweden Gott.

Also an jeden beliebigen Gott konnte solch inbrünstige Bitte gerichtet werden! Man sieht, über eine gewisse monotheistische Stimmung kommt auch dieser Anlauf zum Monotheismus nicht hinaus.

3. Endlich finden wir aber auch monotheistische Spekulation in Babylonien, Spekulation eigentümlicher Art, die es sich lohnt näher kennen zu lernen, wenn auch das Resultat für die Frage des Monotheismus das gleiche ist wie in den beiden ersten Fällen.

Wir sahen bereits, daß die babylonische Religion Astralreligion ist. In den Gestirnen haben die Menschen die Erscheinungsformen der Götter vor sich. Der Gestirnhimmel zerfällt für die Babylonier in 3 Teile: Nordhimmel, Tierkreis, Südhimmel (himmlische Wasserregion). Am höchsten steht der Nordhimmel, dort thront Anu, der oberste Himmelsgott. Fast zur selben Höhe steigt Sin, der Mondgott, im Winter, wenn Samas am tiefsten steht. Es lag nahe, Sin und Anu zu identifizieren. Aber auf ihren Bahnen im Tierkreisgebiet kommen auch alle andern Planetengottheiten diesem höchsten Punkt nahe: in diesem Augenblick sind auch sie Ausdruck der Macht, die von hier aus wirkt, was wiederum eine Identifikation nahelegt.

Ferner wissen wir, daß die Babylonier bereits den Tierkreis in 12 Zeichen teilten. Durch sie wandelt die Sonne alljährlich hindurch. Am wichtigsten galt das Zeichen, in dem sie stand zur Zeit der Frühlingstag- und Nachtgleiche. Dieses Zeichen galt als beherrschend für das Jahr. Schon die Babylonier haben bemerkt, daß dies Zeichen im Lauf der Jahrtausende nicht das gleiche bleibt. Es verschiebt sich in etwa 2200 Jahren der Stand der Sonne um ein Tierkreiszeichen, genauer um 30°. Jetzt steht die Sonne im Zeichen der Fische, vorher stand sie in dem des Widders, vorher in dem des Stieres, vorher in dem der Zwillinge u. s. w. So traf es sich merkwürdig, daß gerade zur Zeit der Vorherrschaft Babels, wo Marduk, dessen Symbol eben der Stier war, vor andern angebetet wurde, die Sonne in der Tat im Zeichen des Stiers stand; so daß durch den Stand der Sonne gleichsam bestätigt wurde, wer auf Erden zu herrschen habe. Aber diesem Zeitalter folgen andere, wie ihm andere vorangingen in ewigem Kreislauf: es ist ein beständiger Wechsel und doch ein ewig gleiches Gesetz göttlichen Kräftewirkens in der Geschichte der Äonen.

Aus der Beobachtung des ewigen Kreislaufs der in den Gestirnen wirkenden göttlichen Manifestation, aus dem Eindruck, daß dort jedes Gestirn nach denselben Gesetzen seine Bahn zieht, und, wie es schien, zu einer bestimmten Zeit die Rolle jedes andern übernimmt, entwickelte sich in der Spekulation der Priester die Anschauung, daß alle einzelnen Gottheiten schließlich nur Manifestation einer einzigen göttlichen Kraft seien. Auch dies ist eine offenbar monotheistische Idee, nicht aber Monotheismus. Denn es fehlt auch hier der klare gegensätzlich sich auswirkende Gedanke. Die Existenz der einzelnen Götter wird nicht prinzipiell bestritten, die göttliche Kraft selbst bleibt ihrem Wesen nach unbestimmt und unklar. Vor allem aber bleiben diese Ideen auf die Spekulation der Priester beschränkt — im Volke sie zu verbreiten, oder gar auf Grund solcher Spekulation den Polytheismus und Glauben des Volkes als irrig zu bekämpfen, fiel niemand ein.

So, sehen wir, ist die babylonische Religion nirgends über Ansätze zu Monotheismus hinausgekommen. Unter diesen Umständen wird man der Annahme, daß der israelitische Monotheismus mit dem babylonischen geschichtlich zusammenhänge, doch sehr skeptisch gegenüberstehen. Mit allgemeinen Sätzen, wie daß eine so-

wichtige geistige Erscheinung wie der Monotheismus unmöglich in einem kleinen, unbedeutenden Winkel Vorderasiens entstanden sein könne, vielmehr in den Zentren des geistigen Lebens, Babylon und Ägypten seine Heimat haben müsse, ist nichts gesagt. Wittenberg war auch kein Zentrum geistigen Lebens, so wenig wie Jerusalem, und doch gingen Reformation und Christentum von hier aus ihren Weg in die Welt. So hat man gesagt: Wenn die Bibel Abram von Ur über Harran nach dem Westland ziehen lasse, so bedeute das, daß die (monotheistische) Abramreligion dadurch mit der (monotheistischen) Verehrung Sins, des Mondgotts, wie sie vor Hammurabi in Babylonien üblich war, in Verbindung gebracht werden solle, im Gegensatz zu der seit Hammurabi eingeführten vorherrschenden Verehrung Marduks, des Sonnengotts. Mir scheint, daß eine derartige Absicht dem biblischen Erzähler völlig fern lag. Nicht verbinden will er, sondern trennen. Abrams Religion will er scheiden von der in Babylonien; er hat das Bewußtsein, daß mit ihr etwas Neues und Eigentümliches beginnt. Sein Gottesglaube verband ihn mit denen, die wie Melchisedek nur den einen el eljon verehrten, aber mit der Lehre der babylonischen Priester steht sie in keinem ursächlichen Zusammenhang.

Und noch klarer ist dies bei Mose.

Aus Ägypten stammt sein Monotheismus nicht. Denn wo wäre in der damaligen Zeit dort solcher zu finden gewesen? Der unglückliche Versuch Amenophis IV liegt weit zurück, sein Erfolg zeigt, wie wenig das Land und Volk auf wirklichen Monotheismus gestimmt war.

Und Midian oder die Keniter? Aber was wissen wir denn über den Monotheismus, der dort geherrscht haben soll? Es ist ja wohl möglich, daß Moses Religionsstiftung in verschiedenen Punkten sich an Verhältnisse und Einrichtungen anlehnte, wie sie auf der sinaitischen Halbinsel damals herrschten, daß er sich von Jethro, dem Priester von Midian, auch in solchen Dingen beraten ließ: aber seine Originalität als Religionsstifter bleibt unter allen Umständen bestehen. Israels Monotheismus kann nicht aus fremder Quelle abgeleitet werden.

Denn sehen wir uns nur einmal den israelitischen Monotheismus und seine Geschichte näher an.

Das alte Israel dachte garnicht streng monotheistisch! Israel

wußte, daß es nur einem, eben seinem Gotte Jahwe dienen dürfe. Das hatte Mose ihm als erstes wichtigstes Gebot eingeschärft. Ob daneben noch Götter existierten, war damit nicht gesagt und nicht bestritten. Daß Israel aber Jahrhunderte lang an die Existenz anderer Götter geglaubt hat, liegt auf der Hand. Woher sonst die ewige Neigung zum Abfall? Aber allerdings war Jahwe für den rechten Israeliten nicht nur der mächtigste Gott, er war der einzige, der für ihn in Betracht kam (1. Sam. 26, 19). Er herrschte auch in Ägypten und man konnte zu ihm beten in Aram. Nichts war seiner Macht unmöglich. Er hatte die Väter geleitet, und es ist wohl auf Mose zurückzuführen, daß diese Traditionen im Volk wieder recht lebendig wurden. Er war auch der Schöpfer der Welt, und er hatte die Flut über die erste Menschheit gebracht. In der Urgeschichte, wie in der Gegenwart herrschte er als heiliger und gerechter Gott: nicht ungestraft übertrat man seinen Willen. Das alles war nicht Geheimlehre der Priester, jeder Israelit konnte und sollte das wissen. Man sieht, es ist eine Art praktischer Monotheismus, der hier die Grundlage bildet, und dieser Monotheismus ist von vornherein auf das Volk im Ganzen berechnet. Er will nicht Geheimlehre der Priester, nicht Ausdruck politischer Machtverhältnisse — er will Volksreligion sein! Das sind fundamentale Unterschiede zwischen babylonischem und biblischem Monotheismus, die sich schon bei der Grundlegung der ganzen religiösen Geschichte Israels offenbaren.

Als Israel in Kanaan seßhaft geworden war, stand es in Gefahr, sich an die kanaanitische Kultur zu verlieren. Kanaan war stark von Babylonien beeinflußt. Daß aber babylonische monotheistische Ideen durch die Kanaaniter in Israel eingedrungen seien, scheint mir eine ganz unmögliche Annahme.

Vielmehr hat sich der israelitische Monotheismus gerade im Gegensatz gegen die kanaanitischen Strömungen entwickelt. Ich sage entwickelt, ohne damit sagen zu wollen, daß er Produkt einer natürlichen Entwicklung sei. Aber wir können doch teilweise seine Entstehung in geschichtlichen Stufen verfolgen. Wir werden hierauf in unserm letzten Vortrage zurückkommen. Es hat doch Israel, nicht aber Babylon, der Menschheit den monotheistischen Gottesglauben überliefert.

Fünfter Vortrag.

Babylonische Mythologie und biblische Urgeschichte.

Fundamentale Gegensätze bestehen, so haben wir gesehen, zwischen dem Götterglauben des babylonischen Volks und dem Monotheismus des Alten Testaments. Es läßt sich nicht anders erwarten, als daß wir ganz den gleichen Eindruck wieder bekommen werden, wenn wir nunmehr auf das Gebiet der babylonischen Mythen und Epen eingehen und damit vergleichen, was sich von verwandten Stoffen im Alten Testament findet. Fast durchgängig finden wir diese Stoffe in der sogenannten biblischen Urgeschichte Gen. 1—11.

Die babylonische Mythen- und Ependichtung ist ungeheuer reichhaltig. Die vielwiederholte These, daß die Semiten überhaupt keine Mythologie gehabt hätten, wird hier glänzend zu schanden. Mag immerhin der Stoff dieser Mythen vielfach ursprünglich sumerischen Ursprungs sein — jedenfalls sind diese Mythen in der gegenwärtigen Gestalt gänzlich semitisiert und zeigen, daß der semitische Geist zur Aufnahme solcher Mythen wohl geeignet war.

Versuchen wir uns in den Geist dieser Mythen einzuleben, so müssen wir uns vor allem erinnern, daß der Mythus seinem Wesen nach auf personifizierender Auffassung der Natur beruht. Der Mensch verlegt sein Wesen, sein Fühlen, Empfinden in die umgebende Natur, er sieht in der sinkenden Sonne den sterbenden Helden, in dem heraufziehenden Gewitter Wolkenkühe, feindliche Krieger 2c., im Meer ein Ungeheuer, das die Erde verschlingen will. Durch Kombination solcher Elemente entstehen kürzere und allmählich längere Mythengruppen, deren Motive sich allmählich festigen; werden sie auf historische oder sagenhafte Persönlichkeiten

übertragen und mit historischen Erinnerungen durchflochten, so entsteht das Epos und die Sage.

In Babylonien ist nach dem ganzen Charakter der Religion von vornherein naheliegend, daß vor allem die Erscheinungen an den Gestirnen den Stoff zur Mythologie darbieten. Daneben ist es der Kreislauf der Jahresvegetation, der ja mit dem Kreislauf der Gestirne eng zusammenhängt, der das mythische Denken angeregt hat; endlich auch mannigfache andere Naturerscheinungen wie bei andern Völkern. Bei aller Mannigfaltigkeit im einzelnen macht der Stoff doch den Eindruck, daß bewußte Spekulation und absichtliche Reflexion ihn stark bearbeitet haben, und dabei sind zwei Tendenzen besonders zu beobachten: einmal die Tendenz, für alles Vorhandene, wenn möglich, einen Nachweis zu führen, daß es schöpfungsmäßig so geordnet sei, und zweitens die Tendenz, daß alles Geschehen auf Erden sich wie am Himmel in Form eines Kreislaufs vollziehe.

Das Letztere ist unmittelbar aus der Betrachtung des gestirnten Himmels und der Wiederkehr des vegetativen Lebens im Laufe des Jahres erwachsen. Das Erstere ist eigentümliche Spekulation, die mit der Achtung des Orientalen vor dem Gewordenen, der Scheu vor dem Althergebrachten und der spezifisch babylonischen Anschauung zusammenhängt, daß das Beste und Höchste, das allein Wahre und Richtige notwendig am Anfang gewesen sein müsse — eine Anschauung, damals ebenso selbstverständlich wie uns die Idee des permanenten Fortschritts zum Besseren. Der Orientale schaut zurück — der Abendländer arbeitet vorwärts.

Wenden wir uns zunächst der Schöpfungsgeschichte zu, oder richtiger dem sogenannten babylonischen Weltschöpfungsepos, nach den Anfangsworten enu ma eliš genannt, das aller Wahrscheinlichkeit nach unter Hammurabi seine endgiltige Gestalt erhalten hat. Es schildert in mehreren Tafeln die Entstehung der Götter, der Welt und der Herrschaft Marduks und läuft aus in eine Verherrlichung dieses Gottes.

Uranfänglich war alles Chaos, aus ihm erwuchsen paarweise etliche Göttergestalten, halb chaotischer Natur, in unendlichen Zeiträumen entstanden Anu, Bel, Ea. Eas Sohn ist Marduk, mit ihnen die zahllosen anderen lichten Götter. Darob sind unzufrieden die Beherrscher der Tiefe, vor allem Tiamat, die Personifikation

des chaotischen Urmeers, gedacht als riesige Schlange(?), die sich um den Erdball lagert. Sie sammelt ihre Helfershelfer, grause Ungetüme der Meerestiefe, um die lichten Götter zu vernichten. Keiner von den Göttern wagt den Kampf, Marduk allein will es versuchen, er läßt sich aber vorher die Weltherrschaft als Siegespreis versprechen. In einer schwachen Stunde, da die Götter alle schwer betrunken sind, wird ihm die Zusage zu teil. Er rüstet sich zum Kampf und zieht aus. Tiamat sperrt den Rachen auf, ihn zu verschlingen, er aber läßt einen gewaltigen Sturmwind hineinfahren, tritt auf sie, zersticht sie und zerfetzt ihren Leib. Er schneidet ihn in zwei Teile und bildet daraus Himmel und Erde, schafft dann die Pflanzen und die Menschen zum Dienst der Götter.

Der Sinn dieses Mythus ist deutlich. Marduk ist ursprünglich nicht der Planet Jupiter, er ist vielmehr der Gott der Frühjahrssonne, im Frühjahr, zum Beginn des Jahres wird sein Fest gefeiert. Der Winter ist in Babylonien die Zeit des Regens, der Sturmfluten, da droht das Meer die von den Göttern geschaffene Welt zu verschlingen. Dann aber kommt Marduk, die siegende Sonne, ein kräftiger Wind vertreibt Wasser und Wolken, neu geschaffen steht die Welt im Frühlingsglanz. Marduk hat gesiegt, hat die Welt aufs neue gegründet.

Noch weit bunter ist der Mythenkreis, der sich um Istar, die bedeutendste weibliche Gestalt des babylonischen Pantheons, schlingt. Istar ist einesteils die kriegerische Göttin, andernteils die Göttin der Liebe, der Dienst der Göttin war sehr mannigfaltig und über das ganze Land verbreitet. Berüchtigt waren insonderheit die ausschweifenden Kulte der Istar als Liebesgöttin, in welchen die Unsittlichkeit der großen babylonischen Städte ihre Orgien feierte, und die sich als abscheuliches, verderbenbringendes Gift von Babylon aus über ganz Vorderasien verbreitet haben. Istars Geliebter ist der Frühlingsgott Tammuz, eine Gestalt, der des Baldur vergleichbar, in welcher das Aufblühen und Absterben der jährlichen Vegetation verkörpert erscheint. Alle Jahre wird Tammuz geboren, blüht heran und stirbt als Jüngling, — es ist das Urbild des griechischen Mythus von Adonis und Venus. Adonis ist nichts anders als adon = Herr, ein Name des Tammuz in Vorderasien, wo sein Kult besonders wichtig geworden ist. Der babylonische Kult feierte dann den Tod des Adonis in wildem Klagegeheul,

auch das wurde nach Vorderasien übernommen, im Tempel in Jerusalem sogar beweinen die Frauen zur Zeit Ezechiels den Tammuz, und noch im jetzigen Orient ist die Klage um Husain, den Sohn Alis, trotz ihrer geschichtlichen Deutung nichts anderes als die uralte Klage um Tammuz, den babylonischen Frühlingsgott. Derartige Bräuche halten sich unverändert durch die Jahrtausende.

Ein eigentümlicher Mythus erzählt dann weiter, daß Istar, um ihren Geliebten zu suchen, hinabstieg. Sie droht die Pforten, die sie verschlossen findet, zu zertrümmern, wenn man ihr nicht öffne. Endlich macht der Wächter auf und läßt die Göttin sieben Tore durchschreiten, bei jedem wird ihr ein Stück ihrer Kleidung abgenommen, bis sie vor die Totengöttin hintritt. Nackt müssen alle Toten treten vor den König des Totenreichs. Die Totengöttin ergrimmt, wie sie Istar vor sich sieht — hier eine Lücke — während Istar aber unten weilt, hört auf Erden alle Paarung nnd Zeugung unter Tieren und Menschen auf; das ist die sogenannte Höllenfahrt der Istar, so müssen die Götter einschreiten, Istar wird wieder zurückgeholt, und das Leben auf Erden erwacht aufs neue. Der Sinn des Mythus ist wiederum nichts anderes als eine Parallele zum Tode des Tammuz, des männlichen Gegenbilds der Istar. Im Winter stirbt Vegetation und Leben auf Erden ab, um im Frühling mit neuer Kraft wieder zu erwachen.

Ein äußerst buntes Bild bietet vollends das berühmte Gilgamesch-Epos, das in zwölf Tafeln — leider nicht völlig erhalten — im Palast des Assurbanipal gefunden worden ist. Es zeigt als Ganzes eine überraschend reiche und bunte Phantasie, es könnte fast als eine Art Odyssee betrachtet werden. Es ist eine Mischung von Sonnenmythus und Erinnerungen historischer Art aus den Elamiter-Kriegen.

I. Tafel. Gilgamesch ist Herrscher der Stadt Erech. Sie zu schützen, will er eine große Mauer bauen, und zieht ohne Unterschied Jung und Alt zur Arbeit heran. Die Einwohner Erechs seufzen und bitten die Götter, Gilgamesch ein Ebenbild zur Seite zu stellen, daß seine Gewalttätigkeit durch Eifersucht und Kampf gemildert werde. Die Göttin Aruru tut dies auch und schafft Eabani, eine Art Frauenwesen(?) voll viehischer Kraft und Sinnlichkeit, das auf dem Felde lebt und Gras frißt wie die Tiere. Durch

eine Hure gelingt es, diesen Wüstenheros in die Stadt zu bringen; und statt des Kampfes schließt Gilgamesch mit ihm Freundschaft.

II. Tafel. Gilgamesch klagt über Eabani, dem das Leben in der Stadt nicht zusagt, der sich nach seinen tierischen Genossen sehnt und die Hure, die ihn in die Stadt verlockt hat, verflucht; Eabani selbst wird geängstet durch Träume, in denen ihm das Todeslos, das Schicksal in der Unterwelt, vor Augen gestellt wird.

III. Tafel fast ganz zerbrochen; enthielt wohl den Beschluß Gilgameschs, seinen Freund durch einen kräftigeu, fröhlichen Kriegszug zu erheitern. Gilgamesch bittet seine Mutter, eine Priesterin, ihm und seinem Freunde Segen für diesen Zug zu erfleheu.

IV. Tafel. Umständlich werden die Vorbereitungen zum Kriegszug und dann Humbaba, der feindliche elamitische König, beschrieben; er ist schrecklich, vor allem durch seine Stimme, die jeden erzittern macht, der ihm naht. Selbst Eabani entsinkt der Mut, doch Gilgamesch richtet ihn wieder auf.

V. Tafel. Gilgamesch und Eabani kommen in den großen Zedernwald, staunend stehen sie still vor einer riesig hohen Zeder, welche Humbaba bewacht. Es folgen allerlei Träume, die den Kampf einleiten, schließlich wird Humbaba erschlagen.

VI. Tafel. Siegreich kehren die beiden zurück. Istar, die Göttin, entbrennt in Liebe zu dem siegreichen Gilgamesch, stellt ihm in lockenden Bildern das Glück ihrer Liebe vor Augen. Aber Gilgamesch weist sie in wenig schmeichelhaften Worten höchst energisch ab. Alle ihre Liebhaber habe sie ruiniert; den Vogel — habe sie vernichtet, den Löwen — dem Feinde ausgeliefert, das Pferd in die Knechtschaft gebracht. „Alle Jahre bestimmst du für Tammuz Weinen und Klage — auch mich liebst du und wirst mich jenen gleichmachen.“ Istar nimmt diese Abweisung natürlich sehr übel. Zürnend steigt sie zu Anu, ihrem Vater, empor; ungestüm fordert sie, daß Anu einen Himmelsstier schaffe, der Gilgamesch Verderben bringe. Anu zögert, aber was will er machen, seinem Töchterchen kann er keine Bitte abschlagen, er schafft das Ungetüm, das gegen Gilgamesch entsendet wird. Durch seinen Atem tötet es zweihundert Menschen auf einmal. Aber Gilgamesch und Eabani machen sich dran und erschlagen den Stier — darob ein neuer Wutausbruch Istars. Eabani höhnt sie und wirft ihr die Keule des Stiers vor die Füße: „Hätte ich nur dich und könnte es dir ebenso

machen.“ Sie aber versammelt ihre Diener und stellt Klage an um den toten Himmelsstier, Gilgamesch und Eabani lassen sich in Erech von den erretteten Menschen feiern.

VII. Tafel sehr verstümmelt; zuletzt wird von schwerer Krankheit Eabanis berichtet.

VIII. Tafel. Eabani stirbt; Gilgamesch klagt um seinen Freund.

IX. Tafel. Gilgamesch macht sich auf den Weg zu seinem Urahn Utnapistim, um ihn über Tod und Leben zu befragen. In allen möglichen Abenteuern gelangt er zuerst an das Gebirge, dessen Eingang furchtbare Skorpionmenschen bewachen, sie raten ihm ab vom Zuge, er aber schreitet 12mal 2 Stunden in dieser Dunkelheit durch das Gebirge, bis er an einen herrlichen Götterpark gelangt, dessen Bäume Edelsteine tragen; wahrscheinlich ist der Park am Westmeer liegend gedacht.

X. Tafel. Dort wohnt in gläsernem Palast die jungfräuliche Göttin Sabītu; sie will den Helden erst nicht zulassen, er erzwingt sich den Eingang und befragt sie nach dem Weg über das große Meer, jenseits dessen die Wasser des Todes und darüber hinaus die Insel der Seligen liege. Wie Kalypso den Odysseus, so will Sabitu den Helden warnen und halten, entläßt ihn aber schließlich doch mit einem Schiffer über das Meer. Rasch durchfährt er es in dem Boot und kommt an die Wasser des Todes, die noch niemand überschritten hat außer Samas, dem Sonnengott. Eine besondere Anstrengung bringt sie hinüber; von ferne schon sieht Utnapistim, Gilgamesch' Urahn, seinen Enkel kommen und fragt ihn, was ihn in diese Gegend führe. Gilgamesch erzählt ihm sein Leid und seine Klage um Eabani; er erhält zunächst die Antwort, daß Sterben nun einmal des Menschen Schicksal sei und niemand den Tag seines Todes wissen könne.

XI. Tafel. Dann fragt Gilgamesch, wie denn er, Utnapistim zur Unsterblichkeit gelangt sei. Utnapistim antwortet mit der Geschichte der Sintflut. Schurippak ist eine alte Stadt. „Die großen Götter in ihr trieb an ihr Herz, eine Sturmflut anzurichten. Ea aber tat mir in einem Traume die Absicht der Götter kund und befahl mir:

„Reiß ab das Haus, baue ein Schiff,
Laß Hab' und Gut, sorge für das Leben —
gieb preis die Habe, rette das Leben;

bringe hinein lebende Wesen aller Art in das Schiff.
Das Schiff, das Du bauen sollst,
. . . . . Ellen werden gemessen seine Größenverhältnisse,
. . . . . Ellen werden entworfen seine Breite und seine Länge.
Auf den Ozean laß es herab."
Ich verstand es und sprach zu Ea, meinem Herrn:
„reiß ein," mein Herr; was Du befahlst,
beachtete ich und werde es ausführen.

— —

In seinem Entwurf waren 120 Ellen hoch seine Wände,
140 Ellen erreichte der Rand seines Daches.
Ich warf hin (zeichnete) seinen Rumpf, es selbst zeichnete ich.
Ich baute es in 6 Stockwerken,
teilte es 7 fältig.
Sein Inneres teilte ich in 9 Abteilungen . . . .
Ich ersah mir ein Ruder und legte die Geräte hin.
3 Saren Erdpech goß ich aus auf die Außenseite.
3 Saren Asphalt goß ich aus im Innern.

— —

Mit allem, was ich hatte, füllte ich es (das Schiff),
mit allem, was ich hatte an Silber, füllte ich es,
mit allem, was ich hatte an Gold, füllte ich es,
mit allem, was ich hatte an lebenden Wesen, füllte ich es.
Ich brachte hinauf auf das Schiff meine männliche und weibliche Hausgenossenschaft,
Vieh des Feldes, Tiere des Feldes, Handwerker, sie alle brachte ich hinauf.
Ich ging hinein in das Schiff, verschloß das Tor.
Zur Verwaltung des Schiffes übergab ich Puzur-Bel, dem Schiffer,
das Gebäude, samt seiner Habe.
Sobald etwas vom Morgenrot erschien,
stieg auf vom Grunde des Himmels schwarzes Gewölk.
Hedad donnerte darinnen.
Während Nebo und „Der König" (Malik) vorhergingen.

— —

Ninib einherzog, ließ er (Adad) einen Wasserguß herunter strömen.
Die Anunaki erhoben die Fackeln,
indem sie durch ihren Glanz das Land erhellten.
Adads Unwetter überzog den Himmel,
verwandelte alles Helle in Finsternis.

Er überschwemmte das Land wie . . . . . . Einen Tag
lang . . . te der Sturm,
wehte stürmisch, die Wasser stiegen über das Gebirge,
wie ein Schlachtsturm fuhren sie auf die Menschen los . .,
so daß der eine den andern nicht sah,
nicht erkannt wurden die Menschen im Himmel.
Die Götter fürchteten die Sturmflut,
sie zogen sich zurück, stiegen empor zum Himmel des Anu.
Die Götter waren wie ein Hund zusammengeduckt, an der Ringmauer gelagert.
Es schrie Istar wie eine Gebärende.

— —

Die Götter saßen auf der Erde unter Weinen,
bedeckt waren ihre Lippen . . . . . .
Sechs Tage und (sechs) Nächte
zog dahin (dauerte) der Wind, während die Sturmflut und der Orkan das Land fegte.
Als der siebente Tag herankam, ließ nach der Orkan, jene Sturmflut hörte auf.
Ich blickte auf das Meer, indem ich Wehklagen erschallen ließ,
und alle Menschen waren wieder zu Erde geworden.

— —

Nach 12 (Tagen? Doppelstunden?) stieg ein Land empor,
auf den Berg Nisir fuhr das Schiff los.
Der Berg Nisir hielt das Schiff fest, ließ es sich nicht (fort) bewegen.

— —

Als der siebente Tag herankam,
ließ ich eine Taube hinaus und ließ sie los.
Es flog die Taube fort und kehrte zurück,
da (aber) ein Ort zum Sitzen nicht da war, kehrte sie zurück.
Ich ließ eine Schwalbe hinaus und ließ sie los.
Es flog die Schwalbe fort und kehrte zurück,
da (aber) ein Ort zum Sitzen nicht da war, kehrte sie zurück.
Ich ließ einen Raben hinaus und ließ ihn los.
Es flog der Rabe weg, sah die Verminderung der Wasser,
flog näher hinzu, indem er krächzte und (wieder wegflog) kehrte nicht zurück.
(Da) ließ ich hinaus (alles) nach den vier Winden, opferte ein Opfer.

— —

Die Götter rochen den Geruch,
die Götter rochen den Wohlgeruch,

Die Götter sammelten sich wie Fliegen um den Opferer.
Als zuletzt „die Herrin der Götter" herangekommen war,
erhob sie die echten . . . . . ., welche Anu gefertigt hatte nach ihrem Wunsche.
Diese Götter — beim Schmuck meines Halses — werde ich nicht vergessen.
An diese Tage werde ich denken, werde sie auf ewig nicht vergessen.

Gilgamesch wird dann an das himmlische Wasser geführt und gereinigt. Er erhält durch seinen Ahn eine wunderbare Wurzel, die auf dem Grund des Meeres wächst und die die Kraft hat, das Meer zu beruhigen und den Menschen zu verjüngen. Gilgamesch will sie mitnehmen nach Erech, um dadurch ewiger Jugend teilhaftig zu werden. Aber als er einmal ans Land ging und sich in einer Zisterne wusch, fiel ihm die Wurzel aus der Hand, und eine Schlange schnappte sie weg. Gilgamesch erhebt große Klage über den Verlust; zu Fuß gelangt er nach Erech.

XII. Tafel endlich erzählt, wie Gilgamesch von Ea unterstützt den Geist seines toten Freundes aus dem Totenreich heraufbeschwört, und sich von ihm über die Zustände im Totenreich Belehrung geben läßt. Das Ende ist eine Schilderung desselben, aus der hervorgeht, daß die Toten von den Lebenden bestattet und gepflegt werden müssen, wenn sie im Totenlande Ruhe haben sollen.

Dieser merkwürdige Mythus ist ohne Zweifel ein Sonnenmythus, der an den Lauf der Sonne in den zwölf Tierkreiszeichen des Jahres anknüpft. Zugleich aber ist historisches eingewoben, namentlich die Kämpfe gegen Elam. Er ist durchaus als Dioskurenmythos gestaltet, daß irgend ein Zusammenhang mit den Stoffen, die in der Odyssee verarbeitet sind, hier besteht, ist zweifellos. Noch klarer aber sind die Beziehungen zwischen der biblischen und der babylonischen Sintflutgeschichte. Es ist auch ganz natürlich, daß solch ein Zusammenhang besteht, denn die israelitischen Stämme kamen ja aus Babylonien und lebten beständig in Ländern, die mit babylonischer Kultur gesättigt waren.

Um diesen Zusammenhang aber richtig zu verstehen, war es nötig, auch den Zusammenhang klarzulegen, in welchem die babylonische Sintflutgeschichte steht im Gegensatz zu der Umgebung der biblischen.

Denn vergleichen wir nur einmal diese mythischen Stoffe mit denen der biblischen Urgeschichte! Gleich die Schöpfung. Daß zwischen Gen. 1 und dem babylonischen Schöpfungsepos kein direkter Zusammenhang besteht, liegt auf der Hand. Der babylonische Mythus ist echter Mythus: er geht zurück auf die Beobachtung eines Naturvorgangs, der sich stets wiederholt, den Sieg der Frühjahrssonne, vielleicht liegt ursprünglich sogar das Untergehen und Wiederauftauchen der Sonne im Meere zugrunde. Der biblische hält sich von allem Mythischen ängstlich fern: die Schöpfung ist eine geschichtliche Tat Gottes, eine historische Tatsache, die Tatsache, mit der die Geschichte beginnt. Der babylonische Mythus durch und durch polytheistisch, der biblische Bericht ebenso entschieden rein monotheistisch. Der babylonische ist Theogonie und Kosmogonie zugleich; nicht nur das Entstehen der Welt, auch das der Götter wird beschrieben — wer könnte sich in Gen. 1 derartiges denken? Im babylonischen Mythus ist der beherrschende Gesichtspunkt der, die Weltherrschaft Babels und seines Gottes Marduk mythologisch zu begründen. In Gen. 1 soll dargestellt werden, wie der allmächtige Gott durch sein bloßes Wort die Welt ins Dasein ruft, sie zum Schauplatz der Menschheitsgeschichte gestaltet, wie er den Menschen selbst zu seinem Stellvertreter auf Erden einsetzt, ihm seine Kulturaufgabe stellt — eine Fülle bleibend wichtiger religiöser Gedanken, in klarer, für alle Zeiten verständlicher Form ausgedrückt. Man erkennt ja noch, daß dieser Schöpfungsbericht auf älteren Grundlagen ruht, die vielleicht diese wichtigen religiösen Gedanken nicht so klar zum Ausdruck brachten, so z. B. wenn der Zustand der Erde als tohu wabohu, Öde und Leere, beschrieben und doch zugleich gesagt wird, daß sie tehom, d. h. Urwasser, Chaos, gewesen sei. tehom ist das babylonische Tiamat, die Personifikation des Urmeers, resp. das Chaos als Weltstoff. Über diesem Weltstoff schwebt brütend der Geist Gottes. Das Brüten klingt mythologisch, aber der Geist Gottes „brütet" eben nicht: er ist gestaltende Kraft, durch den Ausdruck „Geist" ist das „Brüten" paralysiert und entmythologisiert; die tehom ist keine Feindin, die den herrschenden Gott bekämpfen könnte, sie ist nichts weiter als die gestaltlose Masse, die der göttlichen, schaffenden Wirkung wartet. Und wie wundervoll ist diese Wirkung beschrieben! Welcher Maler, und wäre es ein Michelangelo, Raffael

oder Schnorr, welcher Künstler, selbst Haydn in der berühmten Stelle der Schöpfung: sie erreichen doch kaum den einfach majestätischen Eindruck der Worte der Bibel selbst: Und die Erde war wüste und leer, und es war Finsternis auf der Tiefe, und der Geist Gottes schwebte über den Wassern, und Gott sprach: es werde Licht — da ward Licht! Nein, es ist schon mehr als Geschmacksverirrung, wenn man dieses einzigartige Kapitel Gen. 1 zugunsten des babylonischen Mythos heruntersetzen will!

Doch gehen wir weiter. Eine Sündenfallsgeschichte hat sich in Babylonien noch nicht gefunden. Zwar hat Delitzsch auf einen sogenannten Siegelzylinder aufmerksam gemacht, wo zwei bekleidete Figuren mit Schlange einem Baume, der der Kiefernart zuzuweisen ist, gegenüberstehen, aber da der Text fehlt, ist daraus nichts zu entnehmen. Wie sich die Babylonier die Entstehung des allgemeinen menschlichen Todesloses dachten, zeigt der Mythus von Adapa, der oben übergangen wurde.

Des Gottes Ea Sohn Adapa, in dem man den biblischen Adam wiederzufinden gemeint hat, ist von seinem Vater mit Weisheit ausgerüstet, aber „ewiges Leben gab er ihm nicht.“ Einst zog Adapa zum Fischfang aus. „Da wehte der Südwind und tauchte ihn unter zum Hause der Fische. [Er ruft:] Südwind, deinen Flügel will ich zerbrechen. Sowie er mit seinem Munde gesprochen, wurde des Südwinds Flügel zerbrochen. Sieben Tage wehte der Südwind nicht zum Lande hin.“ Dafür wird Adapa in den Himmel vor den Gott Anu zitiert. Sein Vater Ea rät ihm Trauergewänder anzulegen, und wenn ihn die Götter Tammuz und Giszida nach dem Grunde seiner Trauer fragen, so soll er antworten: „Weil aus unserm Lande zwei Götter verschwunden sind, befinde ich mich so.“ Die beiden Götter fragen: „Wer sind die zwei Götter, die aus dem Lande verschwunden sind?“ Er antwortet: „Tammuz und Giszida.“ Dies erfreut sie so, daß sie gute Worte zu Anu sagen und ein schönes Antlitz Anus ihm enthüllen, obwohl dieser zuerst über Adapa ruft: „Kein Erbarmen!“ Nun beruhigt sich sein Herz, und er gebietet: „Speise des L e b e n s holt ihm, daß er sie esse“ [und nicht mehr sterblich sei]. Aber Adapa ist von seinem Vater gewarnt: „Wenn du vor Anu hintrittst, wird man dir Speise des T o d e s hinhalten; iß sie nicht! Wird man dir Wasser des T o d e s hinhalten; trink es

nicht!" Als er diesem Rate folgt, gebietet Anu zornig: „Nehmet ihn und bringt ihn zu seiner Erde [zurück]!" So ist der Mensch dem Tode verfallen.

Wie willkürlich ist hier das Verhalten der Götter! Wie steht diese Erzählung zurück hinter dem mit größter psychologischer Feinheit gezeichneten Vorgang der ersten Sünde nach Gen. 3! Wie klassisch fein ist hier die Entstehung der Lust, der Tat, die Folgen der Tat, das Schamgefühl beschrieben! Und wie wuchtig tritt die Bedeutung der Tatsache der ersten Sünde uns aus dem biblischen Text entgegen! Kann die heilige Majestät Gottes gewaltiger beschrieben werden! Und dabei doch so einfach, ja kindlich! Ich meine, jeder objektive Beurteiler muß zugeben, daß hier die geistige und religiös-sittliche Überlegenheit auf der Seite des biblischen Erzählers liegt.

Ich kann die biblischen Urväter wohl übergehen und mich sofort der Sintflutgeschichte zuwenden.

Auch hier fundamentale Unterschiede: Nach den sonstigen Fragmenten, die wir vom babylonischen Sintflutbericht besitzen, ist kein Zweifel, daß auch dort die Flut durch die Sünde der Menschen motiviert wurde. Aber wie wenig klar tritt das heraus! Kein Wort davon, was im biblischen Bericht die Hauptsache ist, daß der Flutheld um seiner Frömmigkeit willen verschont wurde — er ist Eas Liebling, das rettet ihn, nichts anderes. Noah soll in seine Arche die Tiere nehmen, damit die Kreatur gerettet werde — bei Utnapistim ist vor allem betont, daß er seinen Besitz in Sicherheit bringen solle. Wie werden die babylonischen Götter beschrieben: Zitternd flüchteten sie zum obersten Himmel. Wie Fliegen stürzten sie gierig auf das Opfer. Wie anders redet die Bibel von Gott!

Nach babylonischer Anschauung muß die Flut, mit einer Feuerflut wechselnd, in bestimmter unendlicher Frist wiederkehren; in der Bibel heißt es: „Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Samen und Ernte" ꝛc.; keine solche Flut soll wiederkehren! Ganz besonders sei darauf aufmerksam gemacht, wie in der biblischen Urgeschichte alle diese Ererinnerungen des Menschengeschlechts in eine einheitliche Geschichte der Urmenschheit aufgenommen sind. Sie ist das Korrelat des einen lebendigen Gottes, an den Israel

glaubt. Der Monotheismus Israels hat die babylonische Mythologie verdrängt und ausgeschieden. Im Rahmen dieser Religion war kein Platz für Mythologie; hier mußten die religiös-sittlichen Prinzipien sich auswirken zur Umgestaltung der ganzen Weltanschauung. So finden wir gerade hier, wo die scheinbaren Berührungen am engsten sind, auch die tiefstgreifenden Unterschiede zwischen dem israelitischen und babylonischen Denken. Hochinteressant mögen jene babylonischen Mythen sein, gewiß! Aber sie gehören der Vergangenheit an. Sie wirken nicht mehr auf die Menschheit. Marduk beherrscht nicht mehr die Welt, seine Stadt liegt in Trümmern. Der Gott aber, von dem die biblische Urgeschichte spricht, ist auch unser Gott, er ist der, zu dem sich die Christenheit bekennt und einst alle Welt bekennen soll. —

Sechster Vortrag.

Der Ertrag des Babel-Bibelstreits.

Es möchte scheinen, als ob das Thema dieser sechsten und letzten Vorlesung durch einen starken Abstand von den übrigen getrennt sei — in Wahrheit ist es nur der notwendige Abschluß zu diesen.

Was war das für eine merkwürdige Zeit vor drei bis vier Jahren, als ganz Deutschland widerhallte vom Kampfe um Babel und die Bibel. Von hohen und höchsten Stellen an bis herunter zu den Jungens auf den Straßen wurde von Babel und Bibel geredet. Professor Delitzsch' Name war in aller Welt Munde, die Zeitungen brachten in allen möglichen Formen alle möglichen Artikel möglicher und unmöglicher Autoren, die Broschüren zum Kampf um Babel und Bibel schossen wie Pilze aus dem Boden.

Jetzt ist's still geworden um Babel und Bibel. Man interessiert sich nicht mehr für diese Frage. Ist aber der Streit resultatlos geblieben? Ist gar nichts dabei herausgekommen?

Zunächst hat dieser Streit jedenfalls das Interesse weiter Kreise auf ein Gebiet gelenkt, das dem allgemeinen Bewußtsein recht ferne stand. Wer kümmerte sich in Deutschland viel um die Ausgrabungen in Babylon und deren Resultate? Wer achtete die selbstverleugnende, entsagende Arbeit, die so viele deutsche Gelehrte Jahrzehnte lang getan? Andere Nationen, die längst nicht eine solche Menge tüchtiger wissenschaftlicher Kräfte aufzuweisen haben wie Deutschland, waren uns durch Aufwendung größerer Mittel in den Ausgrabungen weit vorausgeeilt — Deutschland stand hintenan. Nun hat auch die „Deutsche Orientgesellschaft" mit nachhaltiger Kraft ihre Forschungsarbeit begonnen, das Interesse an ihren Arbeiten ist unstreitig im Wachsen.

Vor allem aber ist doch da und dort den Denkenden unter unserm Volk ein Licht darüber aufgegangen, daß hier Probleme vorliegen, die unbedingt nach Lösung verlangen. Die Ausgrabungen in Babylon sind geeignet, unser Geschichtsbild nicht unwesentlich umzugestalten — aber was wird denn das neue Geschichtsbild sein, das dann erscheint?

Mehr aber noch hat dieser Streit die Frage brennend gemacht: wie verhält es sich mit dem, was im kirchlichen Unterricht seit Jahrhunderten als feststehender Stoff aus dem Alten Testament dargeboten wird? Der Babel-Bibelstreit hat hier weniger positive Resultate, wohl aber eine gewisse Stimmung hinterlassen, die sich weiter Kreise bemächtigt hat. Es ist das Gefühl, daß die Kirche hier wie anderwärts bestimmte Dinge mit starrer Zähigkeit festhalte, die vor der Wissenschaft nun einmal nicht standhalten könnten. Die Kirche mute ihren Lehrern und Pastoren zu, Dinge zu vertreten, die sie, wenn sie wissenschaftlich dächten, doch eigentlich nicht mit gutem Gewissen vertreten könnten.

Was das für Dinge sind, kommt nie recht zu klarem Ausdruck. „Es stimmt nicht!" „Es ist doch nicht richtig!" „Delitzsch hat doch in vielem recht gehabt!" usw. Derartige Urteile hört man oft, ohne daß man im einzelnen erführe, worin es nicht stimmt, worin Delitzsch eigentlich recht behalten habe usw.

Dem gegenüber muß mit allem Nachdruck darauf hingewiesen werden, daß von den Fachvertretern der Assyriologie auch nicht einer unbedingt auf Seite Delitzsch getreten ist, daß vielmehr weitaus die meisten entschieden sich gegen ihn gewendet haben, im ganzen wie in einzelnen Punkten. Ganz überwältigend kam dies z. B. auf dem Orientalisten-Kongreß in Hamburg 1902 zum Ausdruck. Wenn sich die deutsche Assyriologie namentlich anfangs stark zurückhielt, so geschah dies teilweise um der persönlichen Beziehungen willen, die fast alle ihre Vertreter mit Delitzsch als Lehrer verbanden, teils, weil sich von Anfang an zu viel unberufene Streiter in den Kampf mischten, wie der Babel-Bibelstreit überhaupt vielfach die rechte Vornehmheit der Kampfesweise vermissen ließ.

Daß die Theologie mit einer seltenen Einmütigkeit sich gegen Delitzschs Behauptungen wandte, ist erklärlich, wenn man beachtet, daß Delitzsch zumal in seinem zweiten Vortrag sich in äußerst unglücklicher Weise auf das Gebiet der Offenbarungsfrage und der

Inspiration der Bibel begeben hatte. Er hat hier der gegenwärtigen wissenschaftlichen Theologie Anschauungen unterschoben, die sie gar nicht vertritt; Behauptungen bekämpft, die niemand, der ernst genommen werden kann, aufgestellt hatte. Läßt man aber diese Entgleisung außer Betracht, so war das meiste, was Delitzsch in seinen Vorträgen aussprach, weder neu, noch war es irgendwie so geartet, daß man sich darüber aufzuregen brauchte. Man fragt sich immer und immer wieder, wie war es nur möglich, daß diese einfachen, klaren Tatsachen, diese längst bekannten Dinge solches Aufsehen erregen, solche Unruhe verbreiten konnten. Daß das Alte Testament nach seiner menschlichen Seite ein Erzeugnis jener alten, auch von Babylonien her bestimmten Kultur ist, ja sein muß — wer bestritt das denn? Wer hat denn ein Interesse daran, es zu bestreiten? Wer den bisherigen fünf Vorträgen beistimmend gefolgt ist, wird wie ich den Eindruck haben, daß es gar nicht so schwer ist, die richtige prinzipielle Stellung zu diesen Fragen zu finden.

Ja, es ist in der Tat so: das Alte Testament läßt sich geschichtlich gar nicht verstehen ohne beständige Rücksichtnahme auf die politischen, kulturellen, geistigen Verhältnisse des ganzen alten Orients. Es steht nach seiner Entstehung und seinem Inhalt, seiner Form und seiner Eigenart, menschlich angesehen durchaus mitten in jener altorientalischen Kultur, deren eigentliches Zentrum eben Babylon war. Israels Geschichte ist überall bestimmt durch den Gegensatz der beiden Weltmächte am Nil und am Euphrat; Israels Kultur war übernommen von den Kanaanitern, deren Kultur selbst wieder eine Mischung babylonischer und ägyptischer Elemente darstellt. Israels geistiges Leben konnte sich nicht anders entwickeln als in beständiger Berührung und Auseinandersetzung mit den geistigen Potenzen, die von den damaligen Zentren des geistigen Lebens hin und wieder strömten. Israels religiöse Entwicklung war nicht minder notwendig bestimmt und beeinflußt durch die religiösen Anschauungen, welche von hieher stets aufs neue vordrangen und Israel in ihren Bannkreis zu ziehen suchten.

Und wie verhielt sich Israel zu diesen Einflüssen von außen? Wie stellte es sich zu der Kultur Babyloniens? Nun, wir haben gesehen, was die äußere Kultur anlangt, so hat Israel dieselbe einfach angenommen wie alle anderen orientalischen Völker. Natürlich mit den Modifikationen, die sich aus der Eigenart seines

Landes, seiner Geschichte, überhaupt den besonderen Verhältnissen Kanaans ergaben. Israel war in seiner Kultur längst nicht so entwickelt wie Babylonien, aber was es von materieller Kultur besaß, war von auswärts her ebenso bestimmt wie die ganze sonstige vorderasiatische Kultur. Salomos Bauten und die ganze Regierung dieses kosmopolitischen Königs zeigen das volle und bereitwillige Eingehen auf die Kultur der umgebenden Großstaaten. König Ahas läßt den alten Brandopferaltar ersetzen durch einen neuen, der nach einem Modell gemacht ist, das er in Damaskus bei einer Fürstenkonvention von Tiglatpileser gesehen hat. Zur Zeit Manasses wurde assyrische Kultur in Jerusalem mit Nachdruck eingeführt, und schon Amos und Jesaia klagen über das Vordringen von ausländischen Sitten, fremdländischem Luxus, wobei besonders an assyrische und babylonische Einflüsse zu denken ist. Würden unsere Nachrichten über die äußere Kultur Israels nicht so spärlich sein, so würden wir ohne Zweifel noch eine ganze Menge von Punkten nennen können, in denen die Kultur Israels von Babylonien her bestimmt ist. Israel verhielt sich dieser Kultur gegenüber durchaus nicht ablehnend; warum sollte es dies auch getan haben? Was haben wir für ein Interesse daran, dies zu bestreiten?

Aber nicht nur Maß und Gewicht, Geldwesen und Zeitrechnung hat Israel wie alle andern orientalischen Völker von Babylonien her überkommen, das Alte Testament bezeugt uns selbst aufs klarste, daß Israel nur zu sehr geneigt war, auch in geistiger und sogar in religiöser Hinsicht auf fremde Einflüsse einzugehen.

Israels Weltbild war im wesentlichen dasselbe wie das babylonische, nur daß es wissenschaftlich nicht ausgestaltet war wie dieses. Die Erde ruht auf den Wassern der Tiefe; über ihr spannt sich als festes Gewölbe der Himmel, an dem die Gestirne kreisen: 3 Reiche sind es, die über einander aufgebaut sind, das der Schatten unten, das der Menschen in der Mitte, das der übernatürlichen himmlischen Wesen, der Elohim oberhalb des Himmelsgewölbes. Wieweit die Einzelheiten des babylonischen Weltbilds in Israel bekannt waren, ist freilich zweifelhaft. Es ist fraglich, ob der Satz vom Parallelismus irdischen und himmlischen Geschehens, der der babylonischen Weltanschauung zu grunde liegt,

in Israel überhaupt bekannt war. Daß er keine wirkliche Bedeutung erlangen konnte, ist bei dem Charakter der israelitischen Gottesanschauung selbstverständlich. Auch die Auffassung des Menschen und speziell des Geistigen im Menschen ist in Israel nicht anders als im sonstigen alten Orient, wenn sich auch gewisse eigentümliche Abweichungen nicht verkennen lassen. Größere Abstände zeigen sich in der Auffassung des Weltgeschehens, überhaupt in alledem, wo das persönliche Moment eine wichtigere Rolle spielt. Ganz besonders gilt dies für die Religion.

Auch hier war die Neigung des Volkes, sich an fremde Einflüsse hinzugeben, groß genug. Mit welcher Energie mußten die Propheten fortwährend gegen diese Neigung ankämpfen! Assyrischer Gestirndienst wird nach Amos' Zeugnis zur Zeit Jerobeams II im Nordreich getrieben, und unter Manasse drang der babylonisch-assyrische Kult der Sonne, des Mondes und der Tierkreiszeichen, die Verehrung der babylonischen Istar als der Himmelskönigin, die Feier der Tammuzfeste, ausländische Mysterienkulte und dgl. mit Macht in Juda ein. Im Tempel Jahwes standen Sonnenrosse; auf den platten Dächern der Häuser Jerusalems brannten die Altäre für die Königin des Himmels, die vor allem von Frauen angebetet und durch Darbringung von sternförmigen Opferkuchen morgens und abends, wenn der Venusstern strahlend am Himmel stand, verehrt wurde. In der älteren Zeit hören wir freilich von ausländischem Götzendienst in Israel weniger, aber das ist durch das ganze Alte Testament einheitlich bezeugt, Israel war durchaus nicht von Anfang an das Volk des Monotheismus; seine natürliche Neigung ging vielmehr ebenso zum Polytheismus, zur Verehrung der personifizierten Naturkraft, zur Anbetung astraler Gottheiten, zum Mitmachen ihrer sinnlich ausschweifenden und wollüstig grausamen Kulte, wie bei allen andern vorderasiatischen Völkern.

Das alles sind einfache, klare Tatsachen, gegen die wir uns weder sträuben können, noch zu sträuben brauchen. Wir dürfen es unbedenklich als ein festes und bleibendes Resultat des Babel-Bibelstreits bezeichnen.

In seiner geistigen wie materiellen Kultur steht das alte Israel ganz und gar innerhalb der allgemeinen altorientalischen Kultur, die wesentlich von Babylon her bestimmt ist.

Das muß nicht bloß halbwillig zugegeben, sondern damit muß Ernst gemacht werden. Das Alte Testament will wirklich aus dem Geist der altorientalischen Kultur heraus verstanden sein. Darum ist jeder Fund im Sande Mesopotamiens oder Ägyptens, der uns das Wesen und den Charakter dieser Kultur aufhellt, von Wert, auch für das Verständnis der Geschichte des Volkes Israel.

Aber nun auch die Kehrseite! So gewiß Israel innerhalb der allgemeinen vorderasiatischen Kultur steht, so gewiß steht es als eine selbständige geschichtliche Größe innerhalb derselben. Dies zu zeigen war eine Hauptabsicht der bisherigen fünf Vorträge, und es liegt mir daran noch mehr, als an dem andern.

Die Aufdeckung der engen Beziehungen zwischen der politischen Geschichte Israels und der des ganzen antiken Vorderasiens, zwischen der babylonischen und der israelitischen Kultur, zwischen babylonischer und biblischer Urgeschichte usw. hat wie so oft dahin geführt, daß man im Übereifer e i n e n richtigen Gedanken zu stark betont hat. Man tat vielfach so, als ob das Verhältnis nur so liegen könne: bei Babylon das Originelle, Ursprüngliche, in Israel nur Abhängigkeit und Nachahmung. Aber es liegt auf der Hand, daß das nur die e i n e Möglichkeit ist. Denn ebensogut wie fremde Einflüsse zur Nachahmung und Annahme des Fremden führen können, ebensogut auch zu innerer Opposition, zur Reaktion gegen das Fremde, zur Stärkung der Eigenart. Und es sind eben nicht alle Völker so geneigt, ihr Selbst an fremdes Wesen zu verlieren, wie z. B. wir Deutschen.

Und so müssen wir es als einen Ertrag des Babel-Bibel-streites bezeichnen, der ebenso feststeht wie das oben Ausgeführte:

Israel hat seine religiöse Eigenart entwickelt im Gegensatz zu der umgebenden religiösen Kultur, speziell auch der babylonischen.

Nichts ist verkehrter, als neben den mannigfachen Einflüssen der babylonischen Kultur auf Israel die Eigenart der israelitischen religiösen Geschichte und ihre Errungenschaften leugnen zu wollen. Unter den wissenschaftlichen Vertretern der orientalischen Geschichte tut dies heutzutage eigentlich niemand. Aber das populäre Urteil ist in dieser Beziehung noch stark in unklaren Vorstellungen befangen. Man tut, als wenn Israel rein nichts erlebt und geleistet hätte, als wenn es nur immer vom Euphrat und Nil seine Anregungen

und Ideen bezogen hätte, als wenn das Alte Testament nur ein Abklatsch dieser fremden Literaturen wäre.

Nun und nimmermehr ist es das!

Man muß eben unterscheiden können zwischen dem, was für die Masse des israelitischen Volkes maßgebend war, und dem, was Israels geistige und religiöse Führer dem Volke gegenüber vertraten. Sie, diese großen religiösen Persönlichkeiten, sind es doch, die der Geschichte Israels ihren eigentlichen tiefsten Reiz verleihen, ohne sie wäre aus diesem Volk nichts anderes geworden wie aus so vielen kleinen vorderasiatischen Völkern, die uns gar nicht weiter interessieren. Sie haben seine Geschichte gemacht, und es ist eben das Wunderbare, daß diese Geschichte sich fast ganz in religiösen Fragen und Problemen erschöpft. Israel hat nichts geleistet in Kunst und Wissenschaft, es hat keine originelle Wirtschaftspolitik, keine besondere Rechtsentwicklung aufzuweisen, in Technik und allen anderen äußeren Dingen blieb es ganz und gar abhängig von der Kultur seiner Umgebung. Aber im Gebiete der Religion hat es eine solche Menge von Originalgestalten, von führenden Geistern nnd wahrhaft schöpferischen Menschen aufzuweisen wie kein anderes Volk. Und diese Männer waren nichts weniger als nur die Nachahmer und Empfänger fremder Gedanken. Man hat versucht, die Propheten als solche hinzustellen: der Versuch ist gänzlich gescheitert. Man hat weder die Quellen nachweisen können, aus denen sie geschöpft haben sollen, noch nachweisen können, daß sie überhaupt aus fremden Quellen geschöpft haben.

Sehen wir statt dessen zu, wie es sich in Wirklichkeit verhält!

Abraham zieht nach dem Westland, weil ihm der Polytheismus, in den seine Umgebung zu versinken droht, inneren Anstoß bereitet; auch in Kanaan scheidet er sich durch seine religiöse Stellung von seiner Umgebung und den Einwohnern des Landes. Mose stiftet die Religion Israels als nationale Volksreligion in ausgesprochenem Gegensatz gegen den bisher üblichen Astralkult am Sinai, es gehört zu den Eigentümlichkeiten der von ihm verkündigten Gottesanschauung, daß sie sich gegen jede astrale Deutung Gottes aufs entschiedenste wendet, und ebenso, daß sie jedes Hineinziehen Gottes in den Kreislauf des Naturlebens streng ablehnt. Jahwe ist weder astrale noch Naturgottheit. Das eine richtet sich speziell

gegen die babylonische, das andere gegen die kanaanitische Auffassung des Göttlichen. Die Religion Moses ist ihrem ganzen Grundcharakter nach den Religionen der umgebenden Völker entgegengesetzt, das ist die Anschauung keines geringeren als auch L. v. Rankes. Das heißt natürlich nicht, daß sie nicht auch Züge innerer Verwandtschaft mit ihnen aufwiese — wo fänden sich solche nicht? —, sondern daß in ihr Kräfte wirksam sind, die geeignet waren, sie über diese Religionen hinauszuheben, mit ihnen in ausschließenden Widerspruch zu bringen, sie schließlich zu überwinden. Diese Kräfte gehen auf die Persönlichkeit des Religionsstifters zurück, der seinem Volke mehr gab als die anderen Religionen zu bieten vermochten. Es ist eine einfache geschichtliche Notwendigkeit, schon für den Anfang der religiösen Entwicklung Israels eine solche eigentümliche religiöse Energie anzunehmen, die sich zu der Umgebung im Gegensatz stellte. Aus dem Gegensatz gegen die Umgebung zog die religiöse Geschichte Israels ihre eigentümliche Kraft.

Als Israel in Kanaan sich festgesetzt hatte, sehen wir wieder, wie es in Gefahr kommt, seine Eigenart durch Aufgehen in der Kultur der Landeseinwohner zu verlieren. Aber kräftig regte sich auch jetzt die Opposition: es gab einzelne Gruppen im Volke, welche die Annahme der kanaanitischen Kultur überhaupt ablehnten und das nomadische Leben fortsetzten; sie wollten dadurch bezeugen, daß sie bei dem Stand bleiben wollten, den Israel während des Wüstenzugs gehabt hatte, das hieß aber auch bei dem Jahwe bleiben, den man damals verehrt hatte. Es bildeten sich Vereine und Sekten, die keinen Wein trinken wollten, weil der Wein die charakteristische Gabe Baals war, Jahwe aber war diesem Baal und seiner Kultur entgegengesetzt. Diese Verquickung des religiösen Protests gegen die Kanaanitisierung der Jahwereligion mit dem Protest gegen den notwendigen Fortschritt der Kultur vom Stand des Viehzüchters zum Ackerbauer war natürlich verkehrt. Aber der Protest selbst zeigt uns doch, daß der Religion Israels durch die vorhergehende Geschichte ein ganz bestimmter Charakter aufgeprägt war, der gegen die Entartung der ursprünglichen Idee kräftig reagierte.

Als Ahab und Isebel den Dienst des syrischen Baal in Israel neben die Verehrung Jahwes stellen wollten, erhebt sich der

Kampf der Prophetie, Elias und Elisas, gegen diese fremde Gottheit und gegen das Königshaus, das den Unterschied zwischen Israel und den anderen Völkern verwischen wollte. Jahwe ist eifersüchtig auf seine ausschließliche Verehrung, er duldet keinen neben sich. Er will so angebetet sein, er will, daß man sich ihm so ganz und völlig hingebe, wie man sich nur Einem Gott hingeben kann. Überall, sehen wir, ist es die Opposition gegen die Einflüsse von außen, die innen die Geschichte vorwärts treibt.

Schlimme Zeiten kommen über Israel. Erst die damaszenischen Syrer, dann die Assyrer, schließlich die Babylonier zertrümmern und vernichten seine politische und nationale Selbstständigkeit. In furchtbar grausamen Kriegen wird das israelitische Volkstum zertreten, der Staat vernichtet, seiner Geschichte gewaltsam ein Ende gemacht. Das Volk selbst war mehr und mehr kanaanitisch geworden; in die Verehrung Jahwes waren die unsittlichen und grausamen Gebräuche des Baalskultus doch eingedrungen; zu Manasses Zeit schien in Juda vollends alles Eigentümliche durch fremden Götzendienst und bunte Religionsmengerei vernichtet zu sein. Aber gerade hiergegen erhob machtvoll die große Prophetie des 8. und 7. Jahrhunderts ihre Stimme. Sie hielt dem Volk in flammenden Worten seine Schuld und Sünde vor, lehrte es, wie Jahwe um dieser Sünde willen selbst sein Volk verwerfen müsse, wie er selbst die Weltmächte herbeigeführt habe, damit sie das Gericht an seinem Volke vollstreckten. — So zeigt sie dem Volke die wahre und einzige Größe seines Gottes als des gerechten Weltherrschers. Der Monotheismus der Propheten ist direkt aus dem Gegensatz gegen die üblichen Anschauungen der Umgebung herausgewachsen. Der Jahwe, der den Assyrer herbeiführt und ihn, wenn er sein Werk getan, wie einen unnützen Stecken beiseite wirft, der ist keine Entlehnung aus der babylonisch-assyrischen Religion. Er ist ja hoch erhaben über all' diese fremden Scheingötter, die gar keine reale Existenz besitzen. Das ist ja gerade das Wunderbare an den Worten eines Jesaja oder Jeremia, daß sie von ihrem Gotte, dem Gotte des kleinen Juda und Jerusalem, mit solcher Gewißheit als dem Gotte der ganzen Erde sprechen. Ihre einzigartige Gottesanschauung, ihre Auffassung der Weltgeschichte als eines beständigen Richtens Gottes nach dem sittlichen Verhalten der Völker, steht im direktesten

Gegensatz zu der Weltanschauung der Babylonier, wonach alles irdische Geschehen nur ein Abbild des Himmlischen sein soll, das sich in ewigem Kreislauf wiederholt wie die Bewegung der Gestirne in ihren Bahnen. Nicht Anu und Bel haben Babylon, der Stadt Marduks, und ihrem Herrscher die Herrschaft über die Welt gegeben, sondern Jahwe hat seinen Knecht Nebukadnezar ausersehen, daß er die Welt unterwerfe und die Völker strafe und sie belege mit eisernem Joch. Wie sollte diese Weltanschauung aus Babylonien entlehnt sein?

Aber alle Arbeit der Propheten an ihrem Volke wäre umsonst gewesen, wenn nicht der Gang der Geschichte ihre Predigt machtvoll unterstützt hätte. Die lange gedrohte Strafe brach wirklich herein, und Juda mußte nach Babylon ins Exil. Gewiß werden dort viele Juden dem umgebenden Heidentum anheim gefallen sein — aber gerade hier in der heidnischen Umgebung faßten sich die übrigen erst recht in ihrer Eigenart. Hier im Exil bildete sich zuerst der Anfang des zähen Judentums, das in der verschiedenartigsten äußeren Umgebung doch seine religiöse Eigenart durch die Jahrhunderte zu behalten gewußt hat. Der Gegensatz gegen die babylonische Umgebung wirkte auch hier, ja gerade hier entscheidend mit zur Konstituierung und Stärkung der religiösen Selbständigkeit. Statt nachzuahmen und mitzumachen, versteiften sich die Juden gerade hier am entschiedensten. Nun wurden sie sich mehr und mehr bewußt, was sie an ihrem Gottesglauben, ihrem Gesetz, ihrer Zukunftshoffnung Eigentümliches und Besonderes besaßen, und mehr und mehr wurde es die alles beherrschende Tendenz, gerade diese unterscheidenden Merkmale besonders hochzuhalten, sich bewußt in Gegensatz zu den Religionen der benachbarten Völker zu stellen. Das Judentum hat auch späterhin sich fremden Einflüssen oft sehr zugänglich erwiesen, aber immer wieder ist die nationalreligiöse Reaktion erwacht und hat ausgeschieden, was sich mit jüdischer Eigenart nicht vertrug, mochte es kommen, woher es wollte.

Ja, es ist in der Tat so: man verschließt sich das Verständnis der Geschichte dieses Volkes, wenn man seine Religion nur als Absenker der allgemeinen vorderasiatischen Religionsgeschichte betrachtet und übersieht, wie Israel gerade in seiner religiösen Entwicklung von Anfang an eigentümliche und selbständige

Wege geht, resp. geführt wird. Nicht die Gleichheit, die Analogieen und Entlehnungen, sondern der Gegensatz, die Ablehnung der von der Umgebung ausgehenden Einflüsse ist hier das Charakteristische.

Und wer das Alte Testament unvoreingenommen mit der Literatur der Babylonier vergleicht, dem wird überall entgegentreten, daß hier ein völlig anderer Geist herrscht als in jener Literatur.

Gleich das erste Blatt der Bibel, der biblische Schöpfungsbericht, ist ein Protest gegen die babylonischen Schöpfungsmythen, wie er gewaltiger kaum gedacht werden kann. Ich halte es nicht für ausgeschlossen, daß der Verfasser dieses Berichts in bewußter Absicht gegen die babylonischen wirr mythologischen Ideen von der Weltschöpfung geschrieben hat. Er will sagen: die Gottheit ist nicht entstanden durch Selbstentwickelung des Chaos, noch die Welt durch einen Kampf zwischen Chaos und Lichtgottheiten. Nein, der ewige, wahre, lebendige Gott sprach: es werde Licht, und da ward Licht. Die Gestirne haben auf Erden nichts zu regieren, sie sind nur dazu da, der Erde zu dienen, Leuchten sind sie, weiter nichts, keine Gottheiten stehen hinter ihnen. So lehrt der Verfasser durch seinen Schöpfungsbericht gerade die Selbständigkeit und Eigentümlichkeit der israelitischen religiösen Anschauung. Ebenso in den andern Erzählungen, wenn auch nicht mit bewußter Absicht. Das Erdenleid und die Erdennot, die Mühe und Plage des Lebens: sie kommen nicht vom Neid der Götter oder einem dumpfen, unverständlichen Geschick — nein, die Sünde des Menschen ist es, die das alles verschuldet hat. Die furchtbare Flut, die einst die Menschheit vernichtete, sie war kein Ereignis, das nach dem Laufe der Sonne eintreten mußte und in künftigen Äonen wieder eintreten muß, nein, sie war ein einmaliges Strafgericht Gottes über die entartete Menschheit, und sie wird nicht mehr wiederkehren auf Erden. Es ist nicht wahr, daß in vergangenen Weltzeitaltern andere Götter die Weltherrschaft geführt haben, und in künftigen wieder andere sie führen werden: nein, nur einer, der lebendige Gott, ist der Gott, der ewig zu allen Zeiten regiert, wie einst, so jetzt und in Ewigkeit. Sein ist Vergangenheit und Zukunft, so gut wie der Osten und der Westen.

Von dieser Grundlage aus hat Israel die Idee einer Heils-

geschichte zu konzipieren vermocht, wofür wir in Babylon schlechterdings keine Analogie besitzen. Wie wäre dies auch möglich bei einem durch und durch polytheistisch denkenden Volke? Man mag sich zu der Wirklichkeit dieser Idee stellen, wie man will, als Idee ist sie jedenfalls eine gewaltige Geistestat! Dem einen Gott steht die eine Menschheit als Ganzes gegenüber. Wiewohl sündig, wird sie doch von Gott nach überlegenem Plan geleitet. Er läßt zunächst die Völker auseinander gehen und erzieht sich in langer Geschichte ein Volk zur besonderen Stätte seiner Selbstbezeugung. Von hier aus aber gewinnt er schließlich auch die fernsten Völker zurück und läßt sein Heil reichen bis an die Enden der Erde. Wie gesagt, man mag sich zu dieser Idee stellen, wie man will, originale Größe kann man ihr nicht absprechen.

Sehen wir also, wie alles Eigentümliche und Große in der Geschichte der Religion Israels im Gegensatz zu der babylonischen Religion und Kultur steht, wie es direkt aus dem Gegensatz erwachsen ist, wie hier gerade der Druck den Gegendruck erzeugt hat — so wird es uns auch kaum glaublich erscheinen, daß in der israelitischen Geschichtserzählung nun mit einem Male alles voll von babylonischen astralmythologischen Motiven sein soll. Absichtlich habe ich diese Frage bis an das Ende verschoben, da ihre Behandlung ohne rechte Grundlage nicht möglich. Es ist die Behauptung aufgestellt worden, daß in der Geschichtserzählung des Pentateuch und der älteren Geschichtsbücher weniger Geschichte als astralmythologische Legende berichtet werde. Manche streichen das Geschichtliche ganz, andere lassen es bestehen, glauben aber, daß die Form der Erzählung doch in weitem Maße durch die Motive der babylonischen Astralmythologie bestimmt sei. Die Sache wäre etwa so zu denken: Die Gestirne sind Ausdruck der göttlichen Macht und des göttlichen Willens. In ihnen offenbart sich die Gottheit. Grundidee ist, daß alles, was am Himmel geschieht, auf Erden sein Gegenbild hat. So kann das irdische Geschehen am Himmel abgelesen und mit Motiven aus Bewegungen der Himmelskörper beschrieben werden. So muß sich z. B. in den zwölf Söhnen Jakobs irgendwie die Zwölfzahl der Tierkreiszeichen abbilden. Es könnten gleichsam nicht irdische Zwölf sein, wenn es nicht himmlische Zwölf wären. Oder die Dreiheit Abraham, Isaak, Jakob muß ihr himmlisches Vorbild haben in den drei

immer miteinander genannten Gestirnen Mond, Sonne, Venus, ebenso die Dreiheit Saul, David, Salomo. Oder wenn Istar zur Unterwelt absteigt nach dem seiner Zeit besprochenen Mythus, wenn, solange sie dort weilt, auf Erden alle Zeugung und Fruchtbarkeit aufhört, bis sie segenspendend wieder emporkommt, so ist das ein Motiv, das in mannigfaltiger Form z. B. der Josephgeschichte zugrunde liegen soll. Joseph kommt in die Grube, ins Gefängnis und steigt von dort als Segenbringer wieder herauf. Die einfache Erzählung erinnerte den Kundigen an derartige astralmythologische Motive, und durch allerhand Notizen und Bemerkungen, durch Anspielungen in Namen und Zahlen wollten, so heißt es, die biblischen Erzähler auf diese Motive hindeuten. Abram trägt diesen Namen, weil Mondmotive auf ihn übertragen sind: abram erinnert an abu ilani, den stehenden Beinamen Sins, des Mondgotts. Das Wandern von Ur nach Harran, beides berühmte Stätten des Mondkults, was bedeutet es, wenn nicht, daß hier ein astralmythologisches, auf den Mond hindeutendes Motiv vorliegt. Er hat 318 Knechte. Warum? weil der Mond 318 Tage im Jahr sichtbar ist, usw.

Nun, es ist viel Scharfsinn auf die Aufdeckung solcher astralmythologischer Motive in der alttestamentlichen Geschichtserzählung verwendet worden. Aber in den meisten Fällen halten die angeführten Gründe doch nicht stich. Die Zwölf-Zahl allein genügt noch nicht zum Beweis, daß die Erzähler wirklich die einzelnen Söhne Jakobs mit bestimmten Tierkreiszeichen verbunden haben, noch weniger die Dreizahl zum Beweis dafür, daß bei Saul, David, Salomo usw. wirklich die Geschichtserzählung durch Motive aus der babylonischen Astralmythologie bestimmt ist. Es fehlt vor allem der Nachweis, daß solche entsprechende babylonische Mythen vorhanden waren, es fehlt der Nachweis, daß sie in Israel bekannt waren. Der Mythus von Istars Höllenfahrt ist in der Geschichte Josephs doch sehr stark zurückgedrängt — die Motivierung des Zusammenhanges ist dort so vorzüglich, daß kein unbefangener Leser die Beiziehung eines solchen entlegenen Mythus zur Erklärung notwendig halten wird. Und auch was man in der Abrahamgeschichte gefunden hat, ist doch recht wenig gegenüber dem ganzen sonstigen Inhalt von Gen. 12—25. Unmöglich kann es aus der Beobachtung des Mondlaufs herausgesponnen sein, die

einzelnen Erzählungsgruppen sind in sich so geschlossen, bilden so sehr ein zusammengehöriges Ganzes, daß die paar Beziehungen zu babylonischen astralmythologischen Ideen gegenüber dem echt israelitischen Charakter des Ganzen nicht in Betracht kommen können.

Nein, wenn man diese Erzählungen objektiv betrachtet, wird man sich im Gegenteil auch bei ihnen darüber wundern, daß sich so wenig, sagen wir lieber, daß sich keine babylonische Mythologie in ihnen findet. Man hat vielmehr den Eindruck, daß die Erzähler peinlich alles Mythologische vermeiden und auszuscheiden suchen. Sie wollen eben gerade nicht babylonische Astralmythologie andeuten, sondern dem Volke seine Vorgeschichte rein und unvermischt mit mythischen Elementen berichten. Auch hier ist nicht das charakteristisch, daß sich Anspielungen finden, die an babylonische Mythologie erinnern, sondern daß das Mythologische so beseitigt, überwunden und ausgeschieden ist. Auch hier sehen wir — das Eigentümliche hat sich in Israel entwickelt im Gegensatz gegen die babylonischen Einflüsse.

Ich meine, es ist kein unwichtiges Doppelresultat, das die Betrachtung der Beziehungen von Israel und Babylonien ergeben hat.

Die babylonische Kultur: Israel weit überlegen, überall auf Israel einwirkend, Israel in allen Beziehungen bestimmend, von Israel überall angenommen.

Dagegen die biblische Religion: überall im Gegensatz gegen die umgebende Kultur und Religion, auch die babylonische stehend! Sie hat aus dem Gegendruck gegen die fast übermächtigen fremden Einwirkungen ihre Kraft gezogen, im Kampf gegen sie ist sie die eigentümliche geschichtliche Erscheinung geworden, als welche die Religion des Judentums schließlich inmitten der orientalischen Religionen dasteht. In diesem Kampf haben die führenden Geister Israels ihrem Volke und weiterhin der Menschheit die wertvollsten Güter errungen, Güter, in welche andere Völker mühelos eingetreten sind.

Wir aber sehen diese geschichtlichen Vorgänge auch von anderem Gesichtspunkt aus an. Sie sind uns nicht nur einzigartige religiöse Entwicklung, sondern mehr: wir erkennen in ihnen die wirkliche und reale Führung Gottes, sein Walten in der Geschichte und seine reale göttliche Offenbarung.

Druck von Lehmann & Bernhard, Hofbuchdrucker, Schönberg i. Meckl.